

G. C. Lichtenberg's  
Ideen, Maximen  
und  
Einfälle.

---

nebst  
dessen Charakteristik.

---

Herausgegeben  
von  
Gustav Jörrens.

---

Zweiter Theil.

---

Leipzig, 1830;  
in Ernst Klein's literarischem Comptoir.

Verlag von Carl von Nees und Comp.

und

Verlag von J. Nees

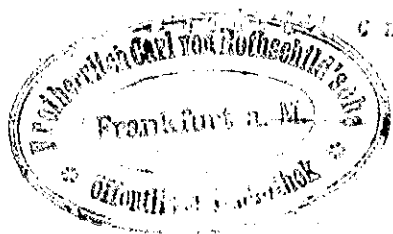
in

Frankfurt a. M.

Verlag von J. Nees

und

Verlag von J. Nees



Verlag von J. Nees

Verlag von J. Nees

Verlag von J. Nees

Verlag von J. Nees

Inhalt

I. Humoristische Aufsätze.

1. Charakteristik der Dienstboten für Dichter. . . . . S. 3

2. Anschlagzettel im Namen von Philobestia. . . . . — 20

3. Etwas über den Nutzen und den Kouwä der Stockschläge, Ohrfeigen Hiebe u. dgl. verschiedener Völkern. — 26

4. Das Luftbad. . . . . — 35

5. Ein neuer Damen-Anzug, Vermuthlich in Indien. . . . . — 47

6. Verzeichniß einer Sammlung von Geräthschaften, welche in dem Hause des Sir H. S. künftige Woche öffentlich verauktionirt werden sollen. — 60

7. Sendschreiben der Erde an den Mond. . . . . — 76

II. Simple jedoch authentische Relation von den curieusen schwimmenden Batterien. . . . . — 95

III. Ueber einige wichtige Pflichten gegen die Augen. . . . . — 119

IV. Von dem Nutzen, den die Mathermattik einem bel esprit bringen kann. — 157

V. Patriotischer Beitrag zu Metheys:  
 Iogte der Deutschen. . . . S. 171

VI. Miscellen.

1. Trostgründe für die Unglücklichen,  
 die am 29. Februar geboren sind. — 193
2. Besondere Achtung einiger Völker  
 gegen die Damen. . . . — 203
3. Die Wassertinktur. . . . — 207
4. Von der Messtischense. . . . — 213
5. William Crook, das musikalische  
 Wunderkind. . . . — 222
6. Neuer Gebrauch der Hunde. . . . — 233
7. Nachricht von einer neuen und fürch-  
 terlichen Krankheit. . . . — 236
8. Das war mir einmal eine Wurst. — 241
9. Bedlam für Meinungen und Er-  
 findungen. . . . — 252
10. Ein sittsamer Gebrauch zu Ces-  
 trenty in Warwickshire. . . . — 261
11. Naturgeschichte der Stubenfliege. — 264
12. Gelinde Strafe im Gebrauch er-  
 tappter Personen bei unsern Wors-  
 fahren. . . . — 266
13. Ueber die Vornamen. . . . — 267
14. Nachtrag von minder wackligen  
 Moden. . . . — 271
15. Ein Wort über das Alter der Gull-  
 tollne. . . . — 274
16. Fragment. . . . — 281

I.

Humoristische Aufsätze.

1.

## Charakteristik der Dienstboten für Dichter \*).

### A) männliche.

Die Dienstboten, worunter ich Alles verstehe, was wenigstens zuweilen Livree trägt oder tragen sollte, von dem nettesten Kerl an, der seine Bildung hinter den Stühlen des ersten Speisesaals der Welt

\*) Auszug aus dem unbeeidigten Aufsätze, unter dem Titel: Vorschlag zu einem Orbis pictus für deutsche dramatische Schriftsteller, Dramatiker und Schauspieler, nebst einigen Beiträgen dazu, der im ersten und vierten Jahrgange des Göttinger Magazins erschien und mit einigen Kupfertafeln von Chodowicki begleitet war.

empfangen hat, bis zu dem ungehobelten Bauernjungen, der noch im Kamisol mit Kluffschlägen das Apportieren lernt, sind nicht die letzten Menschen, auf die der Dichter zu sehen hat. Es ist diejenige Klasse, bei der Kopf und Schwanz im Sirkel der menschlichen Gesellschaft einander fassen, und unter deren Einfluß gemeiniglich diejenigen wieder mehr oder minder stehen, die sonst keine Befehle erkennen. Die langen Arme der Großen, sich selbst überlassen, sind daher bei weitem nicht so fürchtbar, als die verzwickten kurzen ihrer Kammerdiener. Sie sind daher in Schauspielen und Romanen vortrefflich zu gebrauchen, Streiche durchzuführen, wo viel Kraft mit Unverstand nöthig ist; ein Cement in der Verbindung von Begebenheiten, das Alles zusammenhält, was sonst nicht halten will. Schreiben kann man gemeiniglich über sie, was man will; denn sie lesen und rezensiren entweder nicht, oder sie machen sich eine Ehre daraus. Derweil, wenn er nur ihre Wichtigkeit zu erkennen giebt, ist ihnen lieber als Lob, oder vielmehr allein Lob — in einem gewissen Alter wenigstens. Fehlen können

heißt bei ihnen independent sein, und was ihre Herrschaft nicht erfährt, soviel, als hätte sie es zugegeben. Sie rühmen sich daher immer unter einander ihrer Unordnungen, und wenn sie keine begangen haben, so werden sie erblickt. Der Keller und die Dame vom Hause sind die wichtigsten Gegenstände, die Küche und die Kammermädchen die nächsten. Wer das nicht thut, ist ein Knasterbart oder ein Pfusel &c.

Sie sind mehr oder minder immer die Spiegel ihrer Herrschaften. Die Alten gleichen ihnen, oft völlig. Der Koch des Pompejus sah aus wie Pompejus, und ich habe einen ähnlichen Fall gesehen. Es läßt sich nur schwach erklären, aber es ist wahr. Im Gehen, Stehen und Thun haben die jungen Hofleute, leichtsinnigen Spieler, jungen Nachtschwärmer und Räuber der Unschuld die feinsten. Unter ihres Gleichen sind diese ihre Herren völlig, nur muß man sie nicht sprechen hören. Hier bleiben sie zurück, und was bei der Herrschaft bloß Mangel an Kenntnissen ist, zeigt sich bei ihnen bis auf die Sprache. Dieser Haupt-Artikel wird in

Schauspielen und Romanen äußerst vernachlässigt und stört oft alle Illusion. Die alten treuen Bediente sind da gemeinlich geschwächte weinerliche Morakisten, und die jungen untrenen sprechen wie Leute von Stande, die sich mit affektirter Herablassung ein paar Stufen von Lieberlichkeit hinunter stellen. Machen nicht junge Kavaliere den schleppenden Postillon mit schmügerigem Stiefel, klirrendem Sporn und unsymmetrischer Frisur? Das machen die Bedienten freilich auch und wohl natürlicher; allein im Sprechen steigen sie aufwärts, so wie der Herr in Handlungen herunter, aber mit sehr ungleichem Glück.

Sie fangen ihre Perioden oft mit sonderbar an; sie sagen vorkemehr, wo keine Vergleichung, und theils, wo es keine Theilungen giebt, vergessen also auch das zweite. Mancher sagt erstlich, gleich darauf drittens, viertens und dann zweitens, dieses hat Shakespear genutzt. Man wird mir hoffentlich nicht vorwerfen, daß dieses den Bedienten nicht eigen sei. Ich weiß dieses, ich bringe es aber auch unter ihre Klasse, weil sie es

auch thun, und ich mich künftig mit ähnlichen Klassen nicht viel abgeben werde. So etwas ganz in einem Charakter durchsetzen, thut unglaubliche Wirkung, aber es ist sehr schwer und erfordert viel Erfahrung. Fielbings Partrelde ist hierin das größte Meisterstück, das ich kenne. Ich gebe daher noch einige Beispiele, alle aus eigener Beobachtung.

Die feinen unter ihnen wissen ihre Ausdrücke oft auf eine eigene Art zu reinigen. Es ist jetzt sehr viel Unkoth in dem Gäßchen, sagte einmal Einer mit einer Miene, mit der er selbst das schon gereinigte Unkoth noch mehr säuberte.

Er ist immer außer sich bei solchen Gelegenheiten! warf ein Herr seinem Bedienten vor. Erlauben Sie gehorsamst, war die Antwort, ich hatte wirklich meine ganze Abwesenheit beisammen. Er fängt an mit: will ich sagen, und in der Höhe des Vortrags spricht er; sagt ich. Die gemeinen Leute in England, wenn sie etwas erzählen, füllen Alles mit says J, und says he an.

Subtile Verwechslungen: Er hat noch kein Blut gerochen (statt Pulver). Er hat ihn blutdürstig geschlagen; ein totaler Feldzug; die Garnison ist geräumt worden, ohne allen Respekt zu sprechen, statt mit Respekt. Da nun, wo Gott für sei, der Fall geschehen ist u. s. w., auch größere, die genutzt und nachgeahmt werden können. Seine Füße hatten keine Portion zum Körper. Die Königl. Societät zu Berlin, sagte einmal der Bediente eines Gelehrten u.

Bringt desto mehr Französisch an, je weniger er weiß, und ist es nur ein Wort, so kommt es sehr oft.

Mein Herr, sagen sie von ihrem Herrn, wenn sie bei dessen Gleichen sind, unter sich sagen sie blos Meiner. Meiner hat heute wieder gebrummt; meiner schläft noch. Summa ist dieses unter den Deutschen gebräuchlich. Ob es wohl auch ein Zeichen von Deutschem Freiheitsgeist ist? Unser kommt ebenfalls häufig vor. Ach! unser Hut ist gestern in die Gasse gefallen, sagte ein Junge

von dem Hute seines Herrn, der die Familie viel gekostet hatte. Zuweilen heißt Wir nur so viel als meiner. Wir müssen bald heirathen, sonst gehts nicht gut.

In ihren Suffixis sind sie gemeinlich sehr umständlich und unglücklich: Sie sagen Mittelmäßigkeit, Interessantigkeit, Melancholischkeit und endigen wohl gar, um sicherer zu gehen, in unglückheit. Sie haben verschiedentlich eine dunkle Vorstellung von unserer hohen Prosa, und nennen es vornehme Gedanken, gravitatische Redensarten und reputatistische Wörter.

Uebrigens giebt es unter ihnen Staatsleute, Juristen und Theologen, so gut als Jäger und Käufer, und jede Klasse hat wieder ihre eigene Mischungen. Regierende, steigende, fallende, abgebankte, dienstsüchende, alles Ihr Gnaden und Hochwohlgeborenen nennende und sich immer bäckende, das sichere Zeichen, daß der schwankenden Staube die stützende Stange gebrochen ist; sämterige, und Sterks wie die Engel, denen man die Vertraulich-

keit mit der Dame anseht; junge noch unabgerich- tete Pudel, und alte treue Familienstücke, die nur zum Todsfüttern im Gefindestall stehen; lange auf- geschossene Don Quixote, mit geerbter oder ertrö- detester Livree, die ihnen immer zu weit und zu lang oder zu enge und zu kurz ist; fette Hammel un- ter gepuzten Schafchen mit Verlocken u.

B) weibliche:

Sie sind in der Komposition, des Romans zu- mal, von unglaublicher Wichtigkeit. Es wird sel- ten eine Geschichte gut detaillirt und gehörig ge- mischt werden können, ohne etwas aus dieser Klasse hinein zu schmecken. Wir reden hier von der mittlern Klasse, die das Kammermädchen und einige Stufen unter ihr begreift. Es ist also die Bliesmagd hier so gut ausgeschlossen, als die die- nende Dame am Hofe, aus deren Nähbentel das Schicksal nicht selten Fäden verholt, Weltbe- gebenheiten an einander zu knüpfen.

Sie sind in großen Städten gemeinlich sehr fein, weil sie mit Gefaselt und hier und da sogar mit Schlaugkeit gewählt werden; man darf nur

an solchen Orten etwas weniges Erfahrung mit- bringen, um einzusehen, daß jedes Kammermäd- chen das Paradiß abgeben könnte, eine Hofdame darnach zu beklinten. Die feinsten darunter gehö- ren, daher auch mehr in jene Klasse, als hieher. Doch gränzen sie durch Niedrigkeit der Herkunft oft an die folgende Stufe, die mehr hieher gehört.

Sie besitzen mit einem großen Theil des weib- lichen Geschlechts, zumal sobald sie die Tanz-Ta- rantel gestochen hat, oft in einem solchen Grade die Gabe, sich dumm zu stellen, ehe sie klug sind; daß, was sie nicht verstehen, so anzuhören, als verstanden sie es, und was sie verstehen, als ver- standen sie es nicht; die Gabe, auf den nicht hin zu sehen, den sie nur allein gegenwärtig fühlen und mit dem freundlich zu thun, von dem sie sich kaum bewußt sind, daß er gegenwärtig ist; mit einem Worte die ganze Kunst auszustreichen, auf daß und damit man es lese, wie einige Leu- te in ihren Briefen die Gewohnheit haben, ist ih- nen bekannt. Einen Senfzer zu verhusten ist ih- nen sehr früh eine Kleinigkeit. Man irrt sehr,



wenn man alle diese Dinge nur in der höhern Welt sucht, dieses verstehen sicherlich Personen, die Lebenslang 20 mit der Null voran, und Nicht in ihren Hausrechnungen, wenn sie welche für sich führen, statt Milch schreiben, auch wohl gelegentlich behaupten, es sei recht. Es geht weit, und würde unmöglich sein, wenn es studirt werden müßte; so aber ist es die Geometrie der Spinnne, die weder von Geometrie, noch von Absicht etwas weiß; genug es fehlt ihr was, und ein dunkles Gefühl belehrt sie, daß dieses Etwas, über kurz oder lang, in ihrem Netz hängen bleiben wird.

Sie haben einen unwiderstehlichen Hang, ihr künftiges Schicksal zu wissen, oder, welches auf Eins hinausläuft, das Alter, die Schönheit und den Stand ihres künftigen Bräutigams. Sie thun unglaublich viel, es zu erfahren. Sie ziehen Karten, stechen Sprüche, zupsen Blumenblätter aus, bei welchen sie die Namen der Wahlsüßigen her sagen. Sie kochen, braten, backen Weissagungen an gewissen Tagen und Stunden des Jahres; sie kessen lange vor Montgolfier Montgolfieren aus an-

gezündetem Glase in den Spinnstuben steigen, um etwas Künstliches zu erfahren, schämen sich daran zu glauben, und gehen mit dem Glauben daran zu Bette; sie suchen vierblättrige Kleeblätter und legen sie in die Gesangbücher, um sich in der Kirche daran zu erbauen, wenn nichts Besseres zu thun ist; sie tragen doppelte Nüsse und Haselnüsse bei sich, oder verwahren sie in ihren Kisten und Kleiderschränken. Selbst ihre Nähpulte enthalten daher gemeinlich etwas, was nicht hinein gehört, wenn es auch nur Erbsen oder Salz wäre. Wenn sie Geduld haben, ein Punktbuch verstehen zu lernen; so ist es fast das Einzige, was ihnen den Mangel dessen einigermaßen ersetzt, was sie zu erpunctiren trachten. Diese Bücher sind für sie ganz unschädlich, denn sie punctiren fort, bis die günstige Antwort erscheint, und dann ist Alles gut.

Zur Sprachverwirrung und Philosophie des Standes gehört:

Das liebe Gewitter hat eingeschlagen.

Ich werde mich bisher besser aufführen, als ich hinführo gethan habe.

Du liebste Zeit! (dear me!) kommt alle Augenblicke vor, wenn eine Stadtmenigteit verschlimmert werden soll, wozu dieses Geschlecht mehr beiträgt, als man glaubt.

O Madam! Es ist der guteste, beste, schönstgewachsenste junge Herr, so sprechen die Nebselfgen.

Von einem Offizier sagte eine: Ach, es ist ein gar bequemer theologischer Herr! (Sie wollte überhaupt Gutmüthigkeit ausdrücken.)

Von zweien, die aus einer Oper kamen, konnte die eine die glühenden Schmelzschuhe einer Jungfer Kastrikin nicht vergessen, und die andere sprach noch ein paar Tage von einem schönem Bass-Kastraten, der den Ju-Mitter vorgestellt hätte.

Eine dritte hatte eine Kutsche mit zwei schwarmanen Matressen vorbeifahren sehen. (Diese war von geringerem Stande.)

Den Kerl möchte ich nicht haben, der ist ja so schwarz wie ein Mohrenbrenner. (Das

Wort ist, wie man sieht, aus Mohr und Mohrenbrenner zusammengesetzt.)

Ja, reden Sie mir nur nicht von dem Menschen, ich kenne die Hammel in Schafskleidern. (Soll helfen Wilde.)

Ich weiß nicht, die Französin steht seit einiger Zeit so ungelblich aus (aus ungesund und gelblich). Dieses habe ich selbst gelesen und las Anfangs ungelblich.

Eine, die krank gewesen war, sagte, als sie sich besserte, sie hätte nun wieder Neigung zum Appetit.

Eine Heffige nannte die medizinische Venus auf der Bibliothek die medizinische Venus, und ein aisches (häßliches) Ding, weil sie natelnd ist.

Eine andere nannte eine Köchin, deren lediger Brother verstorben war, ohne damit spotten zu wollen, eine verwittwete Hausjungfer.

Er ging gesund zu Bette, und als er aufstehen wollte, war er todt.

Zum wenigsten wird öfters statt sogar

aber zum theuersten von ihnen gebraucht: zum wenigsten das Wasser in der Wohnstube war gefroren.

Helfen Sie mir doch sagen, was das ist, anstatt: sagen Sie mir doch ic.

Das Wichtigste, was ich noch von dieser Klasse sagen gehört habe, war, daß einmal eine etwas aufgebracht von einer andern sagte: Was willst denn das dicke zweifschläftrige Mensch? Dieser Ausdruck würde den Falstaff nicht geschändet haben, wenn er ihn von der Wirthin (mine Hostess of the Garter) gebraucht hätte.

Wenn sie jung und gesprächig sind, so sind sie gewöhnlich unerschöpflich, sobald sie Kinder auf den Armen haben, und selbst die jüngsten und völlig unschuldigen sprechen und handeln alsdann mit einer Art von Begeisterung und die Wegsamkeit unserer Sprache giebt ihnen dazu Raum genug; Alles verkleinert sich mit dem Kinde:

Guten Morgelchen, mein Engelchen!  
Prositchen, mein Herzchen! (wenn das Herzchen nieset) Adjeuchen! O du Liebes

Göttchen! hörte ich einmal, da sich das Kind weh gethan hatte; in Frankfurt einmal: Sieh, Wilhelmchen, das ist dein klein Ma Sogurchen! So geht es durchaus mit nominibus, verbis, adverbis etc. Es läßt sich aber bester denken, als schreiben oder lesen.

Uebrigens ist ihnen eine Gesprächigkeit von der Art derjenigen, durch die das Capitol gerettet wurde, sehr selten; hauptsächlich wenn sie einmal das Heterotrich schufgegeben und sich entschlossen haben, sich in einer Familie austrocknen zu lassen.

Im Schreiben sind die Meisten wirklich un-nachahmlich!

Mein geehrtestes vom 1sten dieses.

Ich verbleibe Dero Hochebelgeborene Dienertin.

Da sehen wir uns mündlich.

Wenn Sie jetzt keine Zeit haben, so sehen wir uns im Dunkeln am Fenster.

Eine schrieb: Ich weiß wohl, es kommt Alles daher, weil ich einmal den Willen des Herrn

nicht thun wollen. (Sie meinte, dem Herrn vom Hause nicht zu Willen sein.)

Es ist schade, daß man dergleichen Briefe so selten zu sehen bekommt, sie haben wirklich meistens etwas Auszeichnendes, und unterscheiden sich von Briefen gleich ungebildeter Mannspersonen sehr. Man sollte glauben ein besonderer Genius wache selbst über ihre Schreibfehler:

Die kleine Gröhlen ist ganz von den Pocken verschönt worden (verschönt); statt Kniee schrieb den die Weisten Kniee, doch weiß ich auch, daß eine Dame ein Keststück statt Keststück schrieb.

In einer gewissen großen Stadt (vermuthlich in mehreren) sollen sie sogar gelehrte Briefwechsel führen, und ein paar solcher Briefe sind mir vorgekommen. Auch sollen sie da mitunter keinen Teufel mehr glauben, nämlich so lange sie gesund sind, und das Licht brennt, und es nicht donnert. Wie sehr wohl und leicht sich eine bei ihrer Wohlthat befunden haben muß, kann man aus einem Briefe an ihre Freundin sehen, worin sie ausdrücklich sagte: Sie danke Gott alle Morgen auf den Knien

(vermuthlich auf den Knien), daß er sie zur Wohlthat habe werden lassen. Die Postscripte zu ihren philosophischen Briefen handeln von Dämonen, Epiken, Euklen u. s. w.

Umschlag & Zettel

im Namen von Philadelphia \*).

Avertissement.

Allen Liebhabern der übernatürlichen Physik wird hierdurch bekannt gemacht, daß vor ein paar Tagen der weltberühmte Saubere Philadelphus

\*) S. Berliner Monatschrift 1796 (September). Die Veranlassung zu diesem Avertissement gab die Ankunfte des berühmten Zauberspielers Philadelphia in Göttingen zu Anfange des Jahres 1777. Noch ehe er Zeit hatte, seine Kunststücke selbst anzukündigen, geschweige etwas davon sehen zu lassen, war diese Ankündigung in seinem Namen geschrieben, gedruckt und öffentlich angeschlagen. Einfall und Ausführung war die Sache einer Nacht. Und die Wirkung davon war, daß der Magister am andern Morgen in aller Stille von Göttingen abzog, und dort nicht wieder von sich sehen ließ.  
A. d. H.

Philadelphia, dessen schon Karbanus in seinem Buche de natura supernaturali Erwähnung thut, indem er ihn den von Himmel und Hölle Verweibeten nennt, allhier auf der ordinären Post angelangt ist, ob es ihm gleich ein Leichtes gewesen wäre, durch die Luft zu kommen. Es ist nämlich derselbe, der im Jahr 1482 zu Venedig auf öffentlichem Markt einen Knaut Bindfaden in die Wolken schmiß und daran in die Luft kletterte, bis man ihn nicht mehr gesehen: Er wird mit dem 9ten Jenner dieses Jahres anfangen, seine Ein-Exhalationen auf dem hiesigen Kaufhause öffentlich-heimlich den Augen des Publici vorzuliegen, und wöchentlich zu besseren fortzuleiten, bis er endlich zu seihen 500 Louisd'or-Stücken kommt, darunter sich einige befinden, die, ohne Prahlerei zu reden, das Wunderbare selbst übertreffen, ja (so zu sagen) schlechterdings unmöglich sind.

Es hat derselbe die Gnade gehabt, vor allen hohen und niedrigen Potentaten aller vier Welttheile und noch vorige Woche auch sogar im fünften vor Ihre Majestät der Königin Doretta auf

Stabeite mit dem größten Beifall seine Künste zu machen.

Er wird sich hier alle Tage und alle Stunden des Tages sehen lassen, ausgenommen Montags und Donnerstags nicht, da er dem ehrwürdigen Kongress seiner Landsleute zu Philadelphia die Gellen verlaget, und nicht von 11 bis 12 des Vormittags, da er zu Konstantinopel engagirt ist, und nicht von 12 bis 1, da er speiset.

Von den Alltagsstücken zu einem Thaler werten wie einige Angaben, nicht sowohl die besten, als vielmehr die, die sich mit den wenigsten Worten fassen lassen, angeben.

- 1) Nimmt er, ohne aus der Stube zu gehen, den Wetterhahn von der Jakobskirche ab, und setzt ihn auf die Johannis-Kirche, und wiederum die Fahne des Johannis-Kirchthurms auf die Jakobskirche. Wenn sie ein paar Minuten gesteckt, bringt er sie wieder an Ort und Stelle. NB. Alles ohne Magnet durch die bloße Geschwindigkeit.
- 2) Nimmt er zwei von den anwesenden Damen

stellt sie mit den Köpfen auf den Tisch, und läßt sie die Welne in die Höhe kehren; läßt sie alsdann an, daß sie sich mit unglaublicher Geschwindigkeit wie Kränzel drehen, ohne Nachtheil ihres Kopfsengs oder der Anständigkeit in der Richtung ihrer Mäde, zur größten Satisfaction aller Anwesenden.

- 3) Nimmt er sechs Loth des besten Arseniks, pulverisirt und kocht ihn in zwei Kannen Milch, und traktire die Damen damit. Sobald ihnen übel wird, läßt er sie 2 bis 3 Löffel voll geschmolzenes Blei nachtrinken, und die Gesellschaft geht gutes Muths und lachend aneinander.
- 4) Läßt er sich eine Holzart bringen, und schlägt damit einem Chapeau vor den Kopf, daß er wie todt zur Erde fällt. Auf der Erde versetzt er ihm den zweiten Streich, da denn der Chapeau sogleich aufsteht, und gemeinlich fragt: Was das für eine Musik sei? Uebrigens so gesund, wie vorher.
- 5) Er zieht drei bis vier Damen die Fahne sanft

aus, läßt sie von der Gesellschaft in einem Beutel sorgfältig durcheinander schütteln, ladet sie alsdann in ein kleines Geldstück, und feuert sie besagten Damen auf die Köpfe, da denn jede ihre Söhne rein und weiß wieder hat.

6) Ein metaphysisches Stück, sonst gemeinlich *Ita*, *meta physica* genannt, worin er zeigt, daß wirklich etwas zugleich sein und nicht sein kann. Erfordert große Zubereitung und Kosten, und steht er es bloß der Universität zu Ehren für einen Thaler.

7) Nimmt er alle Uhren, Ringe und Juwelen der Anwesenden, auch baares Geld, wenn es verlangt wird, und stellt Jedem einen Schein aus; wirft hierauf alles in einen Koffer und reiset damit nach Kassel. Nach acht Tagen zerreißt jede Person ihren Schein, und sowie der Miß durch ist, sind Uhren, Ringe und Juwelen wieder da: Mit diesem Stück hat er sich viel Geld verdient.

NB. Diese Woche noch auf der obern Stube des Kaufhauses, künftig aber hoch in freier Luft über den Marktbrunnen. Denn wer nichts bezahlt, sieht nichts, Göttingen, den 7. Jenner 1777.

Etwas über den Nutzen und den Cours  
der Stockschläge, Ohrfeigen, Hiebe u. bei  
verschiedenen Wittern.

In Oranien, sagt Herr von Bougainville, kommt der Chirurgus, wenn er einem Patienten zur Ader lassen will, mit einem etwas scharf geschnittenen Prügel, haut ihm sanft über den Kopf, und wenn das Blut genug geronnen hat, verbindet er die Wunde, und wäscht sie Tages darauf mit frischem Wasser aus, und der Kranke wird, vermuthlich weil Alles so nahe am Sitz der Seele vorgegangen ist, gemeinlich gesund.

Auf den Philippinischen Inseln hat man ein untrügliches Mittel wider die Koller und das Kopfweh. Man prügelt und peitscht den Patienten herb durch, reibt die Wunden mit Salzwasser, und läßt ihn alsdann zur Ader.

Bei verschiedenen Wittern bringt man strangulirte und ertrunkene Personen dadurch wieder zum Leben, daß man ihnen Hiebe auf die Fußsohlen, oder auf die Backen der zweiten Art giebt.

Wenn Jemandem ein Knochen im Halse steckt, oder wenn ein Lungengeschwür da ist, oder Jemandem der Mund aufgesperrt steht, so hat man gefunden, daß die Natur gemeinlich nur einen kräftigen Hieb auf den Rücken oder hinter den Ohren verlangt und alsdann Satisfaction hat.

Bei Narren helfen die Stockschläge oft mehr als alle anderen Mittel, durch sie wird die Seele erweckt, sich wieder an diejenige Welt anzuschließen, aus der die Prügel kommen. So wollen manche unrichtige Taschenuhren nur haben, daß man sie schüttelt. Mit den Thoren und Becken ist es anders, die kann man (wie Salamo sagt) im Mörser stampfen und bleiben immer ganz.

So viel von dem Stock, als materia medica betrachtet. In der Moral ist sein Nutzen, verbunden mit der verwandten Ruthe und der Ohrfeige, fast unübersehbar.



Auf den englischen Philanthropinen erstreckt sich die Philanthropie nur auf die Köpfe. Wer den Menschen von der andern Seite ansieht, sollte sie für Misanthropine halten. Sitten und Gelehrsamkeit werden da beigebracht wie die Klystiere. Ich kann hierbei meinen Lesern umdölich ein Stundgebicht vorenthaltten, das ein englischer Dichter, dessen Wer vermuthlich auch die pädagogische Wirke gebünet hatte, ausstieß, als er ein Glas Birken-Champagner trank:

Oh birch! thou cruel, bloody tree

I'll be at last reveng'd of thee;

Oft hast thou drank the blood of mine.

Now for an equal draught of thine.

„Birke, Blutdürstiger, tyrannischer Baum, endlich räch' ich mich an dir. Oft hast du mein Blut getrunken. Etch — nun trink' ich das belinige.“

Was die Gessel bei den Waals-Waffen, Wonszen, Flagellanten und Securisten zu Wändigung der Leidenschaften beigebracht hat, ist bekannt. Nur mit gewissen Leidenschaften soll es ihnen

nicht ganz gelungen sein, diese nahmen nämlich die Schläge, so wie sie jeder rechtschaffene Keel nimmt, und sungen nun erst recht an zu toben.

Viele Gesehgeber, unter andern Lykurgus selbst, ließen die Jugend beiderlei Geschlechts sich mit Fäusten schlagen und stoßen, um dadurch nicht hlos den Körper, sondern auch den Geist geschwemidiger zu machen. Sich hören und denken stand immer in einem Volk beisammen.

Bei den Truppen war immer der Stoß das kräftigste Mittel, Ordnung und Maschnerie zu bewirken. Die griechischen und deutschen Alexander bezwangen oft mit dem Stoß den Soldaten und die Soldaten unter dem Schatten desselben die Welt. Die Römer prügelten mit dem Weinstoß. Einen Nebenstoß erhalten hieß Hauptmann werden. Während der gemeine Mann das Holz genoß, trank der Oberoffizier den Saft von dessen Traube und durch beide erhielt Rom die Herrschaft der Welt. Heut zu Tage geht es nicht besser. Was wäre selbst der Marschallstab von Frankreich, wenn er nicht ein Prügel wäre?

In Japan prügelt man die Edlen, die beim Oberpriester die Wache hatten, wenn ihm etwas geschah, und man fand, daß es half.

Dieses deine Frau und dein Korn brav durch, sagte Sancho, und alles wird gut gehen.

Die alten Egyptier malten Ostrich mit einem Stock und einer Peitsche in der Hand aus gleicher Ursache, und bei den Griechen machte der Stock Künste und Wissenschaften blühen. In der allegorischen Sprache heißt das noch: Der Schädel Jupiters konnte von der Minerva nicht entbunden werden, bis ihm Vulkan einem derben Hieb darauf gab.

Montesquieu erzählt in seinem Werke über die Gesehe, daß man bei den alten Persern nicht die Leute, sondern bloß die Kleider mit Stockschlägen bestraft habe, und daß Manche sich diesen Schimpf so zu Gemüthe gezogen, daß sie sich das Leben genommen hätten. In Europa herrschte seit jeher ein ganz verschiedener Gebrauch, man prügelt ebenfalls die Kleider, aber man paßt die Peit ab, da ihr Besizer hartnennen steht. Im Militär

herrschet nun ein jenem Persischen gerade entgegengesetzter Gebrauch, man zieht nämlich dem Missethäter die Uniform aus, und peitscht ihn, in dessen die Kleider ruhig liegen, allein. Und doch richteten die Perser mehr mit ihrer Methode aus, als wir mit der unsrigen. Den meisten Menschen sind Strafen, die aus Schimpf und Schmerz zusammengesetzt sind, nicht so empfindlich, als die aus Schimpf allein bestehen. Die Ursache ist nicht schwer einzusehen. Der Schmerz giebt der Strafe das Ansehen von Mache, und die Mache dem Missethäter ein Ansehen von Wichtigkeit. Auch erweitert Schmerz Mitleiden, und Mitleiden des Zuschauers ist allezeit für den Missethäter aufmunternd. Beim Schimpf ist nichts von dem. Er ist der Justiz, was die Verachtung eines Gegners, dem man sich überlegen fühlt, im gemeinen Leben ist.

Bei den Römern waren Stockschläge und Ruthenschläge so erniedrigend, daß als Cicero bei Gelegenheit des Cædubatur virgibus Civis Romanus (ein Bürger von Rom ward mit

Ruthen gestrichen); so weinte das römische Volk.

Die Ohrfeigen standen nicht so hoch im Preise. Die Gesetze der XII. Tafeln hatten bloß eine Geldstrafe darauf gesetzt, die eben nicht sehr groß war. Daher ein gewisser Lucius Verattus, ein reicher Römischer Bürger, wie Gellius erzählt, zuweilen auf der Straße spazieren gieng, und allen Menschen, die ihm begegneten, Ohrfeigen gab, aber auch augenblicklich die Strafe dafür bezahlte. Also auch in Rom gab es Genke's.

Chilpericus wurde, wie man sagt, ermordet, weil er seiner Gemahlin einen Stoßschlag gegeben, und Amalarius verlor sein Königreich und sein Leben aus gleichen Ursachen. Die Gemahlin des letztern war eine Schwester Childeberts, Königs von Frankreich.

Vor nicht gar langer Zeit gab ein Offizier in Genua einem Packenträger einen Stoßschlag, dieses brachte Alles in einen Aufruhr, und das Volk schmiß alle deutschen Soldaten zur Stadt hinaus.

Ein Karf der Großkammer in seiner Gesessammlung thut gewissen Hieb- und Prügeltarfen mit beisezeten Strafen eingerückt. Ein Gesetzesdarunter ist dat ungefähr so: Wer seinem Richter ein Stück vom Hirnschädel abschlägt, von der Größe, daß, wenn man damit einen Schild von Erz anschlägt, man den Schall drei Schritte weit hören kann, so bezahlt er dafür fünf Stüber.

Die manuntzirende Ohrfeige war, so wie bei uns noch die Lossprechende bei den Handwerkern, ein Ehrenschiag, und that so wenig weh, als die Schläge, die die Ritter bekommen.

Die rächende Ohrfeige ist jederzeit bei uns in hohem Werthe gewesen, der sich jedoch nach dem Werthe der Ohren richtet, die sie treffen. Man kann sie austheilen von Null an bis zur Todesstrafe.

Soviel ich weiß, unterscheiden die englischen Gesetze dabei, ob die Ohrfeige mit der positiven oder negativen Seite der Hand gegeben  
Stichtenberg Ideen. II.

worden ist: Die mit dem Rücken der Hand sind nicht so schimpflich und nicht so theuer, vielleicht weil sie mit der flachen Hand gemeiniglich mit größerem Vorsatz gegeben werden.

---

4.

### Das Luftbad.

---

Ehemals badete man sich bloß im Wasser und sehr viele Völker, namentlich die gesundesten, kennen bis diese Stunde noch keine andere Bäder, als See- und Flußbäder. Hätten sie auch schon einige darüber, so haben sie doch die Wörter nicht dazu, und das ist gerade so viel, als hätten sie gar nichts. In der Christenheit badet man sich jetzt in allen vier Elementen, und da, wo man deren fünf zählt, obendrein auch im fünften. Erstens im Wasser; zweitens im Feuer, so weit man es vertragen kann, dahin gehören die Russischen Schwefeltreibhäuser, und die den Alten schon bekannte Insolation und Apretation, das Sonnen, wenn man diese nicht etwa lieber ein Lichtbad nennen will; drittens in der Luft, wovon wir sogleich reden werden; viertens in der Erde. Dieses

Wad sowohl, als das Wort dazu, ist eine Erfindung des berühmten Dr. Graham, \*) des Erfinders des himmlischen Bettes. So kostbar sein himmlisches Bett war, so wohlfeil ist sein Erdbad. Man läßt ein Loch in die Erde graben so tief, daß man darin bis an den Hals stehen kann, und stellt sich nackt hinein, läßt alsdann wieder Erde hinzu werfen, und etwas fest anstampfen bis an den Hals. Es darf nichts frei bleiben, als der Kopf, selbst die Arme nicht, daher man sich in ammensreichen Gegenden die Ameisen rebeln lassen muß. Auch die Hunde müssen entfernt werden, weil diese manche Köpfe leicht für Akersteine halten möchten. Es soll dieses Bad ein Mittel wider sehr viele Uebel sein, fast so, wie das Grab selbst, das am Ende alle heilt, und Graham's beide Erfindungen, Erdbad und himmlisches Bett, in sich vereint. Der gelehrte Erfinder hat auch eine Theorie davon gegeben; sie ist aber etwas verwickelt und erwartet

\*) Ueber diesen Charlatan vergleiche man u. a. Kochen-  
holz's England und Italien. N. d. S.

noch Ihre Bestätigung erst von der Erfahrung. Der Dr. selbst hat es einigemal ohne Schaden gebraucht; Andere wollen es nicht rühmen. Es gehört also in der Materia medica in die reiche Klasse von Arzneimitteln, die zuweilen nicht schaden. Fünftens endlich das Bad im fünften Element, ich meine das elektrische. Hierzu könnte man noch ein sechstes rechnen, Mesmer's magnetisches Bad, und endlich bloß der Zahl Sehen zu Liebe, das Quecksilber- oder Merkurial-Bad. Dieses paßt freilich nicht so ganz hieher. Wer indessen Philosophie studirt hat, wird mir diese Einschaltung leicht vergeben, und bloß der Unstudirten wegen merke ich an, daß man es mit dem Verpacken von Begriffen hält, wie mit dem Verpacken von Waaren. Wenn Alles in der Kiste ist, was eigentlich hinein gehört, und es schlottert noch, so steckt man etwas Anderes dazwischen.

Daß den nackenden Körper ganz einer angenehm kühlen oder auch selbst einer kalten Luft auf kurze Zeit auszusetzen, eben die Wirkung ungefähr thut, wie das kalte Bad, wenigstens die angenehme

Wärme beim Ankleiden hervorbringt, wie ein mäßig gebrauchtes kaltes Bad, werden vermuthlich mehrere unserer Leser aus Erfahrung wissen. Ja bei der guten Wirkung des kalten Bades selbst ist es ungewiß, wie viel davon der Berührung der Luft zugeschrieben werden muß, die nun, nachdem der Leib von allen unmerklichen Unreinigkeiten, die die Ausdünstung zurückhält, gereinigt ist, desto näher an den Körper antreten, und die beste Wirkung in kurzer Zeit hervorbringen kann. Vermuthlich ist auch die Sache von Aerzten schon weiter untersucht worden, als mir bekannt ist. Ich führe hier nur an, daß FRANKLIN, dessen stichtigste Aeußerungen immer mit Respekt gehört zu werden verdienen, ein großer Freund von dem Luftbad gewesen ist. Besonders aber verdient hier erwähnt zu werden das (freilich sünderebare) Kabinetstückchen von einem Menschen, ich meine BURNET Lord MONTBODDO, ein bekanntlich schwer gelehrter Mann. Der berühmte Schauspieler FOSTER nannte ihn eine Elzevirische Ausgabe von Dr. JOHNSON, vermuthlich weil sein Anblick weder an Ko-

loß, noch BÄR erinnert, wovon das Kaliber des erkern, und die Sitten des letztern leicht Jedem in's Gedächtniß kommen mußten, der das Glück hatte, den Doktor zu sehen, oder das Unglück, ihm zu widersprechen. Man weiß leider freilich, daß MONTBODDO glaubt, die Menschen wären ehemals riesenmäßig und dabei geschwänzt gewesen; daß er sogar deswegen den Weltumseglern Untersuchungsplane vorgelegt hat, die Sache auf's Meine zu bringen; daß er glaubt, er spreche das Griechische völlig so aus, wie man es ehemals zu Athen ausgesprochen habe; daß er sich mit Del salbt, wie die Alten ic. Alles dieses kümmert uns hier wenig, genug er nimmt sehr oft ein Luftbad, das ist, er macht sich ganz nackt in freier Luft eine starke Bewegung, und glaubt, daß er es diesem Verfahren zu danken habe, daß er sich in seinem siebenzigsten Jahre noch so stark fühlt, als in seinem dreißigsten. Auch hat man mir erzählt, daß er die Fräulein BURNET, seine Tochter, zuweilen nöthigen soll, dieses Bad zu gebrauchen, welches wegen der großen Durchsichtigkeit der Luft, und (da man bei

Zuge haben muß) der großen Schärflichkeit der im Stande der Schuttliebenden wegen, immer eine bedenkliche Art ist. Dieses Alles war längst bekannt, und man achtete nicht viel darauf. Nun aber fängt doch die Sache an ernstlicher zu werden; wenigstens ist sie nun dahin gebracht, daß man davon reden kann, ohne zu fürchten, durch gesuchte unnütze Gräuel die Würde der Naturlehre, oder durch unthätig schweigende Vorschläge die Majestät der Sittlichkeit und Unschuld zu beleidigen.

Ein englischer Arzt, Abnernetby<sup>\*)</sup>, hat durch viele Geduld erfordernde Versuche gefunden, daß das, was in der Luft, die die menschliche Haut berührt, theils durch Uebergang aus dem Körper in dieselbe, theils durch Eintritt aus ihr in den Körper vorgeht, große Ähnlichkeit mit dem bekannten Ein- und Ausathmungs-Prozeß durch die

\*) Surgical and physiological Essays by John Abernethy P. II. Lond. 1793. Die Abhandlung selbst ist übersrieben: On the nature of the matter perspired and absorbed from the skin.

Lungen habe. Meine dephlogistisirte Luft wird ungefähr eben so dadurch verändert, als durch das Ein- und Ausathmen. Da nun der Lungen-Prozeß bisher mit großer Wahrscheinlichkeit für den Hauptquell der Wärme warmblütiger Thiere gehalten wurde; so folgt daraus, daß, wenn diese Versuche richtig sind, der Mensch gleichsam über den ganzen Körper einathme, ohne es zu wissen, und also ohne sein Zutun einen Zusatz von Wärme erhalte, der ihm bisher so unbekannt geblieben ist, als es für unzählige Menschen noch bis jetzt die Ausleerungen sind, die an der Oberfläche vorgehen. Erhält aber der Mensch Wärme durch Einathmen (so wollen wir es nennen) über die ganze Haut; so muß die Kleidung nothwendig ein großes Hinderniß für diesen Prozeß werden. Zwischen Fell und Hemd u. s. w. muß sehr bald eine Luft entstehen, die für den Prozeß nicht mehr taugt, und die Erstickung muß ihren Anfang nehmen, wenigstens zwischen Fell und Hemd. Gesicht und Hände athmen indessen noch fort. Wer weiß, ob nicht bei dem schönen und wär-

mern Geschlecht, das die Grenzen der Nacktheit an Armen und Busen zuweilen etwas erweitert hat, ein dunkles Vorgefühl dieser neuen Wahrheit zu Grunde lag. Ja wer weiß, ob nicht (was, wo ich nicht irre, unser vortrefflicher v. Cronest gewiss sagt hat) eben aus diesem dunkeln Vorgefühl von Abernethy's Theorie der tiefe Ausschritt am Busen und der hohe Ausschritt am Unterrod sich endlich einander auf halbem Wege begegnen, und zum bloßen Fetzenblatt unserer ersten Eltern zusammenschmelzen werden. So führt auch diese Theorie, so wie die neueste Politik, auf eine baldige Wiederverkehr vom paradiesischen Stand der Unschuld und Gleichheit. — Ein sehr netter Schluß, der unmittelbar aus Hrn. Abernethy's Erfahrungen folgt, ist, daß, wenn es einen in Kleidern friert, es einen deswegen nicht gerade auch nackt frieren müsse. Denn es könnte uns ja bloß deswegen in Kleidern frieren, weil der Wärme-Erzeugungs-Prozess nun über eine so große Fläche der Haut gehemmt ist, daß freilich die Nase und die Fingerspitzen den Verlust bald em-

pfinden müssen. Wir berufen uns hierbei auf die Erfahrung. Man versuche es einmal und klebe sich nackt in einem Zimmer aus, das bis zu dem Grade kalt ist, daß man sich die Hände reiben und ein kleines Feuer wünschen möchte; so wird man deutlich bemerken, daß die unangenehme Empfindung von Kälte gar nicht zunimmt, wenigstens gar nicht in dem Verhältniß, in dem man es nach einer solchen Entblößung erwarten sollte. Ja ich möchte fast sagen, man fände sich wärmer, wenigstens behaglicher. Es mag nun hier Wärme nach Abernethy's Vorstellung erzeugt werden, oder die kalte Luft mag wirken, wie kalte Wälder überhaupt, und in der Haut sowohl, als den Gefäßen die Spannung hervorbringen, die den Umlauf des Blutes begünstigt, und auf diese Weise erwärmen. Ja es kann Beides zugleich stattfinden, oder auch Beides einerlei sein, nur anders gedacht. Genug, daß es im Ganzen wahr ist. Es scheint also nichts weniger als verwerflich zu sein, sich tagtäglich oder wenigstens zuweilen auf eine kurze Zeit nackt der Luft auszusetzen. Doch ist es unser ernstlicher



Math, ja dabei einen Arzt zu befragen, oder wenigstens nach Maassgabe der Beschaffenheit des Körpers behutsam zu Werke zu gehen, damit nicht in unserm Kontor Klagen über Schnupfen, Zahnwesch und Erkältungen einlaufen. Denn unser kleines Taschenbuch \*) möchte lieber Alles in der Welt sein, nur kein! Jeder Mensch sein eigener Doktor, das wohl im Grunde nichts Anderes sagt, als: Jeder Mensch sein eigener Giftmischer. In wiefern durch Hrn. Dr. Faust's Vorschläge zu Kinderträchten die Sache eingeleitet werden könnte, oder wie weit sich seine Vorschläge mit dieser Theorie vertragen, oder ob nicht von dieser Seite her selbst seine Vorschläge eine anständigere Einleitung hätten erhalten können, überlasse in dem sehr würdigen und gewiß wohlmeinenden Manne selbst zur Entscheidung. Er hat sicherlich sehr viel Wahres ge-

\*) Dieser Aufsatz ist nämlich aus dem Göttinger Taschenbuche zum Nutzen und Vergnügen a. d. Jahr 1793 entlehnt. N. d. H.

sagt, das aber wenig Eindruck gemacht hat, weil der Hauptgesichtspunkt, wie mich dünkt, etwas unanständig gewählt ist. Es wäre genug gewesen, nur einmal in einer einzigen Zeile auf so etwas hinzuweisen; man hätte ihn doch verstanden. Hat es nicht überhaupt eine besondere Beschaffenheit mit unserer jetzigen Schriftstellerei, daß man über heimliche Sünden überall öffentlich schreiben kann, aber über öffentliche immer heimlich schreiben muß, wenn man nicht eingesteckt sein will?

Soviel von dem Luftbad, das freilich den Nachtheil mit sich führt, daß man, um es zu gebrauchen, fast weiter nichts nöthig hat, als im Freien einmal das Hemd über die Ohren zu ziehen. Alle die herrlichen Nielsen nach fremden Gegenden fallen weg, und mit diesen auch die zu manchen Sweden so zuträglichen Trennungen der im Himmel zusammengeschlossenen, ich meine die sogenannten Strohwittwenenschaften. Die Aerzte müßten denn etwa zeigen, daß zu einem kühlen Luftbad eine reinere und daher höhere Luftschicht nothwen-

big gewählt werden müsse, und sonach den Hatz oder die Bergstraße oder die Schweiz in Vorschlag bringen, wo dann freilich die Unternehmer Sorge tragen müßten, der Durchsichtigkeit und Scharfsichtigkeit zu begegnen, von der wir oben geredet haben.

Ein neuer Damenanzug, vermuthlich  
in Indien.

Die größten Leser der Modejournale und die einsichtsvollsten Kenner von Damenpuß haben sehr lehr beklagt, daß dieses über die ganze Erde in Erfindungen unerschöpfliche Geschlecht, wo es auf Erde ankommt, noch nicht auf den Einfall gerathen ist, den Modenwechsel, der jetzt auf langweilige Monate oder Wochen eingeschränkt bleibt, auf Minuten und Sekunden zurück zu bringen. Was ich hier meine, ist, es müßte mehr augenblickliche Veränderung in dem Damenpuße sein. Man bedenke nur die unzähligen Lagen des dreieckigen Huts mit ungleicher Spitze bei den Mannspersonen. Was für Bedeutung in seiner veränderlichen Lage! 1) Mit dem breiten Ende voraus, die Kokarde hinten und tief in das glühende Gesicht

gedrückt, was für Muth spricht nicht aus ihm, selbst da, wo die Sonne nicht scheint? 2) Bei eben dieser Lage der Ecken gegen die Weltgegenden, aber zurückgeworfen, so daß die Welsche Stirn bis an den Haarwuchs frey wird, was für reizende Lieberkheit (man vergebte diesen Ausdruck) schwebt nicht um ein solches Haupt, zumal wenn der übrige Anzug, vorzüglich die Wäsche, der Materie nach ohne Tadel ist. Sigt 3) die Spitze gerade über der Nase, nicht zu hoch, und nicht zu niedrig, so vermuthet man einen eben so richtig gesetzten, als in Allem sich immer parallelen Mann. Sobald aber 4) die Spitze nur im Mindesten gegen Osten oder Westen abweicht \*); so geht aus dieser Stierde

\*) In diesem Ausdruck wird die Lage des Gesichtes Meridians allemal durch die Richtung der Nase bestimmt. Dieses ist völlig der Sprache des gemeinen Lebens gemäß. In manchen Gegenden von Deutschland, wo nicht gar in allen, sagt man von einem so gesetzten Hute, er wolle auf Hals und Kopf. Der Ausdruck ist aus der Ennomonik hergeholt.

U. d. Verf.

folglich höhere Bedeutung hervor. Es ist immer etwas Männliches, Positives darin. Man ist sein eigener Herr. 5) In dieser Lage zurückgestoßen, mischt sich die Bedeutung stark mit Nr. 2. Bleibt 6) die Spitze über der Nase, und ist hingegen eine der Seiten gegen den Horizont geneigt, so entsteht die Lage, die man den Hut auf einem Ohre nennt. Ist die Inklination stark, so ist es schwerlich unten darunter ganz richtig. Er fällt aus dieser Lage sehr oft auf die Erde, und der Besizer, der ihn aufheben will, nicht selten hinter drein. So etwas kann den rechtlichsten und parallelsten Menschen aus No. 3 begegnen, wenn sie sich nicht in Acht nehmen. Wie haben dieses öfters bei den wackersten Bürgerseuten bemerkt. Es geschieht gewöhnlich in dem Zustande, der bei ihnen den Uebergang von den Sonntags-Andachten zu den Montags-Andachten macht. Wird 7) eine Kreppe heruntergeschlagen, wie gewöhnlich im Sommer geschieht, so entsteht daraus Schuß und Stierde, zumal für Gessichter, die einem ohnehin etwas aufzurathen geben, und denen etwas Nebel günstig ist. Auf diesem Nr. 7. Sichtenberg's Ideen. II.

verruht die ganze Theorie der Damenhüte des letzten Styls; die leere Stirne wird dadurch gedeckt, die Vergleichung schöner Augen mit dem schönen Munde und seinen Zähnen beim Anstauer unendlich erleichtert, und über alle diese Herrlichkeiten kann am Ende vom Unterfutter des Hutes rosenfarbenes Licht zurückgeworfen werden, wodurch nichts in der Welt verborgen wird. — Hat man den Hut vorn heruntergeschlagen; so muß man sich nur in Acht nehmen, daß die Krenze nicht wieder halb in die Höhe springt, oder gar so herunter geschlagen 8) hinten hin geräth; dieses erniedrigt den besten Mann, und mancher gute Christ könnte sogar durch ein solches Dach über dem Kopf in Verdacht wegen seines Glaubens gerathen.

Aus diesem Wenigen werden die Leser sehen haben, was aus beweglicher Kleidung gemacht werden kann. Nichts Geringeres als eine ganze Sprache, wovon dieses kaum acht Stammwörter für den Hut sind, die aber sehr reich ist, und ihre eigenen Wendungen und Figuren, ihre eigene Prose und Poesie hat. Der Männeranzug hat da-

her durch den runden Hut wirklich unendlich viel von seiner Bedeutung verloren. — Ehmals presste man zwar seinen dreiedigen Vorgänger, und trug das trockene Präparat unter dem Arme. — Allzeit, weil er da nicht blieb, sondern aus einer Hand in die andere ging, so betete und suchte und brohte und that mit der Welt; wie auf dem Theater, vertrat Gählerstelle, Präsenfirstellerstelle für Gähler, Schnupftücher, Handschuhe oder was sonst noch einer schönen Hand entfallen konnte, und war daher sehr gesprächig. Dieses ist nun Alles durch den runden Hut gleichsam wie abgeschnitten. Er ist viel zu einfach und von zu wenig Worten für die beredte Welt, daher er auch selten mitgenommen wird, wo Beredsamkeit nöthig ist. Er ist eigentlich Exalter, und wurde daher ehedem blos im kleinsten Leid, und also immer nur kurze Zeit getragen. Simul hat der Anblick eines Menschen gewähls durch ihn fast allen Reiz für den Zuschauer verloren. Es ist Nichts mehr. Die Pantalons, die Spazier-Knüttel und der hohe steife Kragen sind nur ein geringer Ersatz für den Erlangel.

Weinkleider bleiben Weinkleider. Sie waren, so lange sie existiren, immer nur von wenig Worten, und diese sprachen die strammen, lebernen, seit jeher besser als die Pantalons. Der Spazierknüttel ist freilich berebter, aber doch immer nur in gewissen Fächern, Meum und Tuum, Menschenrechten, Naum und Zeit und dergleichen; beim steifen Kragen denkt man höchstens einmal an das Halsessen, so ist man fertig. In der That fängt man auch schon wieder an, den runden Hut oval zu schneiden, und sonach Partheilichkeit gegen die Weltgegenden bei ihm einzuführen. Das war ein guter Schritt, und es lassen sich bessere Zeiten hoffen.

Vergleicht man nun dieses mit den Hüten unserer Damen (der Englischen), was für Einformigkeit pro tempore! Wie der Hut sitzt, so sitzt er von vier des Nachmittags bis Morgens um zwei. Ist das Spiel der Augen und Lippen auch noch so mannigfaltig, was hilft das, wenn um den Kopf herum immer auf Einer Satte dazu geseigt wird? Fast nichts ist ja veränderlich

an dem Meisterstück der Schöpfung, als höchstens die Gärting mit der Saloppe und der Flug der Robe beim schnellen Gange, oder wenn Luftwärts (gegen den Wind) geseigt wird, oder das Einreiffen \*) derselben, wenn Seewärts (vor dem Winde) gelaufen oder über einen kleinen Gassenkanal geseigt werden soll. Wäre es nicht herrlich, ihrem Anzuge noch mehr Beweglichkeit und dadurch mehr Bedeutung zu geben? Davon haben wir an diesem Hofe \*\*) eine Probe gesehen, die wirklich Alles übersteigt, was man von dieser Art sehen kann. Die reichste Sprache verarmt hierbei und erschöpft sich (it beggars all description).

Die Damen tragen da statt der biegsamen Schleppen der Roben eine Art von steifem Pfanenschweif, der sich an den Hüften anfängt, und von da in einer ziemlich sanften Neigung gegen den

\*) Einreiffen (to reef) heißt einen Theil eines Segels einbinden, um dadurch seine Fläche gegen den Wind zu vermindern. N. d. Verf.

\*\*) Wo? das wird sich künftig angeben lassen.

N. d. Verf.

Horizont herabsteigt. Nach einer ungefähren Schätzung sind es von den Hüften bis an's Ende wenigstens zwölf Fuß. Wenn sie über die Straße gehen, tragen sie ihn in einem abwechselnd mit Rosenfarbe, Silber und Perlenfarbe gestreiften Mantel, und das Ende wird von Kindern getragen, die Liebesgöttern nicht unähnlich sehen. Schon dieses läßt groß und giebt Hoffnungen, die noch viel größer sind. Wenn sie in den Präsentationsaal kommen, der Obelisk zu sagen, von einer solchen stupenden Größe ist, daß das Exercierhaus, das ich auf unsern Reisen durch Deutschland in Manheim gesehen habe \*), etliche Mal darin Platz haben würde; so wird der Schwefel aus der Scheibe gezogen, und die Dame stellt sich, dem Throne gegenüber auf eine bestimmte Stelle des mit Marmorhutz ausgelegten Fußbodens. Diese Stellen

\*) Dieses ist keine sehr angenehme Probe von dem Geschmacks oder der Gemächtheit dieses Weissens. Das Exercierhaus steht nicht zu Manheim, sondern in Darmstadt.  
H. v. Werf.

sind kreisförmige Matten von einer sehr abstechenden Farbe, und liegen wenigstens vier und zwanzig Fuß aus einander. Mehr Damen, als solcher Stellen sind, können bei einer Anwesenheit nicht erscheinen. Ich stand seitwärts hinter dem Throne etwas hoch, und erhielt Kraft eines Patents, das vom Hoffourier unterzeichnet war, die Erlaubniß, durch das vergoldete Laubwerk des Thrones durchzusehen. Die Damen rangirten sich vier in einer Reihe und ein quincunx sechs Reihen hinter einander. Diese vier und zwanzig Personen nahmen also einen Raum von fast vierzehntausend Quadratfuß ein. Schon wie sie jetzt standen, ging der Blick über alle Beschreibung, sie waren mit Juwelen wie besetzt, und mit Federn aller Art wie besetzt. Allein Alles dieses war nur das Gestell zum Feuerwerk. Jetzt erschien der Kaiser unter einem Donner von Pauken und kriegerischer Musik, und auf einmal fingen die Schwefel langsam aufzuschwellen, und das Pflaster allmählich unter Wellen von tausendfarbigem Licht zu verschwinden. So wie sich der Kaiser gesetzt

hatte, und nun die Assemblée mit einer gnädigen Neigung des Hauptes begrüßte, brausten die Schwelze völlig auf, und jede Dame stand mitten in einem Halbkreise von vier und zwanzig Fuß im Durchmesser; die Pracht eines solchen Halbmessers mit dem Regenbogen vergleichen, hieß sie völlig herabsehen. Nicht einmal zum Saume dieser Sonnen aus Kolibri'sfedern hätte der Regenbogen in aller seiner Herrlichkeit dienen können. Alle Farben hatten den höchsten metallischen Glanz und viele darunter schienen wirkliches Feuer. Nachdem sie eine Minute so gestanden hatten, fingen die Schwelze an, sich nach einer saukten Muffel zu wagen, und halb auf diese, bald jene Seite langsam um den Mittelpunkt zu drehen, dieses that einen bewundernswürdigen Effekt. Fürwahr! Alle Macht der Feuerwerkerei ist Verfinsternung, und alle Farben-Klaviere der Welt sind Manteltrommeln gegen eine solche Herrlichkeit. Als sie so standen, gingen die jungen Hofkavaliere durch die Reihen, und machten den Damen die Cour, ich hörte oft lachen und einer hatte sogar die Verwegenheit,

den Kopf durch einen Schwanz zu stecken. Die Dame, der er zugehörte, lächelte zwar, allein man hat mir gesagt, es hätte dem jungen Herrn gefährlich werden können, wenn es der Kaiser gesehen hätte. Es muß dieser Scherz immer so getrieben werden, daß es von der Mitte des Thrones nicht gesehen werden kann, und überdies muß man die Dame genau kennen. Von dem Mechanismus der Schwelze und wie sie gesteuert werden, habe ich nichts Deutliches erfahren können. Soviel ist aber gewiß, daß es zum Theil durch die Biegung der Rufe geschieht, denn bei den tiefsten Verbeugungen war er gewöhnlich am höchsten und am breitesten. Auch hatten sie die Hände an der Seite in einer Art von Taschen, worin vermuthlich die Hebel verborgen waren. Wir übergehen hier die Abschieds-Seremonien, und zeichnen nur Folgendes aus. Sobald der Kaiser weg war, ließen die Damen die Schwelze alle fallen und zogen sie insammen, und sprachen paarweise mit einander, und ich konnte deutlich einen gewissen Rang unterscheidern, denn wenn Eine gegen die Andere fast völlig aufbrauste, so

lästete oft die Andere kaum den Schweif, oder breitete ihn auch aus, ohne ihn von der Erde aufzuheben, welches vortreflich aussah, aber Stolz bedeuten soll, und es ist nicht zu läugnen, es war Würde darin. Andere, die von gleichem Range waren, und etwas gegen einander hatten, hoben ihn doch auf, ohne ihn aus einander zu machen, und das zuweilen einigemal hinter einander. Unter andern war dieses bei einem Paar sehr auffallend, die sich auch wahrscheinlich zankten, denn die Schweife gingen immer auf und nieder, und es war unmöglich, nicht an ein paar Elstern (freilich von himmlischer Pracht und Schönheit) dabei zu denken. Auf einmal ging die eine plötzlich zurück, und drehte sich so schnell um, daß das Ende des Schwanzes der andern gerade unter der Nase hin fuhr, welches diese damit erwiederte, daß sie der ersten den Rücken kehrte, und den übrigen ganz hoch aneinander machte. Hierbei hatte ich die erwünschte Gelegenheit zu sehen, wie ein angereicherter Schweif von hinten aussieht. Ich kann den Anblick nicht rühmen. Der ganze Wogen war

weiß, aber man konnte deutlich sehen, wie die Fischbeinstäbe, wodurch er vermuthlich die Aussteifung erhält, Alle nach einem Mittelpunkt zullefen, wie die Federn bei dem Pfau, wodurch denn freilich Verächtung nach allgemein anerkannten Principis ausgedrückt werden kann. Es sollte mich sehr freuen, seht Hr. S. hinzu, durch diese Nachricht unsern Putzmacherinnen und Balletmeistern Gelegenheit gegeben zu haben, unsern Assembleen und Theatern eine neue Farbe zu verschaffen, denn dieses würde eine solche Mode noch immer sein, wenn auch die Birckelstücken nur den sechszehnten Theil von jenen betragen, und die Durchmesser von vier und zwanzig Fuß auf sechs zurückgebracht würden, wobei freilich das Schleppen des Schwefes ganz weggelassen würde. Allein schon eine Wokante, die sich bei einer Verbeugung der Dame zu einer Glocke um dieselbe ausbreitete, müßte eine Wirkung thun, die weit über mein Lob erhaben wäre.



6.

### Verzeichniß

einer Sammlung von Geräthschaften, welche in dem Hause des Sir H. S. künftige Woche öffentlich verauktionirt werden sollen.

(Nach dem Englischen.)

Vielleicht gewährt nachstehendes Verzeichniß einigen unserer Leser eine kurze Unterhaltung. Ich fand dasselbe bei meinem Aufenthalt in England in einer Bibliothek auf dem Lande, wo es auf die hintern weißen Blätter eines Bandes von Swifts Werken von einer saubern Hand geschrieben war. Unmittelbar unter obiger Aufschrift stand in einer Parenthese: In the manner of Dr. Swift (in Dr. Swifts Manier). Der Besitzer der Bibliothek versicherte, es sei aus einem öffentlichen Blatte genommen, und eine ziemlich treffende Sa-

ture auf einen damals verstorbenen reichen, aber unwissenden Naturalien-Artefakten- und Maritimen-Sammler, der mit ungeheurem Aufwand eine Menge des unnützigsten Müllers in seinem Cabinet aufgehäuft habe. Man habe ihn aus Spott Sir Hans Sloane \*) genannt, und darauf zielten die Buchstaben in der Aufschrift; der Mann habe, wo er nicht irre, eigentlich Martowe geheißen. Seine Sammlung habe zwar nicht die nachstehenden Stücke, aber wirklich mehrere eben so tolle enthalten, und darunter auch einige, womit er war betrogen worden, und womit, sollte man denken, kein Kind hätte betrogen werden können, unter Andern eine Kokosnuß, welche im Schottland wild gewachsen; eine solbde Kugel von einem neuen Metall, die nicht mehr wog, als ein gleich großes Stück Kork; die beiden Kugeln hingen wirklich an

\*) Nach dem bekannten großen Manne, dessen vortreffliche Sammlung die Basis der jetzigen Naturalien-Sammlung des Britischen Museums ausmacht.

einer gleicharmigen Waage und balancirten einander. Der edle Besitzer hatte nie bemerkt, daß der Waagebalken an der Seite des Metalls hohl, hingegen der andere solide über gar mit Blei ausgegossen war. Der Schalk, der ihn mit dieser Narrheit betrogen hatte, war vorsichtig genug, den Waagebalken vortrefflich auszuarbeiten, und den Korf sowohl, als das Metall, so an ihm zu befestigen, daß sie ohne Feile und Zange nicht abgenommen werden konnten, um die Stellen zu wechseln oder sie auf einer andern Waage zu wiegen. Außerdem soll die Zahl, umnähen und dabei festbaren Hausgeräthes über alle Maaßen groß gewesen sein.

Swif's niedrig-komische Manier ist, wie mich dünkt, ziemlich gut getroffen. Kenner der Produkte dieses sonderbaren Stoffes werden wissen, daß Sr. Hochwürden nicht selten noch viel niedriger gebüchset, ja sich sogar sehr häufig zu Unstühereien herabgelassen haben. Auch diese waren in dem Verzeichnisse nachgeahmt, bleiben aber hier natürlich weg. Daß ich nicht bloß überseht, sondern Man-

ches auf unsere Sitten und Gebräuche übertragen habe, wird man mir gern vergeben. Denn was in dieser Art vonwitz ohne hinzugefügte Erläuterung keinen Eindruck macht, macht mit der Erläuterung gewöhnlich auch nur einen sehr kümmerlichen. Vor allen Dingen muß man aber den Leser bitten, nicht zu vergessen, daß der Aufsatz einige Tage nach dem Tode des unsinnigen Sammlers erschien, von dem damals in allen Gesellschaften die Rede war. Das war die eigentliche Blüthezeit des Pfanzchens, das hier nur bloß lebend aufgetrocknet erscheint:

- 1) Ein Messer ohne Klinge, an welchem der Stiel fehlt.
- 2) Ein doppelter Klüberlöffel für Zwillinge.
- 3) Eine Mepekir-Sonnenuhr von Silber.
- 4) Eine Sonnenuhr an einen Reiswagen zu schrauben.
- 5) Eine dito, welche Kleder spielt.
- 6) Eine Schwachtel voll kleiner fein gearbeiteter Patronen mit Pulver gefüllt, hohle Zähne damit zu sprengen.

- 7) Eine Chaise per se (soll vermuthlich porgece heißen). Wenn man sich gehörig darauf setzt, so wird ein Dusch mit Pauken und Trompeten gehört. Er schallt durch das ganze Haus. Ein Möbel für einen großen Herrn. Hat 100 Guineen gekostet.
- 8) Eine große Sammlung von porzellanenen Kammerthypsen, von zum Theil sehr lustigen Formen. — Die beiden letzten Artikel können eine Stunde vor der Auction hinter einer spanischen Wand, oder auch in einem Nebenzimmer probirt werden.
- 9) Eine Bettstesse in Form eines Sarges, schwarz gebeizt, mit überzintten Henkeln, nebst 12 Guerbons für 12 Nachtsüchter. Für Methodisten und Wetschwestern.
- 10) Eine dito Bettstesse, sich selbst des Nachts darin in der Stube herum zu fahren.
- 11) Ein prächtiges Imperial-Bett, worin drei Groß-Deziere an der Pest gestorben.
- 12) Eine vortreffliche Sammlung von Instrumenten, die Juden zu bekehren. Sie sind meistens

- von polirtem Stahl, und das Nierenwert von rothem Marokko. Zumal ist die große Peitsche ein Meisterstück der englischen Nierenkünste.
- 13) Ein vortrefflich gearbeitetes Modell von einem Leichenwagen, zwölf Leichen zugleich darin hinaus zu fahren.
- 14) Eine Flasche mit Wasser aus einem Stück Eis, welches im Jahr 1740 noch um Pfingsten auf der Straße gelegen. Es hat die sonderbare und von keinem Physico noch bemerkte Eigenschaft, daß es bei jedem kalten Winter, wenn man es hinaus setzt, sich gleichsam seiner Freiheit erinnert, und das Glas zersprengt. Der Selbige hatte der Königl. Societät eine Abhandlung darüber überreicht, sie ist aber wegen allerlei Rabalen nie gedruckt worden.
- 15) Ein goldener Erumpfsäßler. Etwas Einziges in seiner Art. Er wird wie ein Ring an den Finger gesteckt, doch so, daß er über ein Gelenk zu stehen kommt. Wenn ein Erumpf gespielt wird, biegt man den Finger
- Eichtenbergs Ideen. II.

faust, so zeigt er die Zahl der gespielten Trumpe, ungefähr wie ein Schrittzähler die Schritte.

16) Eine ganz vollständige Hauspulvermühle, worin Jedermann sein Schießpulver selbst verfertigen kann, und zwar einen halben Gentner auf einmal. Sie ist so bequem eingerichtet, daß sie unter einem etwas großen Schreibtisch, oder auch unter einer etwas erhöhten Bettlade in Gang gesetzt werden kann. Der Pudel, der das Rad treibt, wird mit verkauft.

17) Ein astronomischer Werke = Tubus. Wenn ein Freund durchsieht und man drehet eine kleine Schraube, so bläset er denselben Pfeffer und Schnupftabac in die Augen. Ist auch auf der Erde zu gebrauchen. Hierüber soll der Selige einmal ein paar Ohrfeigen bekommen haben.

18) Ein vortrefflicher Jagd = Tubus mit einem Flintenschloß. Wenn man die Gläser herausnimmt, welches mit einem einzigen Druck ge-

schießt (eigentlich werden sie bloß in ihre Seitenbehälter geschoben), so kann man kleine Vögel damit schießen.

19) Ein Barometer, welches immer schönes Wetter zeigt. Das Thermometer dabei zeigt Jahr aus Jahr ein eine angenehme temperirte Wärme.

20) Ein vollkommener Apparat von allerlei Tran-  
geräthe für hohe Häuser, als:

a) Ein schwarzes Billard mit weißen Schnüren und schwarz angelaufenen Nägeln beschlagen, und rings umher mit Festons von weißem Rattun behangen. Die Stüchen an demselben sind von Silber, aber mit schwarzem Sammet gedämpft.

b) Ein Duzend Trauerwürfel, schwarz, mit weißen Punkten.

c) Ein Duzend ditto für halbe Trauer, violet, mit schwarzen Punkten.

d) Ein Vorrath von P'Hombrés und Carot-Katzen mit brekem schwarzen Maude, und andern

blau schwarz auf dem Schnitt, ebenfalls für halbe Trauer;

- e) Einige Duzend Liqueur-Gläschen in der Form von antiken Thränen-Gläschen, zum Schnapsen bei der Leiche.
- f) Ein ansehnliches Konvolut von Recepten, fast die meisten Gerichte, als Suppen, Gemüße, auch Gebäckenes völlig unschädlich schwarz zu färben, worunter auch eines, die Zitronen und Zwieback bei der Leiche schwarz zu beizen.
- g) Ein vortreffliches vollständiges Tafel-Service von Porzellan, wovon jedes Stück auf eine sinnreiche Art auf den Tod anspielt, welches Alles hier zu weitläufig wäre herzuerzählen. Nur Eins anzuführen, so ist z. B. die Butterbüchse ein Todtenkopf, so natürlich und mit solcher Kunst gearbeitet, daß man glaubt, er lebe. Der Deckel oder der obere Theil des Crank ist, selbst innen, so osteologisch richtig geformt, daß, wenn man den Kopf mit Butter etwas hoch anhäuft, und den Deckel

gehdrig darauf drückt, die Butter völlig die Form des Gehirns annimmt, welches auf der Tafel, zumal wenn man der Butter die gehörige Farbe giebt, schauerhaft schön aussieht. Bei einem Versuche, den der Selige einmal damit machte, fielen, als er die Butter anschnitt, einige Damen und Chapeaur in Ohnmacht, Andere sprangen vom Tische auf, und Keiner, den Wirth ausgenommen, konnte von der Butter essen.

- h) Eine bleierne Eschloche während der Trauer zu läuten.
- i) Mehrere schwarz emallirte Halsbänder mit weißen Todtenköpfen für die Jagdhunde.
- k) Mehrere Masken für Personen, die nicht weinen wollen oder können. Sie sind alle von den größten Meistern Englands gearbeitet und von großer Schönheit, zwar blaß, aber zum Entzücken, zumal die Frauenzimmer-Masken. Die Thränen an denselben sind durchaus durch natürliche Perlen vorgestellt, worunter einige an den Masken für die nach-

sten Verwandten von der Größe einer Erbse sind u. s. w.

21) Eine Sutte von Kleidungsstücken für ein Kind mit zwei Köpfen, vier Beinen und vier Armen, von der Wiege an bis ins zwanzigste Jahr. Ein wahres Meisterstück der Schneiderkunst. Sie können auch zur Probe von zwei einzelnen Menschen angezogen werden, welches, zumal in gemischter Gesellschaft, zu drohlichen Szenen Anlaß giebt.

22) Eine Sammlung von vortrefflichen Formen, Dreißtel- und Zweidreißtel - Stücke zu gießen, nebst einem Zentner Metall dazu. Dieser Artikel wird, um der Delikatesse der Käufer zu schmecken, im Dunkeln verauktionirt und im Dunkeln abgeliefert. Das dafür zu entrichtende Geld wird von dem Auktionator bei einer Diebs - Laterne in einem Winkel gezählt. Er ist ein Mann von Ehre.

23) Einige Flaschen Lappländer Wacht und Bierziger. Im Englischen steht: Some bottles

of Iceland - Madeira. (einige Flaschen von Isländischem Madelra).

24) Eine ganze Sammlung von theils verbotenen, theils sehr verurtheilten Büchern mit Kupferstichen von großer obdner Schönheit. Sie sind sämmtlich in schwarzen Korduan mit goldenem Schnitt gebunden, zum Gebrauch der Jugend zu Etou und Westminster \*), sich in der Kirche, damit zu amüßren.

25) Ein höchst merkwürdiges Stück. Eine kleine mit unbeschreiblicher Kunst gearbeitete Maschine, das concubinium (soll wohl heißen concubium oder commercium) animae et corporis zu erklären. Die Walze, welche Alles in Bewegung setzt, hat drei verschiedene Stellungen für die drei bekannten Systeme, eine für den physischen Einfluß, eine für die gelegentlichen Ursachen, und eine für die vorherbestimm-

\*) Der Uebersetzer hat es nicht wagen wollen, die Namen dieser berühmtesten Schulen Englands mit deutschen zu verkaufen, so leicht es auch sonst gewesen wäre. L.

te Harmonie. Doch hat die Walze noch Raum für zwei bis drei andere; nur müssen sie einen Leib und eine Seele statuetten, doch könnte im Fall der Noth die Seele auch herausgenommen werden. Der Leib an diesem kostbaren Werke ist von viel mehr als halbdurchsichtigem Horn gearbeitet, und etwa vier bis fünf Zoll lang. Die Seele aber, nicht größer als eine große Amelise, ist ganz, Flügelchen und Alles, von Elfenbein, nur ist ihr kleines Beinchen etwas schadhast. Die Bewegung wird der Maschine durch seine Kurbel mitgetheilt (man würde sie damit zerreißen), sondern durch ein paar kleine Windmühlensügel aus der feinsten Goldschlägerhaut, gegen welche mit einem dazu gehörigen und in einiger Entfernung von der Maschine befestigten sogenannten doppelten, immer fortblasenden Blasebalg (collis infinitus) geblasen wird, durch diese Flügel wird eine Schraube ohne Ende (cochlea infinita) gedreht, welche Alles in Bewegung setzt.

- 26) Die petalische Hals = Gerächts = Ordnung (im Englischen sieht die Habeas Corpus Akte) von dem Seligen selbst in Musse gefest. Es ist die vollständige Partitur mit Pauken und Trompeten. Bei einigen Passagen enthält das Akkompagnement sogar Kanonenschüsse. Sonst hat hier und da auch die Maultrommel Solo.
- 27) Einige Formen, Petrefakta zu machen. Das Rezept zur Masse ist dabei. Auch ein Vorrath von Paktiniten, Cerebratulliten, Ammonshdren u. s. f. auch ganz neu erfundenen Muscheln, die damit verfertigt worden; sie lassen alle völlig antk.
- 28) Das seltenste Stück, nicht allein in dieser Sammlung, sondern vielleicht in der ganzen Welt, nämlich ein Stück echten Granits, worin ein metallenes Aleyh so fest steckt, daß es durch Menschenhände unmöglich hineingekommen sein, ja, ohne das Ganze zu zertrümmern, auch nicht dadurch heraus gezogen werden kann. Alle, die es sehen, bekennen einstimmig, daß es zum Bücherdruck gedient habe.

Der Selige hat es von einem vornehmen Herrn, der seine Ländel auf dem Berge Libanon hat, für eine große Summe gekauft.

29) Eine prächtige Staatskarosse mit vieler Vergoldung. Hoch über dem Kutschersitze ist ein prächtiger Spiegel angebracht, der gegen die Ebene, worauf die Kutsche steht oder geht, unter einem Winkel von  $45^{\circ}$  nach der Kutsche zu geneigt ist. Hinten über der Kutsche korrespondirt ihm ein ähnlich liegender, aber entgegengesetzter. Durch dieses prachtvolle Volesmoskop wird der Kutscher in den Stand gesetzt, auf dem Boocke sogleich zu sehen, ob sich Jemand hinten aufgesetzt hat. Ist dieses der Fall, so stamft er nur mit dem Fuß auf eine Feder, und der Passagier bekommt sogleich einen herben Stoß gegen das Sitzfleisch, so daß er nicht leicht wieder kommt.

30) Ein Gespann Pferde, denen der Verstorbene das Makulaturkissen beigebracht hat. Ein Artikel für Buchhändler und Verleger.

Wie brechen hier ab, damit nicht dieser gelehrte Artikel, wenn er noch mehr Ausbehnung erhält, am Ende gar dieses ganze Büchlein in Pferdefutter verwandelt.



Gnädigstes Sendschreiben der Erde  
 an den Mond.

Unsern freundlichen Gruss zuvor, sonst lieber  
 Getreuer &c.

Es wird Euch hoffentlich nicht befremden, daß  
 Wir diesmal Unserer Gewohnheit, in Unserer Uns  
 angestammten lieben Muttersprache, nämlich dem  
 Hebräischen, mit Euch zu konferiren, entsagen, und  
 deutsch schreiben. Wir haben dieses für dienlich  
 erachtet, theils, weil die Sache, die wir Euch zu  
 kommunizieren haben, nicht sowohl kosmisch und  
 unversal, als vielmehr literarisch und partikular ist;  
 theils auch, weil sie besonders Unsere vielgeliebten  
 Deutschen angeht, über deren Angelegenheiten, seit  
 ihrer Versetzerung, es sich so wenig hebräisch den-  
 ken und schreiben läßt, als über Unsere und Euere

Marschroute um die Sonne in der Sprache mei-  
 ner unerzogenen Damesos, die nicht auf drei zählen  
 können. Es kann, oder sollte wenigstens Euch, als  
 Unserm Nachbar und Vasallen, nicht unvergessen  
 sein, wasmaßen wir seit Unserer Thronbesteigung  
 und glorreichen Regierung Euch beständig mit Gna-  
 denbezeigungen überhäuft haben, wogegen Eure  
 Uns zwar pünktlich geleisteten, aber immer an sich  
 unbedächtlichen Dienste keinesweges gerechnet wer-  
 den mögen. Kraft des Euch zugestoffenen De-  
 krets sub dato den Ersten Jenner 1. M. C. M.  
 haben Wir Euch zu Unserm Reichsgroß-Laternen-  
 träger und ersten Leibtrabanten Allergnädigst be-  
 stellt, und Ihr habt, was das Letztere anbetrifft,  
 Euch so verhalten, daß Wir gnädigst eingestehen,  
 Wir würden Uns höchsten Orts einer gnädigen  
 Lüge schuldig machen, wenn Wir sagten, Ihr seht  
 darin untreu verfahren, maßen Uns Ihr auch nicht  
 ein einziges Mal den Rücken gewandt. In Betreff  
 aber des Reichsgroß-Laternenträger-Amtes sei es Euch  
 huldreichst unverholen, daß Ihr dasselbe gleich An-  
 fangs in meinen besten Staaten ziemlich ökono-

misch (um Uns jetzt aller minder huldreichen Ausdrückungen zu entheben) verwalktet, und Euer Licht oft verlöschen lassen, wenn es am nöthigsten war, und dadurch nicht selten Anlaß zu allerlei Konfusionen, und allemal ein böses Exempel gegeben habt. In Euerem Archiv wird sich noch ein deshalb an Euch in dem ersten Jahre Unserer Regierung ergangenes gnädigstes Monitorium befinden, worin Wir Euch ein solches in gnädigst derben Ausdrücken verwiesen. Als Ihr aber augenscheinlich den Starkkopf und gewissermaßen den Mann nach der Uhr zu machen anfingt, so haben Wir huldreichst nach reiflicher Ueberlegung und in Rücksicht auf Eueren anderweltigen Dienstleister nachgegeben, und in Unsern Hauptstädten Gassen-Laternen anzulegen getruhet. Allein hiermit ist dem Uebel, der großen Kosten ungeachtet, noch gar nicht gesteuert. Denn selber folgen eben diese Gassen-Laternen jetzt nur zu oft Euerem selbigen Beispiele, und haben Neulicht, wenn sie entweder volles haben, oder doch im letzten Viertel sein sollten. Und was Wunder? Wenn das große Reich-Nachtlicht es so

macht, was soll man von den Reichsnachtlichterchen sagen? Sollen wir sie etwa beständig Jahr für Jahr brennen lassen? da kostete Uns die Finsterniß mehr, als das Licht. Oder soll ich studirte Lampenwärter halten, die dieselben nach den Epakten und photometrischen Grundrissen anstecken? Oder den Astro-nomen, die nunmehr um die profitabile Astrologie gekommen sind, etwa dafür den profitabeln Gassenlaternen-Nacht übertragen? Was? —

Welcher. Wir suchten Euch durch Güte zu gewinnen, und übertrugen Euch die Aufsicht über unsern großen Salzwasser-Vorrath und dessen täglich etliche Mal nöthige Mittel- und Schüttelung, und überdies noch in unserm höchsten Wind- und Wetter-Kollegio Sitz und Stimme. Ja Ihr erhelet bereits vor ziemlicher Zeit eine Ehre, worüber Euch selbst alle Sonnenheere beneiden könnten, nämlich mit Zusiehung der Sonne die Zeit des Osterfestes zu bestimmen. Ob Wir nun gleich für's Erste Euch in dem Besitze derselben zu lassen gedenken, so können Wir doch gnädigst nicht ganz in Abrede sein, daß Uns jener Schritt wegen

der sonderbaren Art, womit Ihr Euch dabel betragen habt, in etwas nach gerade zu gereuen anfängt. Sagt, wart Ihr, Starrkopf, nicht Ursache, daß meine gescheltesten Kinder, ich meine die Christen, einander fast auf eine recht unchristliche Weise sich darüber in die Haare gerathen wären? Und hätten meine lieben Protestanten, die noch dazu Recht hatten, nicht nachgegeben, so hätten in den gemischten Städten die doppelten Ostern und Pfingsten natürlich auch doppelte dreifte Feiertags-Andachten auf den Wirthshäusern und Krügen nach sich gezogen. Hieraus wären natürlich doppelte gelehrte Disputen zwischen Fleischer-, Schuh-, Müller- und andern Knechten entstanden, woraus denn nothwendig ein reziprotes Satirifiren, Prügeln und Moreslehren gefolgt sein würde, erst mit dem Stuhlbeine und der Faust, dann mit der Finte und dem Feigefinger. Ja man hätte, wie es gewöhnlich geht, die Sache endlich wohl gar auf's große Spiel gesetzt, und um zu sehen, wer Recht hätte, mit 24 Pfändern nach Regimentern gelegt, und so hätten leicht 100,000 meiner Kinder in die

Grube fahren können, um was auszumachen? — die Zeit, wann Ihr Erlöser aus derselben auferstanden ist. Seht, solche Sachen macht Ihr. Allein dem Himmel sei tausendfältiger Dank, dieses hat nun nichts mehr zu bedeuten. Aber glaubt ja nicht, daß damit Euer Oster-Umsug ganz gehoben ist: Ihr regulirt die Messen der Kaufleute, und weil die Gelehrten unter den Kaufleuten stehen, so zerfallen daher die *seminaria academica* öfters in zwei so unbrüderliche Hälften, daß man glauben sollte, ein Kaufmann hätte sie zwischen sich und einem Gelehrten getheilt. Sie verhalten sich nämlich fast wie 5 zu 7, und sind also wirklich in dem Falle der beiden abgebrannten Schäferinnen, deren eine noch ein Schaafe von der Andern verlangte, um noch ein Mal soviel zu haben, als sie, da es doch vernünftiger gewesen wäre, sie hätte jener eins gegeben, so hätten sie beide gleichviel gehabt. Durch diese ungerechte Theilung geschieht es dann, daß z. B. die Pandekten, die ohnehin schon doppelte Zeit freffen, endlich, wenn es mit ihnen zu Ende geht, gleichsam als frühe der Tod Eichtenberg's Ideen. II.

aus ihnen, dreifache ja vierfache Portion verlangen, und den gutherzigen mathematicis und philosophicis, quasi *Ἦν δέχομαι*, Alles vor dem Munde wegnehmen. Daher es dann kommt, daß selbst das Studium des Rechts (von der Ausübung wollen Wir gar nicht einmal reden) schon mit Unrecht thun anhebt; diese Digesta in allen andern Dingen Inbigestionen nach sich ziehen, ihr subtiles Wabel über das ganze Leben verbreiten; das Sprichwort daher wohl Recht hat: *Summum jus summa injuria*.

Dessen ungeachtet lassen Wir mit unsern Gnadenbezeugungen nicht nach, und erhoben Euch von einer Ehrenstelle zur Andern. Erst neuerlich haben Wir Euch, wie Ihr wißt, zum Wegweiser für die Schiffe bestellt, und da Ihr Euch in der neuen Charge ziemlich gut betruget, Euer fährwahr nicht sehr reizendes Wargen-Gesicht von unserm nunmehr verstorbenen ersten Hofmaler, Tobias Mayer, \*)

\*) Der berühmte Verfertiger der Mondkarten.

malen, und nachher in Kupfer stechen lassen, welches Bild Euch gleicht, wie ein Tropfen Wasser dem Andern. Ja lange vor dem Quinquennio physiognomico haben Wir, so oft Ihr Euern Schatten auf Uns warft, Eure Silhouette auffangen und zeichnen lassen, welches in der That viel ist, da Wir nicht glauben, daß Ihr der Unfeigen, ob Wir Euch gleich öfter dazu sitzen, eine solche Ehre habt angedelhen lassen.

Ferner haben Wir Euch einige Ehrenbezeugungen, worüber in Uns, wenn Wir wären wie andere, ein höchster Meid hätte entstehen mögen, gern gegönnt, nämlich daß Euch einige unserer ungezogenen Kinder göttliche Ehre erweisen und Euch anbeten, wie die Sonne, während als Wir, Ihrer Aller Mutter, unsern gnädigen Rücken zum Kniefahmel hergeben. Wir thun dieses den guten Kleinen zu Liebe, und hoffen, sie werden es ohne Hin lassen, wenn sie älter werden, und an Verstand zunehmen. Man hat sogar nach Eurer Gasfenlaterne Jahre geordnet, welches Wir Euch um so weniger misgönnen, als es von Leuten geschieht,

die Euch heut zu Tage wenig Ehre mehr bringen. Auch hat man Euer Wappen zum Zeichen des zweit-  
edelsten Metalls, Wir meinen des Silbers, ge-  
nommen, während als man das Unfeige zur Be-  
zeichnung des unedlen Antimonii gebraucht.

So klein aber auch diese Umstände an sich  
scheinen mögen und müssen, so haben sie doch ver-  
muthlich nicht wenig dazu beigetragen, Euern stol-  
zen Sinn noch mehr zu heben, und Euch glauben  
zu machen, Ihr seid selbst eine Sonne, in allen  
Stücken Euren beständigen Wissen zu spielen und  
Euch Dinge in den Kopf zu setzen, die für Euch  
viel zu hoch sind, und die Wir daher, ohne Uns  
vor allen Planeten lächerlich zu machen, unmöglich  
ungeahndet lassen können.

Dahin rechnen Wir einmal, daß Ihr Euch  
mit unerhörter Verwegenheit, ja frevelhafter Grech-  
heit habt beigegeben lassen, Euch in unsere, und na-  
mentlich die deutsche Literatur zu mischen, und  
gleichsam als ein zweiter Phöbus Dichter zu be-  
geistern, Oden zu singen, Trauerspiele fertigen zu  
lassen, Romane zu inspiriren, und damit der Sonne

nicht wenige der edelsten Seelen abwendig zu ma-  
chen. Für das Zweite werdet Ihr nicht läugnen  
können, daß Ihr, um hierin sicherer zu gehen, bei  
meinen guten Deutschen recht hinterlistiger Weise  
Euch einen Mannsnamen erschlichen und Euch ge-  
gen den Gebrauch aller Völker nunmehr öffentlich  
Der von ihnen tituliren laßt, ja es sogar dahin  
gebracht habt, die Leute glauben zu machen, unter  
euch beiden sei die Sonne die Frau, da es doch  
jedermannlich bekannt, daß Ihr nichts seid, als ein  
bloßes Weib. Schrieben Wir in einer andern Spra-  
che an Euch, so wollten Wir Euch dieses deutlich zeigen,  
da Wir aber einmal deu t s ch schreiben, so wollten Wir  
führwahr lieber Hr. J a s u s und g e n a , ste-  
h e n a schreiben, als die M o n d e und der S o n n e .

Drittens sagt, habt Ihr nicht, bloß weil sich  
die Sonne in Frankreich einen Styl eingeführt,  
den man dort nach ihr Phobus nennt, aus Nachäf-  
fung auch einen in Deutschland zu erschleichen ge-  
sucht, den man Laune nennt. Ihr getraut zwar  
nicht, wie die Sonne, denselben schlechtweg nach  
Eueren Namen Lune oder Luna zu nennen, aber

daß das Ganze Euer Werk ist, sieht man gleich aus dem Lunatischen (so müßt Ihr sprechen, guter Freund), das darinnen herrscht. Aber glaubt mir nur, Phebus ist Schwulst und Lüne ist Dörrsucht. Da Wir Euch einen Einfluß auf die Lunigten, die sogenannten Mondsüchtigen, allerdings verstattet haben, dürft Ihr deswegen gleich Dichter und Philosophen aus Ihnen machen? In Unserm Kontrakte steht kein Wort von einer gelehrten Wank im Tollhause.

Rechnet Ihr etwa darauf, daß Euch einige neuere deutsche Dichter von der verfluchten Wank bei nächstlicher Welle anbeten? Mein Ueber Mond, laßt Euch durch dieses affektirte Gewinsel dieser warmen Seelen nicht blenden, sie thun es nicht aus Empfindung, sondern bloß, weil es die wärmern Ausländer vor ihnen gethan haben. Ihre Ausdrücke sind wie die der meisten Ihrer Brüder von außerhalb eingeführt, und kein einheimisches Produkt; so bald Ihnen dieses genommen wird, so können sie so wenig Gedanken und Ausdrücke liefern, als ihre Hecker Pomeranzen, oder Gewürz-

Was unsere Deutschen von Herzen sprechen, gleicht ihrem Rheinwein und Pumpernickel, gesund und herb, aber nicht süß. Wären Ihnen solche Prosopöpien natürlich, sie würden sie mehr abändern. Die wahre Empfindung findet immer ihren eigenen Weg, und trifft sie ja einen bereits gebahnten, so geschieht es selten ohne eine neue Bezeichnung. Und daß sich irgend Jemand bei Euch an seine entfernte Geliebte erinnert, ist denn das so was Außerordentliches? Wir können Euch gnädigst versichern, daß man Uns gesagt hat, jede alte Kirchsippe, wobei das Mädchen lebt, oder von welcher man nur eine Andere sehen kann, bei der es lebt, reflektirt ihr entferntes Bild weit herzlicher in die Seele, als Euer kaltes, kaltes Allerweltsgesicht. Auch sind die Verliebten, die Euch auf diese Weise anbeten, gar nicht sonderlich beim eigentlichen Frauenzimmer geachtet, sie lesen das affektirte Gewinsel wohl, aber im Herzen unterscheiden sie sehr richtig, um Uns eines bergmännischen Ausdrucks zu bedienen, zwischen dem Amanten von der Feder und dem Amanten vom Leder. Ihr sucht, wie Dloge-

genes, mit Eurer Laterne Weissen, und denkt sie gefunden zu haben. Aber glaubt Uns auf Unser Wort, was Euch so stille hält, sind bloß ein paar Lerchen und ein paar Haasen, die Ihr zum Gebrauch derjenigen blendet, die dieselben zu speissen belieben.

Ferner verräth es in Euch einen, Wie wollen nicht sagen vertrießlichen, Grad von Ignoranz, aber doch von unbändigem Hochmuth, daß Ihr Euch habt begeben lassen zu glauben, weil Ihr etwa Anlaß zu dem zwölf himmlischen Zeichen gegeben, und hier und da die zwölf Stücke einer Monatschrift, ein paar Kopfsteuern und französische Stunden dirigirt, Ihr seid schlechweg der Erfinder und Schutzpatron Alles, was nach Duzenden, kleinen Brücken von Duzenden, oder multiplis derselben geht. Sagt mir nur's Himmelswillen, was habt Ihr mit den zwölf Stämmen Israels zu thun, mit den zwölf Leuchtern in der Offenbarung Johannis, mit den zwölf Kaisern im ersten Säkulo, mit den zwölf Aposteln, mit den zwölf kleinen Propheten, mit den zwölf Arbeiten Herkules, mit den zwölf Zol-

len im Fuß, und mit dem beliebten Duodez, und unsern zwölf Wegen im Thaler, und zwölf Pfennigen im guten Groschen? Was? Habt Ihr auf diese auch ein Recht? Fürwahr Niemand, als eine solche einge bildete abhängige Duodez-Sonne, wie Ihr, kann sich solche Thorheiten einfallen lassen. Und doch gründet sich, wie Wir von guter Hand wissen, auf diese eure schändliche Einbildung der bittere Haß, den Ihr gegen das Göttingische Magazin traget; weil sich dasselbe gar nicht nach Euerem lächerlichen Duzend-Systeme richtet, und bald herauskommt, wenn Ihr wacht, und bald, wenn Ihr schläft.

Gestekt Uns nur frei heraus, seid ihr es nicht, der einigen Leuten eingegeben zu sagen, es sei nicht so unterhaltend, als andere Monatschriften (warum nicht lieber schlechweg Monatschriften); es sei keine Abwechslung darin, und überhaupt viel zu gelehrt, und außerdem schrieben die Herausgeber die Göttingischen Commentarien aus, und lesen, was das Beste wäre, auf diese Weise

nicht bloß den Leser, sondern den Verleger doppelt bezahlen.

Seht, lieber Mond, wäret Ihr nicht Unser aller treuer Vasall und Freund vom Hause, so würden Wir in Irdisch-angestammter Huld nicht er-mangeln, Euch zu erkennen zu geben, wasmaßen Uns höchstens Orts allmählig bange zu werden an-fange, daß Euch über der langen Aufsicht über die Unklugen allmählig selbst der Kopf etwas zu schwe-ven und Euer kleiner Ideen-Vorrath auf eine seltsame Weise aus- und durcheinander zu gehen an-fangen möge. Wir wollen aber indessen gnädigst hoffen und wünschen, daß so etwas nicht statt habe, und Euer Urtheil bloß deswegen seltsam aussehe, weil es das Urtheil eines Laternenträgers ist, der in der Literatur leuchten will, welches Ihr sodann Eurer eignen Ehre wegen künftig unterlassen werdet.

Wir bekümmern Uns zwar höchsten Orts über-haupt wenig um Magazine und Monatschriften, und legen nur dann und wann einen Aufsatß aus denselben zum Gebrauch Unserer künftigen getreuen Unterthanen in unserm Melch-:Archiv bei, aber

daß ungünstige Urtheile den Unschuldigen und gün- stige den Schuldigen treffen, können Wir unmdg- lich ganz ungeahndet hingehen lassen.

Was erstlich die geringere Unterhaltung be- trifft, die Ihr und Euerer Schützgenossen in besag- tem Magazine gefunden haben wollen, so hättet Ihr bedenken müssen, daß dieses nicht sowohl den Herausgebern, als vielmehr euch selbst beizumessen sei. Hättet Ihr mehr gelernt, so wäret Ihr mehr Unterhaltung in Büchern überhaupt finden. Denn daß Euch Märchen, poetische Prose, Hexameter mit ersticktem Nationalstolz und Verachtung der Ausländer mehr als Nachahmung als Ueber- zeugung so sehr behagen, rührt daher, weil Ihr sie versteht, und man sie zu verstehen und zu schrei- ben, wie Unser lieber Liszov sagt, nichts nöthig hat, als seinen Kopf geradezu zwischen die Beine zu stecken und sich seiner eigenen Schwere zu über- lassen.

Angehend die Abwechselung, so könnt Ihr nicht läugnen, daß Abwechselung satfam in demsel- ben stattfindet, so lange Ihr Mannichfaltigkeit der



Auffäge darunter versteht. Verstehet Ihr aber eine Eurem ersten, zweiten und dritten Viertel ähnliche darunter, das heißt, erst ein volles Stück und dann hinter drein dasselbe wieder in 29 Stücken, immer schwächer und immer kleiner, so bewahre der gültige Himmel das Magazin vor allem Wechsel. Allein schämen solltet Ihr Euch, die Jahre der mageren Stübe in der deutschen Literatur noch völlig zu verderben, und als ein alter Graukopf mit Eurem Einfluß dem Geschmack von Knaben Gewicht zu geben, und Pöffen zu empfehlen, die man allein bei der Dose von schändgeisteslicher Ignoranz, die sie gemeiniglich besitzen, erträglich finden kann. Glaubt uns aber nur, Euer Anhang mag zwar Vergnügen an Werken der Ausländer finden, so lange er will; aber daß diese Ausländer Vergnügen an den ihrigen finden, wird nicht eher geschehen, bis denselben auch Schriftten Unterhaltung gewähren, die jedem reinenden empfindsamen Tropf schlechterdings unverständlich sind. Sie müssen nicht das Werk, sondern den Meister nachzuahmen suchen, wenn sie selbst nachgeahmt

sein wollen, versteht Ihr wohl? Horazische Oden sind uns ein Greuel, wenn sie nicht aus einem Kopfe und einem Herzen stammen, aus denen Horazische Briefe hätten stammen können.

Betreffend aber das Ausschreiben der Göttinischen Commentarien, so können Wir gnädigst nicht bergen, daß Wir gern wissen möchten, erstlich, wodurch Ihr zu diesem sonderbaren Gedanken verleitet worden seyd, und dann zweitens, wenn Ihr selbst darauf gekommen, zu welcher Stunde des Tages solches geschehen, maßen Wir überzeugt sind, daß eine kurze Nachricht hierüber zugleich die kräftigste Widerlegung Eures Gedankens, und die Ursachen enthalten müsse, warum Wir jezo ein Mehreres davon nicht sagen mögen.

Schließlich wollen Wir Euch aber hiermit ernstlich, wiewohl freundlichst, ermahnt haben, fernertun bei Euerem Leisten zu bleiben, und Euch aller dankverdienerschen Geschäftigkeit in Senesachen gänzlich zu enthalten, und den Originalköpfen unter Euerem Kommando nicht allein den Gebrauch der

Wasser, sondern auch der Fibern künstig festzumachen  
zu verfangen.

Wir sind Euch in Gnaden wohlgerwegen.

Gegeben im Kreb, den 21. Decemter 1780.

---

II.

S i m p l e,

jedoch authentische Relation von den curicusen  
**schwimmenden Batterien,**  
wie solche

Anno 1782 am 13. und 14. Septembris  
unvermuthet zu schwimmen aufgehört,

nebst dem,

was sich auf dem Felsen Caspe, gemeinlich  
der Fels von Gibraltar genannt, und um dens  
selben, sowohl in der Luft als auf dem  
Wasser zugetragen.

Durch

**Emanuelem Candidum,**

Candidat en Poësie allemande, à Gibraltar.

---

Dieses burleske Gedicht, welches sich auf eine bekannte Weltbegebenheit bezieht, schien mir theils wegen der darin herrschenden originellen Laune, theils um deswillen, weil es das einzige Gedicht ist, welches wir von Lichtenberg besitzen, die Mittheilung zu verdienen. Häufiger Ellisionen und anderer Härten hat der Dichter sich offenbar in der Absicht bedient, um den komischen Effekt zu erhöhen.

U. d. Herausgebers.

### Vorbericht,

den man vorher lesen muß.

Der Verfasser erzählt nicht die ganze Geschichte der Belagerung, sondern wirft sich, wie man sagt, gleich an das Ende der Begebenheiten, indem er voraussetzt, daß das Meiste seinen Lesern eben so bekannt ist als ihm. Calpe heißt bei ihm immer entweder der Fels, an dessen Fuß Gibraltar liegt, oder Gibraltar selbst, welches diejenigen wohl merken müssen, denen unbekannt ist, daß dieser Fels wirklich ehemals Calpe geheissen. Dieser und ein ähnlicher Fels in Afrika, ihm gerade gegenüber, hießen die Säulen des Herkules, und auch diese Bedeutung kommt im Gedicht vor. Den Namen Elliot hat er zuweilen dreis, zuweilen zweifach gebraucht. Diese Freiheit wird den Leser nicht hindern, den Vers fließend wegzulesen. Ersteres gebietet zwar die Natur der Sache, da

das Wort wirklich dreisylbig ist, letzteres hingegen entschuldigt wiederum die geschwinde Aussprache, da man nur zwei Sylben hört. Genaue historische Richtigkeit, zumal im Detail, wird man von einem solchen Gedicht nicht verlangen, da man sie heut zu Tage kaum einmal von einem Geschichtschreiber verlangt.

Candidus.

1.

Don Alvarez \*) lag jämmerlich,  
Blos der Belagerung wegen,  
So lang vor Calpe, daß er sich  
Fast hinten durchgelegen:  
Das macht, der Felsen ist fürwahr  
Ein rechter Demant in dem Haar  
Der Jungfer von Europa.

2.

Er grub und zacknete und schoß,  
Und macht' viel Zubereitung.  
Doch gab's am Ende nichts, als blos  
Artikel in die Zeitung.  
Denn er verstand's Belagern schlecht,  
Und Collot's Kapitulation nicht recht:  
So ward nichts aus der Sache.

3.

Nun kam Collon, der Wundermann,  
Durch's enge Meer gestochen.  
Da ward entschlich viel gethan,  
Doch noch viel mehr gesprochen.

Belagert hatte man nun zwar  
In Circa schon drei ganzer Jahr,  
Doch noch nicht angefangen 4).

4.

Nun fing man an mit vollem Hauf,  
Zehntausend Sentner Pulver  
Und Eisen gingen kläglich drauf;  
Ganz Spanien noch nach Zucker.  
Die Erde kochte vor Erhitzen,  
Man sagt, er hab' von Affiken  
Die Stöße kommen lassen.

5.

Die Pöndeluhren von Malaga 5),  
Die wollten nicht mehr gehen,  
Und in ganz Andalusia 6)  
Wollt' keine Mausfall stehen.  
Die Schornstein' selbst sahn rund herum  
Sich schon nach Menschenköpfen um,  
Um sich darauf zu stützen.

6.

„Ellot, du und dein Fessendamm  
Sollt morgen unterliegen,

Der jüngst, sprach er, Minerva nahm,  
Wird hier auch können siegen.  
Darauf hol' ich mit Samalka,  
Dann's Königreich Hiberna,  
Und dann — dann geht's — nach Leiden.“

7.

Doch ward durch Pulver und durch Stof  
Kein Quartblatt Land erhalten:  
Tagtäglich ändert der Franzos,  
Der Weltte Kopf's beim Alten;  
Da fuhr er fort: „So geht es nicht,  
Wir müssen ihm im Angesicht  
Uns auch ein Galpe kauen 7).“

8.

Und prahlte: „Hört, Brillen, trotz Natur  
Und eures Robur's Siege,  
Zerschmetzt' ich euch, sobald ich nur  
Mein Galpe fertig liege.“  
Da schauelte — da scharrte —  
Da haudete — da karrete —  
Ein Galpchen man zusammen.

9.

Allein kaum sah der große Casp'  
Das Käpchen sich erheben,  
Wumm! Wauz! da lag das Käpchen halb,  
Sein Nestchen stand darneben.  
Wie roch's da nach Lavendelbust!  
Wie sumsten da in hoher Lust  
Französch' und span'sche Fische!

10.

Drauf kam, im Projekturen stark,  
Ein Mann, d'Argon mit Namen;  
Stracks ab von Jungfer Jeanne d'Arc  
Soll die Familie stammen.  
Nur flakt die Demuth an ein on;  
Die Mode setze son statt con,  
So wurde aus d'Arc, d'Argon.

11.

Der steckte seine Habichtsnas'  
Nun in den Handel Kiefer;  
Er sah, man schos' ohn' Unterlaß  
Und täglich schos' man Kiefer;

Da dacht' er, weil's nun so nicht geht,  
Wie wär's, wenn man grad umgedreht  
Zur See Laufgräben machte?

12.

Auch dreht' in seinem Kopf sich um,  
Was Bateau ihm gelehret;  
Er hatte den Virgilium  
Französch bei ihm gehöret:

Da dacht' er an's Trojan'sche Pferd,  
Es wäre wohl der Mühe werth,  
Hier so was zu versuchen.

13.

Ein Kriegsrath war sogleich bereit,  
Und Alle sagten: O ja!  
Die Sache hat viel Wehlichkeit  
Mit der vor'm lieben Troja.  
Wie sitzen hier in's vierte Jahr,  
Und Gott weiß, ob nicht zwölfe gar  
Am Ende auch draus werden.

14.

D'Argon, der nur zu wohl gehört,  
Wie's dort die Griechen trieben,

Und daß sie sich ein hohles Pferd  
Von Nürnberg her verschrieben,  
Bemalt mit Tulpen roth und weiß,  
Nur statt des Pflschens in dem Steiß  
Mit einem Bomben-Mörser.

15.

Der dacht', mit Pferden möcht's nicht gehn,  
Sumal auf Britt'scher Erbe,  
Denn Britten, wußt' er, die verstehn  
Den Maro und die Pferde.  
Jedoch wenn man dem Elfort  
'nen Wallfisch oder Kaschelot  
Könnnt' in den Hasen spielen?

16.

Allein der Wallfisch hat 'nen Schwanz,  
Verdrüsslich zu bewegen,  
Der Oper Mensch und Göttertanz  
Sind Kinderspiel dagegen.  
Für dies und jen's und das und dies  
Müßt' man die Oper von Paris  
Zum wenigsten verschreiben.

17.

Das geht nicht, nein, der Wallfischschwanz.  
Kam' Karl'n wohl viel zu theuer;  
Drum such' ich Sieg und Lorbeerkranz  
; Nicht in dem Ungehener.  
Wißt ihr wie ich es mach'? ich kapp'  
Dem Wallfisch Schwanz und Worpoff ab;  
So hab' ich eine Arche.

18.

Kommt! Ewilons Arbeit führt zum Grab,  
Die meinige zum Leben.  
Zu! Was dem Noah Rettung gab,  
Soll uns Eröbr'ung geben.  
Dann steigen wir nach großer That  
Auf jenes Calpe-Kravat,  
Zum Sieg gekrönt hernieder.

19.

Nun stog, nun rennt, nun kieß, nun gings,  
Der sagt, der jauchzte, der prahlte.  
Von Archen tönt es rechts und links,  
Der deutet ab, der malet.

Da säßt und zimmerts Tag und Nacht,  
Der Blasbals leucht, der Ambros kracht  
Für d'Orion und die Archen.

20.

Battrien, und schwimmend obendrein,  
Warn's nach der Herrn Gedanken.  
Ja! schwimmend so wie Mühlenstein,  
Sie kamen, sahn und sanken.  
Doch dies ist schon zu früh getlagt,  
Ich will dafür, wie Lessing sagt 7),  
Fortfahr'n, um fortzufahren.

21.

Zehn Archen kamen nur sonach,  
Gleich Noahs, angeschwommen,  
Man hatte aus Herrn Silberschlag \*)  
Die Maasse g'nau genommen:  
Doch guckten keine Affen raus,  
Kein Pfauenschwanz, kein Vogel Strauß,  
Kein Elefantenrüssel.

22.

Nein! Nein! mit diesen war's kein Spass,  
So wie wohl mit der andern.

An jeder Vorderseite saß  
Ein Schließloch an dem andern;  
An jedem Schließloch noch ein Loch,  
Das war süßwahr! fast größer noch,  
Als erstgedachtes Schließloch.

23.

Die ersten Löcher war'n von Holz,  
Von Messing war'n die zweiten;  
So groß, ein Zwerg, der Teufel hol's!  
Konnt' euch in eines reiten.  
Ja, eine Dame konnt' sonach  
Hinein an einem Galatag  
Den Kopf bequemlich stecken.

24.

Mit Ofenplatten war das Dach,  
Mit Ruchensblech die Wände  
Sedeckt, damit ein Bombenschlag  
Das Eisen nicht verbrennte.  
Umher ging eine Doppelwand  
Von Erd', die man vom festen Land  
Erpresß dazu verschrieben.



25.

Nun pflanzten sie bei'nander sich  
In einem schönen Bogen,  
Den man mit einem Kreidenstrich  
Erst auf der See gezogen.  
Auch hatte jede Archenschanz  
Die eigentliche Säud-Distanz  
Für Elliot genommen.

26.

Da zeigt sich (in Parenthesi)  
Ein Echo voller Wunder  
An dieser Archsch-Batterie;  
(Gibt Acht, sie gehet unter!)  
Wenn man hineinschrie: Elliot, Howel  
So schrie die Nymphy' heraus: Nu! Nu!  
Necht ominds und deutlich.

27.

„Seht Kinder, welch' ein Schauspiel hier!“  
Sprach Elliot zu den Seinen.  
„Der halbe Mond zu Wath?“ rümt' schier  
So glänzend und nicht scheinen.

Auch sind's Badhäuser, seht nur hin,  
Kommt, laßt uns aus den Fremden drin  
Noch heut Badgäste machen.

28.

In Löchern zwar ist nichts gesparrt,  
Gezimmet- und gegos'nen,  
Doch fehlt's noch an der schönsten Art,  
Und das sind die geschos'nen;  
Und damit, Kinder, wollen wir  
Im Ueberflus' den Herren hier  
Mit Gotteshülfe dienen.“

29.

Gleich blitzt's und kracht's auf Elliot's Brust,  
Wie wenn Zeus kanontret,  
Als wäre Aetna und Vesuv  
Auf Calpe transportkret.  
Da flogen Kugeln heiß und kalt;  
Da schossen Helben jung und alt  
Aus Mörfern und Kanonen.

30.

Verwüstung stömt und Flammen sprühn  
Aus Elliot's Gewittern!

Das Meer tobt auf, die Wolken glühn,  
 Und Herkuls Säulen zittern;  
 Doch ruhig, wie ein Kriegergott,  
 Standst du da, großer Eilöt,

Bei deinem Häufchen Helben.

31.

Gott! wach ein Anblick, wach ein Graus!

Seht, Fels und Weltmeer freissen,  
 Doch hier gebar das Meer die Maus,  
 Der Berg den großen Weisen.

Der Held faßt kühn die Lorbeern schon,

Wenn Prähler Crillon und D'Argon  
 Umärmen Kreuzfire.

32.

In Brittischen Diensten stand ein Mann,

Zu Manchem zu gebrauchen,  
 Auch herzlich gut, nur tadeln man.

An ihm das viele Mauchen,

Der war vertraut mit Eilöt:

Der Deutsche nennt ihn Feuer-Gott,

Der Römer den Vulcanum.

33.

Den schickt man nach den Batterien,

Um dort in Staub zu rauchen.

Nach fing er mit Frau Pastorin

Sein Pfeifen an zu schmauchen.

Drauf streckt der Schein die Zung' heraus,

Und leckt an jedem Wasserhaus

Vom Taubenschlag zum Keller.

34.

Nun war's gethan! Gott! Feuer! Feuer!

Ach! Hülf! Feuer! Wasser!

Was Muth hat, her zum Brittischen Feuer!

Das Bourbonische, das laßt er.

Hier brennts! — Nein, dort! — Nein dort auch hier!

D'Argon! Sieh! Feuer! — Unter die!

Ach, daß sich Gott erbarmel!

35.

Nun stieg die Angst, nun sank der Troß,

Nun hat der Held gesieget;

Das ließ's gleich Wärmern auf dem Klotz,

Der in den Flammen sieget.

Beschämt, verwirrt, beweint, verlacht,  
 Brennt selbst im Lichtquell, als wär's Nacht,  
 Der eine an den andern.

36.

Statt's Feu'r zu werfen über Bord  
 Und's Pulver zu behalten:  
 So schmissen sie das Pulver fort,  
 Und ließen's Feuer schalten;  
 Die See, die ward so schwarz davon,  
 Man hält die Kapitulaton  
 Draus edunen unterschreiben.

37.

Die Aechen, die sonst unverlegt  
 Und ruhig konnten liegen,  
 Die schönen Aechen lernten jetzt  
 Das Sinken und das Fliegen.  
 Und eine nach der andern trat  
 Die Meiß nach ihrem Akrat  
 Flugs an durch Luft und Wasser.

38.

Puff! Puff! und einem ganzen Heer,  
 Von Spantern und Franzosen

Lief stromweis das Atlant'sche Meer  
 Zu Stiefel, Tsch' und Hosens-  
 Und Jeder fast verlor etwas,  
 Der eine dies, der andre das,  
 Und alles schwamm voll Uhren.

39.

Ein Theil flog bis an's Wolkenreich,  
 Daß sie die Pyrenäen,  
 Die Dreestadt<sup>22)</sup> und Madrid zugleich  
 Ganz deutlich konnten sehen.  
 Der Aetna lag zur rechten Hand,  
 Und hinterwärts das Mohrenland,  
 Zur Linken die Antillen.

40.

Jub', Kind und Weib lief nun zu Haus,  
 Das Ufer zu erreichen,  
 Und Alles starrte Himmelauf,  
 Zu sehn die Vögel streichen.  
 Da rief ein Geldscheer: Hätt' ich euch,  
 Nie sah ich draußen in dem Reich  
 So schöne span'sche Fliegen.

41.

Da warf Enrtis die Neze aus  
Nach Spantern und Franzosen,  
Und zog drauf ein Gemisch heraus  
Von Brillen und von Dosen,  
St. Ludwigs-Orden, schimmlicht Brot,  
Nieschäckschchen, Menschen manstodt,  
Und Fändrich lebendig.

42.

Bald kam ein Don, bald ein Marquis,  
Bald ließ ein Dieb sich bliken <sup>12)</sup>,  
Und Ordensbänder sah man hie  
Bei Galgen auf dem Rücken;  
Dann kam ein geistlich Fuderfaß <sup>13)</sup>  
Und gleich dabei, nur etwas nass,  
Ein Wärschchen wie gedrechfelt.

43.

O welch ein Publikum groß und behr!  
Wie sich die Wogen thürnten!  
Wie Ocean und Feuermier  
Zum großen Endzweck stürnten!

Da fanden Tausende ihr Grab,  
Und selbst das Echo brannte ab  
Bis auf die letzte Sylbe.

44.

Als nun die Sache so weit war,  
Bewirkt der Herr der Thronen  
Der Flotte, wie zu Babel, gar  
Die Sprache der Kanonen.  
Da ließen sie Georgs Fels in Ruh,  
Und schossen desto frischer zu  
Auf ihres Ludwigs Bruder <sup>14)</sup>.

45.

Der schöne Plan! ach, wie verzaust!  
Wie weg die schönen Sachen!  
Die Nachtwelt seh' ich in die Faust  
Bei manchen Namen lachen.  
Doch dir, erhabner Effot, breunt  
Ihr Wehbrauch; Herkuls Säulen nennt  
Sie künftig Effots Säulen.

46.

Ihr Christen mit Vernunft begabt,  
D merkt, was ich erzählet.

Verkauft nicht, was ihr selbst nicht habt,  
Verschenkt nicht, was euch fehlt.  
Denkt hier und an die Wärs'n Haut hin,  
Die ohn' den Wärs'n zu Rath zu ziehn,  
Zwei Jäger theilen wollten.

### U n m e r k u n g e n .

- 1) Don Martin Alvarez von Sotomayor führte die Belagerung von Gibraltar drei Jahre, nämlich vom Sommer 1779 bis in dem Sommer 1782, da er von dem Herzog von Crillon abgelöst wurde.
- 2) In allen Zeitungen stand: Sobald der Herzog von Crillon im Lager ankommen würde, sollte die Belagerung angehen.
- 3) Am mitteländischen Meere, nicht weit von Gibraltar.
- 4) Name der Provinz, in welcher Gibraltar liegt.
- 5) Hier wird auf ein sehr hohes Werk angespielt,

das, den Zeitungen nach, Crillon errichten ließ, um die Stadt bequemer beschließen zu können.

- 6) Sonst Pucelle d'Orleans genannt.
- 7) S. dessen Eremiten.
- 8) S. dessen Geogenia, aber auch Michäels Degenzson davon in der Orientalischen Bibliothek.
- 9) The Crescent. Eine in einem Birkelbogen gebaute Reihe von Pallästen, worin zur Badezeit vornehme Gäste logiren. Sie giebt ein schönes Echo.
- 10) La Pastora hieß die Batterie, die zuerst in in Brand gerieth, welcher die übrigen bald nachfolgten.
- 11) Parks (Lutotia).
- 12) Nach einigen Nachrichten soll man die Leute zum Rudern der Batterien aus den Gefängnissen zu Madrid genommen haben.
- 13) Auf jeder Batterie befanden sich zwei Patres.

129) Als der Graf von Wittels durch die heimliche  
te Glette fuhr, saluete man dessen Boot aus  
Werfen mit scharfen Schüssen, wodurch einige  
Leute auf demselben getödtet wurden und er  
selbst in große Gefahr geriet.

---

### III.

Ueber

einige wichtige Pflichten

gegen die Augen.

---

---

Wie wenn einmal die Sonne nicht wieder  
kame? fragte Siminter. Und wie, wenn sie wie-  
derkame und ich sie nicht mehr? fühlte noch  
Ihre Wärme, hörte noch den Lohgesang, womit sie  
der Wald begrüßt, und sie nicht mehr? Ach,  
dieses ist das Loos von Tausenden! Gerechter  
Gott! Dem Lebenden zum Blinden, welche Ver-  
änderung! Der, der noch kaum, gleich einem Gott,  
den Himmel mit seinem Blick umfaßte; der Son-  
nen aufzählte zu tausenden, die Quellen des Lichts  
und des Lebens für Geschöpfe ohne Zahl; der in  
einem Nu die Frühlinglandschaft mit ihren Wä-  
lchen und Herden, oder die Pracht der Städte, oder  
die Bogen des stürmenden Meeres, oder den Aetna  
und Vesuv, oder Egyptens Pyramiden über sah;  
der die Figur der Mensch, ja der Erde selbst maß  
und zeichnete — — da verliert er nun, und ertar-

stet sich mit Mühe in Monaten den kümmerlichen Plan seiner Schlafkammer; die roheste Nachformung von einer Dorfkirche würde ihm Jahre kosten, wenn sie ihm nicht den Hals kostete, und mit einer vom Netza, nur so genau, als das Bild, das im Winkel einer Landkarte Feuer speit, würde er Jahrhunderte zubringen, wenn sie nicht ganz seine Kräfte übersteige; der, der durch das Medium der Gebelben den Menschen im Innersten des Herzens laßt, hört jetzt bloßes Singspiel; der die Wahrheit der Worte wiegen konnte, fühlt jetzt bloß ihre Glätte, und elender, abhängiger Glaube führt die Handhaltung für Selbstüberzeugung in ewiger, ewiger Nacht! — —

Dieses ist das Loos von Tausenden, und wer das Spinnengebäude des Organs kennt, auf welches hier Alles ankommt, die Menge der Feinde, die ihm von außen und innen drohen, der wird erstaunen müssen, daß es nicht das Loos der Hälfte des menschlichen Geschlechts ist. Bei weitem der größte Theil derer, die dieses Unglück erleiden, die diesen Halbtoth, möchte ich sagen, sterben, ster-

ben ihn freilich unverschuldet durch Zufälle; allein keine geringe Anzahl und zwar gerade unter einer Klasse von Menschen, von denen man es am wenigsten erwarten sollte, ich meine der sogenannten gebildeten höheren Klasse, erleiden ihn öfters durch Schuld, wo nicht wissentlich durch muthwilligen Leichtsin, doch gewiß sehr oft aus einer Unwissenheit, die leicht zu überwinden gewesen wäre. Für die noch Gesunden dieser Klasse enthält nachstehender Auffatz Warnung und einigen Unterricht, für die bereits Kränkenden Unterricht und Trost, wo er möglich ist; für die ganz Erstorbenen findet sich hier nichts; ihre Wiedererweckung, wenn sie möglich ist, gehdrt für den Arzt. Wie froh würde ich sein, wenn ich durch diese wenigen Blätter nur einem einzigen Leidenden Trost verschaffen, oder nur einen einzigen Leichtsinigen zur Ueberlegung bringen könnte, oder Jemanden, der nie an den Verlust seiner Augen gedacht hat, dahin, daß er wenigstens daran zu denken anfängt, und sich den Genuß des Lebens nicht vergißt. O man braucht nicht völlig zu erblinden, und kann dennoch von



dieser Seite sehr unglücklich sein. Wer je einen Fehler an seinen Augen bemerkt hat, wird wissen, in was für eine Verfassung ihn diese Entdeckung setzte, und was für Zeit die Augenproben wegnahmen. Der Gedanke: In einem Jahre bist du vielleicht blind! mischt sich in Alles ein, er ist der erste beim Erwachen und der letzte beim Schlafengehen; keine Besend und keine Gesellschaft reizt mehr; Nachrichten von neuen Entdeckungen und neuen Büchern werden mit Unmuth gelesen; selbst in Träumen sieht man sich nicht selten im Spiegel durch Augen entstellt, die sich selbst in keinem Spiegel der Welt so sehen könnten. Trifft ein solches Schicksal eine ohnehin hypochondrische Seele, so geht alles viel schlimmer; der vermeintliche Kandidat der Bludheit wird nun wirklich. Er ank, und die reelle Krankheit verschlimmert die halb eingebildete; das Probiren der Augen bei jeder Gelegenheit nimmt zu, und die Proben fallen immer elender aus, so geht es immer crescendo fort bis zur Verzweiflung oder dem Tod. Wer sich also früh einer Augenkrankheit befleißigt, erspart sich

ein großes Leiden, das, wenn es dennoch kommt, gewiß schon dadurch, zumal bei empfindlichen Seelen, vieles von seiner Bitterkeit verliert, daß es unverschuldet kommt. — Den guten Rath und die Lehren, welche nachfolgende Blätter enthalten, habe ich zum Theil aus einem Aufsatz des Hrn. Prof. Wisch \*) gezogen, theils aus einer neuern Schrift des englischen Ophthalmus Adams\*\*), und theils aus eigener Erfahrung.

Vor allen Dingen lerne man auch bei dem besten Gesichte sich nie für ganz sicher zu halten, und

\*) S. Erfahrungen von J. G. Wisch, Prof. in Hamburg, Hamburg, 1790. 2 Bände in 8. im 2ten Bande S. 261: Güter Rath bei verschiedenen Befehlen der Augen; ein Aufsatz, der sich nicht allein, wie Alles, was von diesem vortrefflichen Manne kommt, durch tiefe Einsichten in die Sache überhaupt, sondern über das, welches hier von großem Werth ist, durch Erfahrung und Beobachtungen an sich selbst, empfiehlt.  
H. d. H.

\*\*) An Essay on Vision etc, intended for the service of those whose Eyes are weak or impaired by G. Adams, London, 1789. gr. 8. (Deutsch Götting, 1800),

ja bei gesunden Augen zuweilen an Kranke zu denken, und durch behutsamen Gebrauch wenigstens Kraft für sie aufzusparen, wenn sie dereinst alt werden. Man bemühe sich daher soviel als möglich bei allen Verrichtungen ein gleichförmiges Licht zu erhalten, da wenigstens, wo es leicht angeht, und wir von uns abhängen. Eine Vernachlässigung in diesem Artikel ist die schleichende Ursache unzähliger Augenkrankheiten, ja nicht selten der völligen Blindheit. Adams erzählt bei dieser Gelegenheit folgende Geschichte. Ein Rechtsgelehrter in London wohnte so, daß seine Zimmer nach der Straße zu die volle Mittagssonne hatten seine hintern Zimmer lagen daher nicht allein gegen Mitternacht, sondern gingen auch noch dazu in einen kleinen Hof, der mit einer hohen Mauer umgeben war, und waren also etwas finster. In diesen Zimmern arbeitete er, frühstückte und speiste hingegen in den vorderen, in welche ihn überdies sonstige Verrichtungen öfters zu gehen nöthigten. Dieses Mannes Gesicht nahm ab, und er hatte dabei einen immerwährenden Schmerz in den Augen.

Er versuchte allerlei Gläser, konsultirte Doktoren aber Alles vergeblich, bis er endlich fand, daß der öftere Uebergang aus dem Dunkeln zum Hellen die Ursache seiner Krankheit sei. Er veränderte also seine Wohnung und vermied alles Schreien bei Licht, und wurde sehr bald wieder hergestellt. Weßtrauriger ist der Fall, dessen der Hr. Prof. Wäsch Erwähnung thut: So manche Augenschwäche, sagt er \*), und völlige Blindheit entsteht bloß aus Verfehlung dieser wichtigen Regel. Als ich vor fünfzehn Jahren den seligen Hagedorn in Dresden zum ersten Mal besuchte, den ich fast ganz blind fand, nahm er meinen Besuch in einem Zimmer an, wo mir das Licht ganz unaußsehlisch war. Er wohnte in einer ziemlich schmalen Gasse. Das Sonnenlicht fiel von den Quadersteinen der gegenüber gelegenen Häuser scharf zurück in das Zimmer. Haben Sie, fragte ich, in diesem Hause schon lange gelebt? — Schon über zwanzig Jahr. — Und war dies immer Ihr gewöhnliches Arbeits-

\*) N. a. D. S. 318.

zimmer? — Das war es beständig. — So, sagte ich ihm, sehe ich mit Bedauern die Ursache Ihres Unglücks ein, denn in diesem Lichte konnten Ihre Augen nicht gesund bleiben. — „Ich habe“, fährt Hr. Prof. Wisch fort, „bei mehr als einem Kinde Augenkrankheiten, die vielleicht keinen bösen Ausgang gehabt haben möchten, in einer völligen Erblindung sich endigen sehen, weil deren arme Eltern keine Vorhänge vor die Fenster und die Wiegen der Kinder hatten.“ Vorzubeugen ist Hierbei leicht, die Kur des eingetretenen Uebels aber oft schwer, in wie Adams sagt, und wie es auch wohl bei dem Hrn. von Hageborn der Fall gewesen sein wird, ganz unmöglich. Hieraus wird sich nun leicht auch in dem Zimmer selbst die Lage des Schreibtisches und des Katheders bestimmen lassen. Man schreibe oder lese nie, wenn man es haben kann, in der Lage, daß ein helles Fenster gerade gegenüber so steht, daß jedesmal das Licht in das aufgeschlagene Fenster fällt, sondern lasse das Licht von der Seite einfallen. In Fällen, wo keine solche Abänderung stattfindet, als bei Kanzeln, suche man

mit Vorhängen oder sonst auf eine Weise dem Schatzen vorzubeugen, und allemal ist es nützlich, es wenigstens zu wissen. Wer weiß, ob nicht, wenn diese Regeln allgemeiner befolgt würden, die schwachen Augen unter die seltenen Krankheiten gezählt werden würden. Als Aufmunterung zur Befolgung dieser Regel muß ich anführen, daß dadurch und einige andere, die unten vorkommen werden, Hr. Prof. Wisch nunmehr zwei und dreißig Jahre nach dem Zeitpunkt, da er Grund hatte zu fürchten, daß aller Gebrauch seiner Augen aufhöre, und er im Mittag seines Lebens erblinden würde, noch immer sieht und liest und schreibt. Auch ergiebt sich hieraus die Stellung der Betten. Das freie Tageslicht und noch viel weniger das volle und reflektirte Sonnenlicht sollte nie die Augen des Schlafenden treffen können; denn selbst wenn es ihm unbewußt, während des Schlafes auf die Augenlider fällt, so kann dies, zumal wenn er bereits schwache Augen hat, den ganzen Tag über die größten Beschwerden verursachen. Hierauf hat man besonders auf Reisen zu sehen, und wenn

Richtenberg's Ideen. II. 9

man des Abends spät ankommt, die Lage der Fenster und die Beschaffenheit der Bettvorhänge zu untersuchen, damit man nicht auf eine unangenehme Weise des Morgens vom Tage oder gar von der Sonne überfallen werde. Im Wagen, wo die hellen Fenster sehr stark gegen das Uebrige absetzen, ist ein doppelter oder dreifach zusammenge-  
nähter grüner Flor für empfindliche Augen das beste Hilfsmittel, denn die Läden hemmen den Umlauf der reinen Luft, und die feinsten Vorhänge die Aussicht, die, zumal auf entfernte Gegenstände, dem Auge in vieler Rücksicht so wohlthätig ist. Einfache Flor, dergleichen die Damen tragen, um dadurch zu sehen und gesehen zu werden, sind zu dünne, und wenn sie gebläut sind, noch eher schädlich. Aus dieser ersten Regel, überall nach gleichförmigem Lichte zu trachten, ergiebt sich auch die Beschaffenheit der Sehne. Man giebt dem schwachen Auge gern einen Schutz von oben; dieses ist sehr recht gethan, sagt Hr. Prof. Büsch, insofern dadurch das helle von oben einfallende Tageslicht von dem Auge abgehalten wird.

Aber man bedenkt nicht, daß dadurch die untere Hälfte des Auges, in welche das Licht von oben fällt, ganz in Schatten gesetzt, die obere Hälfte aber beständig durch das ihr dasselbe fallende Licht gereizt wird. Dies ist keinem Auge gut. Es muß sehr gesundes Auge sein, das dabei lange aushält. Wie aber, wenn das Uebel gar mehr im obern Theile des Auges seinen Sitz hat? Dann ist es gerade verkehrt gehandelt. Der gesündere Theil wird geschützt, und der schwächere soll immerfort Dienste thun \*). Ueberhaupt erfordert alle Entschärfung, die man dem Auge durch Dunkelheit verschafft, viele Vorsicht. Alle am Tage selbst mit grünen Vorhängen erkünstelte Verdunkelung kann schädlich werden, theils weil sie nie so vollständig erhalten werden kann, daß nicht hier und da etwas durchschimmere, theils weil man, wenn man nicht ganz müßig oder unfähig ist, sich zu bewegen, unmöglich lange darin anhalten wird. Die natürlichste Dämmerung ist die beste, und man sollte den

\*) U. a. D. S. 323.

Genuß derselben dem ermüdeten Auge nicht mißgönnen, zumal da sie außerdem der Ueberlegung so sehr günstig ist. Schreiben oder Lesen muß man in der Dämmerung nie. Es ist ein Verfahren, das (den gelindesten Ausdruck zu gebrauchen) thöricht ist. Der schändliche Gewinn an Zeit geht tausendfach durch das Leiden und den Unmuth hin, den man sich durch Schwache Augen zuzieht. Ein Freund von mir klagte mir eines Tages, er habe sonst so schön in der Dämmerung lesen können, jetzt könne er es nicht mehr und fürchte, wenn es mit dieser Abnahme seines Gesichts so fortginge, so würde er vor seinem vierzigsten Jahre blind werden. Ich sagte ihm, er habe freilich recht, ich glaube auch, daß wenn es so fortginge, aber mit dem Lesen in der Dämmerung, so würde er blind werden. Er habe sehr richtig geschlossen, ob er gleich die Wirkung für die Ursache genommen habe; er könne nicht, deswegen, sagte ich, nicht mehr in der Dämmerung lesen, weil sein Gesicht im Abnehmen sei, sondern es nähme ab, weil er immer noch in der Dämmerung lesen wol-

le. Sein Fehlschluf, so sehr er auch sonst Fehlschlüsse haßete, machte ihm dieses Mal keine geringe Freude. Er unterließ das Lesen in der Dämmerung, und sein Gesicht nahm so wenig ab, daß ich diese Geschäfte auch mit deswegen höher setzte, um ihm, der diese Seiten in diesem kleinen Druck jetzt in seinem funktlosesten Jahre gewiß (vielleicht gar einmal aus Muthwillen in der Dämmerung) lesen wird, eine Freude in der Ferne zu machen. Es ist überhaupt ein sehr großer, wie wohl sehr gemeiner, Irrthum, zu glauben, ein schwaches Licht sei den Augen günstig. Dem unbeschäftigten Auge wohl, das nicht sehen will, allein dem sehenden wollenden ist es schlechtweg schädlich, und ein starkes zuträglich. Daß hier nicht die Rede vom unmittelbaren Sonnenlichte, oder von weissen Gegenständen, als z. B. von Schnee zurückgeworfenem ist, versteht sich von selbst. Dieses kann freilich Entzündungen der Augen bewirken, die nicht bloß Schwäche des Gesichts, sondern völlige unheilbare Blindheit in kurzer Zeit zur Folge haben können. Gegen einen solchen Mißbrauch des Lichts

warnt aber auch die Natur, gemeinlich, bald durch ihr gewöhnliches Mittel, den Schmerz, und das unerträgliche, was jene Empfindung begleitet. Was man gemeinlich, Schädliches im starken Lichte zu finden glaubt, ist nicht sowohl dieses, als der Mangel an gleichförmiger Verbreitung desselben im Auge. Man kann am Tage ohne die mindeste Beschwerde Stunden lang in den Mond sehen, selbst wenn er hoch über dem Horizont steht, bei der Nacht geht dieses nicht an, ja man hat Beispiele, daß Astronomen, die ihn des Nachts durch Ferngläser lange unverrückt und ohne gefärbte Gläser betrachtet haben, um ihr Auge gekommen sind. Dieses rührt daher: Am Tage leuchtet nicht bloß der Mond, sondern auch alle Gegenstände umher, und selbst der benachbarte Himmel wirft blaues Licht zurück. Dadurch wird die Pupille gehörig verengert, überflüssiges Licht abgehalten, und überdies der Boden des Auges mit gleichförmigem übermalt. Hingegen bei der Nacht wirken die Gegenstände sehr ungleichförmig auf das Auge, und bringen daher in einander nahe liegenden Theilen desselben ent-

gegengesetzte Wirkungen, theils gleichzeitige, theils sukzessive hervor, welches immer eine Art von Anfangs zwar vorübergehender, aber endlich mehr oder weniger anhaltender Zerrüttung ist, derjenigen analog, die plötzlicher Uebergang von Hitze zur Kälte dem Leibe verursacht. Man findet daher schon wirklich in obigem Fall einige Erleichterung, wenn man das Objektivglas erleuchtet, da doch nun gewiß mehr Licht auf das Auge fällt, als vorher, da der Mond allein da war, allein es ist nun Alles gleichförmiger, der Mond scheint nicht mehr an einem schwarzen, sondern an einem weißlichten Himmel zu stehen. So würde das Blatt, worauf ich schreibe, das mir mit so sanftem Licht zu leuchten scheint, unerträglich zu glänzen scheinen, wenn es dieses erborgte Licht des Nachts in einem übrigen dunkeln Zimmer als sein eigenes zurückwürfe. Ich würde glauben, auf weißglühendes Blech zu schreiben, und mit der Federspitze einzelne Stellen abzublischen. — Also, wenn es denn doch einmal bei Licht gelesen oder geschrieben sein soll, so ist es immer besser, zwei oder drei Lichter

zu gebrauchen, als ein einziges, nur muß die Flamme selbst mit so wenigem Aufwand von Schatten verdeckt werden, als es die Umstände verstaten. Hr. Prof. Büsch hält zu dieser Absicht die kleinen Taschenlichter aus Taffet für die bequemsten und besten, deren Mangel man auch allenfalls mit einer Karte ersetzt, die man vermittelst einer Haarnadel befestigt. Die Lampen mit Säulchen, die wie die Segner'schen und andere dhnliche, das ganze Zimmer verfinstern, bis auf die Stelle, da man liest, müssen bei fortgesetztem Gebrauch nothwendig das beste Gesicht durch eben diese ungleiche Vertheilung des Lichts schwächen; da bei jedem Umhersehen das Auge die Veränderung erleidet, von der wir oben geredet haben, und auch selbst in dem Falle, da man nicht umhersteht, jene ungleiche Erleuchtung des Innern des Auges bewirkt, die so schädlich ist. Schade, daß die vortreffliche Lampe des Argand, die sonst in aller andern Rücksicht eine der schönsten Erfindungen ist, auch diesen Fehler hat. Der Erfinder hat zwar einigermaßen dieser übeln Wirkung dadurch vorzubeugen gesucht, daß

er die Schirmstürze aus dickem, weißem Papier macht, wodurch das Licht mehr durch die Stube vertheilt wird, und freilich nicht so schädlich, als ein undurchsichtiger Schirm, oder als der Anblick der Flamme selbst wird, aber doch noch immer zu abstoßend gegen das übrige Licht des Zimmers, weil die Lichtflamme bei dieser Lampe so äußerst lebhaft ist. Auch hat man den Rauchfang aus gefärbtem Glas gemacht; dadurch wird aber ein Theil der Absicht dieser Lampe verfehlt, nämlich die große Helle. Daß Schirme, die man über den Kopf stürzt, das Licht im Auge ebenfalls ungleichförmig vertheilen, ist schon oben erinnert worden. —

Der zweite Hauptrath ist: Man muß den Augen nie mehr anmuthen, als sie vertragen können, und die Art und die Zeit der Beschäftigungen, soviel möglich, nach dem Zustande der Augen wählen \*). Man muß also, soviel als möglich, alle lange anhaltende Anstrengung der Augen vermeiden und in den Beschäftigungen abwechseln. Zum Glück

\*) Büsch a. a. O. S. 333.

werden die von Nerven herrührenden Augenschwächen gewöhnlich solchen Menschen zu Theil, die dieses noch können, und seltener Leuten, die in körperlichen oder in leichten Handarbeiten sich anhaltend beschäftigen. Hr. Prof. Wüsch enthält sich seit vielen Jahren alles anhaltenden Lesens bei Licht, und wählte dafür lieber das Schreiben, weil er dann seinen Augen noch durch den Gebrauch des blauen Papiers zu Hülfe kommen kann. Wenn mir aber, sagt er hinzu, meine gewöhnlichen Arbeiten nicht Beschäftigung genug gegeben hätten, so mußte ich mich nach andern Gegenständen umsehen. Kurz dieser Umstand insonderheit habe ihn erst spät zum Schriftsteller, und nun beinahe zum Dichtschreiber gemacht. Ich muß hinzusetzen — und zwar zu einem, der der Nation Ehre macht. So viel Trost diese Geschichte dem Denker gewähren wird, der aus sich selbst schöpfen kann, so wenig Erbsüßliches enthält sie für den Kompilator, der seine Bibliothek oder gar die öffentliche mit zu seinem Kopf rechnet, und bei welchem sich besinnen nachschlagen heißt. Doch diese gehören mit

unter die subtilen Handarbeiter, von denen wir so eben gesagt haben, daß sie nicht so leicht mit dieser Krankheit befallen werden. Wer sich vorlesen lassen und bittken kann, kann sich stellenlich große Erleichterung verschaffen, und allen anstrengenden Gebrauch der Augen bloß auf den Tag versparen, mit sehr großem Gewinn für dieselben.

Dritter Rath: Man beschäftige seine Augen in freien Stunden soviel als möglich in freier Luft und im Sehen in die Ferne \*), man wähle seine Vergnügungen in dieser Rücksicht. Meisten hat einem längst erkannten Nutzen für nervenschwache Augen durch die heilsame Erschütterung der Nerven. Fahren und Spazierengehen haben ihn auch in dieser Rücksicht. Von allen aber ist dieses der Hauptvorthell, den sie dem schwachen Auge verschaffen, daß dasselbe mit einer Menge von Gegenständen beschäftigt wird, deren keiner das Auge lange auf sich zieht, und die in der Entfernung,

\*) Esensdaffste S. 336.



worin man sie sieht, denselben ein Hinsichtlich sauer  
des Licht zusenden.

Zum Trost bei anhaltender Augenschwäche  
dient die Bemerkung, daß sie sich selten mit völli-  
ger Blindheit endigt, zumal wenn man sich der er-  
wähnten Vorsicht bedient, und man lasse sich daher  
nicht gleich durch Okulisten schrecken. Es giebt un-  
ter ihnen sehr seltsame Menschen, die alle die  
prachtvolle Windigkeit des Ritter Taylor ohne  
seine Geschicklichkeit besitzen. Ich kann hier, aus  
eigener Erfahrung reden, und ergreife mit Ver-  
gnügen diese Gelegenheit, einem Manne ein klei-  
nes Denkmal zu stiften, das ich ihm schon längst  
zagedacht habe, ohne die Gelegenheit dazu finden  
zu können. Dieser Mann ist der berühmte Okulist  
Wenzel der Vater in London. Wer ihn noch  
nicht kennt, kann die kurze aber brillante Geschich-  
te seines eigenen Werths mit stehendbleibenden  
Schriftchen gedruckt in jedem englischen Morning  
paper lesen. Wenn schon die Gleichzeitigkeit ei-  
nem Geschichtschreiber so vielen Kredit giebt, so  
kann man leicht denken, was gar diese Geschichte

sein müsse, da er selbst der Verfasser davon ist.  
Zu diesem wackern Landsmann verfügte ich mich  
im Jahre 1775, da sich ein Zufall an einem meiste-  
rer Augen zeigte, der einigen meiner Freunde  
und besonders mit sehr bedenklich schien. Er wohnte  
in einer der ersten Straßen Londons, in Pall-  
Mall, da wo nachher auch Graham seine himmlische  
Bettlade aufschlug. Bei dem Eintritt in das  
Haus wurde ich von ein paar Bedienten oder  
Lehrlingen, denn sie hatten in ihrem Betragen et-  
was von beiden, mit dem Augen gemessen und  
gewogen, verimuthlich zu erforschen, ob ich ein  
solventer oder ein gratis Patient sei, denn  
in meinem Anzug mochten sie wohl auch so etwas  
von Weidem entdeckt haben. So kam ich endlich  
vor Hrn. Wenzel, der mit Jemandem in der Stra-  
ße ein sehr breites Englisch sprach. Ich fragte  
ihn auf die bescheidenste Weise von der Welt auf  
Englisch, ob ich wohl Deutsch mit ihm reden könn-  
te, denn es giebt in England Deutsch, die es  
nicht gern Wort haben wollen, daß sie es sind. Er  
sagte er, sprechen Sie mit mir, was für eine  
Sprache Sie wollen. Dieses gab mir eine sehr

hohe Idee von den Sprachkenntnissen dieses Mannes; ich fragte ihn also mein Anliegen deutlich. Er ließ mich niedersitzen, besah mein Auge mit sehr bedeutendem, liebreichem Kopfschütteln, und auf die Frage, was er von dem Umstand hielte? sagte er: Sie werden blind. — Können Sie mir aber wohl helfen? — O ja. — Und was muß ich Ihnen dafür bezahlen? — Zehn Guineen, war die Antwort, ich gebe Ihnen etwas in einem weiten Glase, da halten Sie das Auge des Tages etliche Mal hin ein u. s. w. Ein solcher Charlatan war denn doch der Mann nicht. Er hätte mich bloß niederschlagen sollen, allein der unanständige beziffrte Ton seiner Worte richtete mich mehr auf, als mich ihre Bedeutung niederschlug, und ich sah auf einmal, wen ich vor mir hatte, bezahlte ihm seine Guinee für die gemachte Freude, und ging nach der Straßenthür zu, wohin er mich mit bezahlter Höflichkeit unter vielen Rücklingen begleitete. Vollkommen trübsallich für mich war indessen diese Unterredung im Ganzen nicht, denn ich hörte nach

her von Wenzels Talenten. wenigstens nicht immer schlecht sprechen. Indessen nahm nun bald meine Geschichte eine andere Wendung. Nach hier muß ich ein paar Männer nennen, nicht um Ihnen ein Denkmal zu stiften, denn dieses haben sie, die sehr weit über alles Lob, was ich Ihnen ertheilen könnte, erhaben sind, selbst längst gethan. Ich sprach nämlich von meinem Zufall an einem hohen Orte; die Folge war, daß der königliche Wundarzt Hawkus zu mir kam. Bei seinem Eintritt in die Stube war es, als gingen Zutrauen und Hilfe vor ihm her, mit so liebreichem Ernst nahte er sich mir. Er sah mir lange in das Auge, aber ohne Kopfschütteln, gab mir alsdann die Hand und sagte mit unbeschreiblich sanftem Ton, den ich noch immer höre: Seien Sie ganz ohne Sorgen, Sie haben nichts zu befürchten, und verordnete mir ein sehr leichtes Mittel, das mir ein paar Groschen kostete. Als ich bald darauf nach Obßingen kam, fing ich doch wieder an zu sorgen, denn die Augenkranken sind gar vorsichtige Menschen, und fragte unsern jetzigen Herrn Leibarzt

Nichter. Hier erhielt ich dieselbe herrliche Ver-  
sicherung mit denselben Mitteln, und seit der Zeit  
hat das Uebel, das doch schon zu dem Grade ange-  
wachsen war, daß es die Hornhaut durch Andruck  
etwas verstellte, und ich wirklich mit diesem Auge  
doppelt sah, nicht allein nicht zugenommen, sondern  
ist so völlig verschwunden, daß ich noch kaum im  
Bergdörferungs-Spiegel die Spur davon finde. Dies  
zeigt deutlich, wie man die Augenärzte wählen  
müsse. Die Regel gilt auch bei der Wahl der  
Ärzte überhaupt. — Ehe ich nun zu den Hülfsmitteln  
schreibe, die das Gesicht von Gläsern hoffen  
kann, und der dabei nöthigen Vorsicht; so schreibe  
ich Hrn. Adams, einem erfahrenen, vorsichtigen  
Manne, ein äußeres Mittel nach, das allemal ohne  
Schaden, und oft mit Vortheil gebraucht worden  
ist, wo sich eine Schwäche der Augen früher, als  
man vom Alter des Patienten erwarten sollte, ein-  
stellt, und wovon auch sonst keine in die Augen fal-  
lende Ursache vorhanden ist: Zu einem halben  
Quartier Brantwein thut man zwei Unzen Ros-  
marinblätter in ein schwarze Flasche und schüttelt

Alles drei Tage hinter einander etliche Mal des  
Tages durch einander, läßt es drei Tage stehen,  
und seht es alldann durch. Von dem klaren die-  
ses Aufgusses mischt man sodann einen Theelöffel  
voll mit vier Theelöffeln voll warmen Wassers,  
und wäscht damit beim Schlafengehen die Augen  
so, daß man die Augenlider jedesmal in eine sol-  
che Bewegung setzt, daß dabei etwas von dem Auf-  
guss zwischen das Augenlid und den Augapfel  
kommt. Nach und nach kann man immer weniger  
Wasser nehmen, bis man endlich mit gleichen  
Theilen von jedem beschließt. —

Allein aller Mühe und Vorsicht ungeachtet  
wird oft das Auge schwächer, so wie die Stärke  
der körperlichen Hülle zu sinken anfängt, oder lei-  
det wenigstens Veränderungen, die eine Beihülfe  
nöthig machen. Doch ist dieses nicht immer eine  
nothwendige Folge des Alters, ob es gleich eine  
sehr gewöhnliche ist. Hr. Prof. Büsch redet von  
einer Frau, die, als er seinen Aufsatz schrieb, noch  
in Hamburg lebte, die in ihrem hundert und  
zehen Jahre noch eines vollkommenen Gesichtes

genesigt; und ähnliche Weispieler giebt es im siebenzigsten Jahre gewiß unzählige, und würden gewiß noch häufiger sein, wenn man von den Jahren des reifenden Verstandes an eine gehörige Gesichtäb-  
 nomie bei sich eingeführt hätte. Ist es aber nun einmal nicht anders, stellen sich die Folgen des Alters beim Gesicht ein, so affektire man nicht lange eine Kraft, die einem nicht mehr natürlich ist. Durch Affektation von Kraft in gewissen Jahren geht nicht selten auch noch derjenige Theil verloren, den man noch hat, ohne daß man sonst etwas dabei gewöhne. Daher sind auch die geraden of-  
 fenherzigen Leute, die nicht um ein Haar stärker oder jünger oder gesünder sein wollen, als sie sind, diejenigen, die am längsten aushalten. So empfängt auch hier die Tugend sichern Lohn durch sich selbst.

Man kann überzeugt sein, daß dieser Fehler der Augen eintreten werde, oder bereits eingetreten sei, wenn man 1) genöthigt ist, um kleine Gegenstände deutlich zu sehen, sie in einer beträchtlichen Entfernung vom Auge zu halten. 2) Wenn

man des Abends mehr Licht nöthig hat als sonst, und z. B. um deutlich zu sehen, die Kerze zwischen den Gegenstand und das Auge bringen muß. Ein in aller Rücksicht äußerst schädliches Verfahren, wenn damit angehalten wird. 3) Wenn ein naher Gegenstand, den man mit Aufmerksamkeit betrachten will, sich zu verwirren, und wie mit einem Nebel zu übersehen anfängt. 4) Wenn die Buchstaben beim Lesen zuweilen in einander zu stießen und doppelt und dreifach zu sein scheinen. 5) Wenn die Augen nach einer mäßigen Anstrengung gleich so sehr ermüden, daß man genöthigt ist, zur Erholung auf andere Gegenstände zu sehen. Bemerkt man einen oder mehrere von diesen Umständen, so ist es Zeit, sich nach Gläsern umzusehen, die alsdann (gut gewählt) den Augen zur mehrern Unterhaltung, ja zur Heilung dienen können, die sonst durch unnütze Anstrengung, deutlich zu sehen, noch mehr verdorben werden würden. In diesem Verstande können die Brillen wirklich konservirte Gläser werden. Man muß aber ja nicht glauben, wie sehr gewöhnlich geschieht, daß es Gläser gebe,

die ein noch völliges Gesicht zu konserviren dienen. Brillen sind Krücken, und Kenserokulären für gesunde Weine giebt es nicht und braucht man nicht. Je eher man dazu thut, desto besser. Jeder Ausschub verschlimmert die Sache, Adams führt einen Fall an, da eine Dame aus falscher Scham den Gebrauch der Brillen so lange ausschob, daß man ihr am Ende nur noch mit Gläsern von solcher Dicke und Brennweite, dergleichen man am Staat operirten Personen zu geben pflegt, eine leidliche Hilfe verschaffen konnte; dahingegen Personen, die bei Selten Gläser von großen Brennweiten gebrauchten, öfters im Stande gewesen sind, ihre Brillen bei Seite zu legen und mit den bloßen Augen zu sehen. Man sei daher bei der Wahl, zumal der ersten Brillen, sehr auf seiner Huth, und wende sich an erfahrene Leute. Man wähle keine starken Vergrößerer, sondern nur solche, durch welche man mit Leichtigkeit in eben der Entfernung lesen kann, in welcher man sonst mit Bequemlichkeit ohne Brillen zu lesen pflegte. Wird freilich das Auge noch flacher, so muß man stärkere Ver-

größerer suchen, aber sich immer hüten, nicht plötzlich zu weit zu gehen. Eine gute Probe, daß man zu weit gegangen und seine Brillen zu stark gewählt habe, ist, wenn man das Buch näher an das Auge bringen muß, als sonst Personen von gesunden Augen zu thun pflegen, nämlich näher als neun bis acht Zolle. Zuweilen ereignet es sich, daß Personen, die am Tage gut und bequem durch die Brillen lesen können, bei Nacht aber nicht, wenigstens nicht ohne beschwerliche Anstrengung; diese werden wohlthun, wenn sie sich eine etwas mehr vergrößernde anschaffen, die sie nur bei Nacht gebrauchen. Man hüthe sich vor den sogenannten Brillen mit Bedeckungen oder Blendungen, die die Engländer visual spectacles nennen, deren Gläser, von geringer Apertur mit sehr breiten schwarzen Ringen, gewöhnlich mit Horn eingefast sind. Ein unvorsichtiger Mann hat ihnen aus einem mißverstandenen Prinzipio diese Einrichtung gegeben, die bei Fernsichten nöthig, hier aber nicht bloß unnütz, sondern schädlich ist, eben wegen dieser starken und nahen Schatten, und weil bei etwas langen Zellen

der ganze Kopf in Bewegung gesetzt werden muß. Eben so unnütz und schädlich, wiewohl nicht in ganz so hohem Grade, sind die grünen Brillen. Hr. Prof. Biscé sowohl als Adams sprechen aus Erfahrung stark dagegen. Das Grüne ist allerdings eine sanfte und angenehme Farbe, aber nicht die Farben der Gegenstände, die man durch grüne Brillen ansieht. Sie geben allen Farben, das Weiße und Grüne ausgenommen, ein unangenehmes und schmieriges Ansehen, und werden sie abgenommen, welches der Fernsichtige bei fernen Gegenständen thut, so erhalten die Gegenstände ein blendendes, anfangs sogar röthliches Ansehen, welches den Augen schadet. Auch in dieser Erfindung also ist mehr guter Wille als Verstand. Die Furcht und Scham alt zu scheinen, denen wir den ganzen zweiten Theil der kosmetischen Kunst zu danken haben, haben ebenfalls an den Krücken gekünstelt, wodurch sich das alternde Gesicht fortkhelfen muß, oder ihnen wenigstens das Ansehen von einem Spazierstöck zu geben gesucht, den man mehr aus Laune als Noth gewählt hätte. Sie haben nämlich das Auge zu

bewaffnen gesucht, ohne die Nase zur Waffenträgerin zu machen, und die sogenannten Lesegläser erfunden, die man in der Hand hält. Die Absicht dieser Gläser soll sein, sich bei der Fernsichtigkeit des Alters noch ein Ansehn von Jugend zu geben; dann soll die Würde des Gesichts nicht so sehr darunter leiden, und endlich auch die Nase nicht gemisbraucht werden, und den guten Ton nicht verlieren. Der erste Vortheil ist gewiß sehr gesucht, und würde wegfallen, sobald man dergleichen Gläser nur bei Alten sähe. Was den zweiten Vortheil betrifft, so ist zwar nicht zu läugnen, daß zu allen Zeiten und bei allen Völkern die meisten Handlungen, worin sich die Nase entweder von selbst mischt, oder in welche sie mit Gewalt gezogen wird, sobald sie nicht mit zu den Geruchsgeschäften gehören, ein etwas lächerliches Ansehen gewinnen. Dahin gehört z. B. das Tragen großer Warzen darauf, die gar für die Nase nicht gehören; das Umschlagen von Blättern in Büchern, das Auffangen und Parken von Schlägen, denen sie nicht gewachsen ist, oder wenn sie sich gar zum

Bügel oder zur Handhabe gebrauchen läßt, ihren Besitzer daran herum zu führen. Allein nichts, was die Nase zu Unterstützung der Augen thut, hat sie je lächerlich gemacht, wegen der bekannten Verwandtschaft, die zwischen beiden statt findet. Es ist nämlich bekannt, daß beide schon in der frühesten Jugend gemeinlich zugleich weinen, ja daß selbst im Alter die Augen noch übergehen, wenn die Nase gereizt wird, und daß sie nicht selten zu gleicher Zeit roth werden. Den guten Ton wird sie ebenfalls nicht verlieren, wenn die Dienstfertigkeit zu sehr geklemmt wird, und etwas Unterstützung durch Bügel an den Schläfen erhält, und was hier wohl bemerkt zu werden verdient, so hat es Leute gegeben, die diese im Dienst veränderte Sprache für schön gehalten haben, zumal wenn sie sich nicht sowohl dem näselnden Marinetenton, als vielmehr der vornehmen halberstakten Schnupftabaktsprache nähert, die das m fast wie b ausspricht. Doch genug mit dieser Art zu widerlegen und von solchen Argumenten. — Die Lesegläser sind schädlich und unnütz: 1) weil sie ihrer Natur

nach nicht fest gehalten werden können, und folglich das Auge immer andere Stellungen erfordert und auch annimmt, wodurch es ermüdet und geschwächt wird, daher solche Personen öfters sich genöthigt sehen, zu Brillen überzugehen, wenn es fast zu spät ist. 2) Weil das von ihrer Oberfläche zurückgeworfene Licht bei mancher Gelegenheit stark blendet und verwirrt, und dadurch das Uebel vermehrt; und 3) weil sie beim Schreiben und vielen andern Verrichtungen nicht zu gebrauchen sind. Personen, die in ihren besten Jahren kurzsichtig gewesen sind, bedürfen im Alter der Brillen selten oder gar nicht, weil ihr Auge zu viel Konkavität hatte, die sich nun verliert, aber nicht immer zu dem Grade, daß sie konvexer Brillen bedürfen. Die Menge rechnet ihnen dieses zur Glückseligkeit, daß sie im späten Alter ohne Brillen lesen können, das heißt, nicht nöthig haben, einen halben Gulden für ein paar Gläser hinzugeben, dafür sie denn die ganze übrige Lebenszeit für die Schönheit der Natur im Großen blind waren, und nie den entzückenden Anblick einer schönen Gegend genossen haben.

Die Kurzsichtigen müssen sich bei der Wahl ihrer Brillen eben der Vorsicht bedienen, deren wir oben Erwähnung gethan haben, nämlich ihre Gläser nicht gleich allzuhoht wählen, und würden wohl thun, sich bei Zeiten der Brillen von solcher Konkavität zu bedienen, die ihnen verstatet, das Buch acht bis zehn Zoll vom Auge zu halten, anstatt es dem bloßen Auge immer näher zu bringen, und dadurch den Fehler mehr zu verschlimmern.

Noch muß ich denjenigen zum Trost erinnern die von den kleinen schwarzen vor den Augen schweben zu scheinenden Flecken geschreckt werden, welche die Franzosen *mouches volantes* nennen, daß sie wenig zu bedeuten haben. Ich kann hierin Hrn. Prof. Büsch's Erfahrung auch noch die nöthige beifügen. Als ich mich im Jahre 1769 und 1770 sehr mit mikroskopischen Beobachtungen abgab, bemerkte ich ihrer mehrere, zumal im rechten Auge, nicht als wenn ich sie mir durch das Mikroskop zugezogen hätte, sondern weil die Lage des Auges bei dem zusammengesetzten Mikroskop, da bei dem Abwärts-Sehen die Axe desselben fast ver-

tikal zu stehen kommt, ihrer Beobachtung sehr günstig ist. Ich wurde dadurch bedingt, zeichnete die Figur von einigen, um ihren Wachsthum oder Abnahme zu bemerken, fing aber endlich an, mich nicht weiter mehr um sie zu bekümmern, welches gegen viele Uebel in der Welt, wo nicht ein treffliches Mittel selbst, doch gewiß eine große nothwendige Unterstützung dabei ist, und fand nach fünf, sechs Jahren unvermuthet, daß die Flecken alle verschwunden waren. —

Außer den oben erwähnten Ursachen von Augenschwächen giebt es freilich auch noch andere, deren Hebung für den Arzt allein gehört. Aber die Schwäche entstehe, woher sie wolle, so wird allemal die oben erwähnte Oekonomie beim Geschäfte des Sehens nöthig sein, und jede Verabstümung derselben die Sache verschlimmern.

---



IV.

Von dem Nutzen,

den die Mathematik einem bel esprit  
bringen kann.

---

---

Ungeachtet wir jetzt in so aufgeklärten Zeiten leben, daß Niemand leicht mehr den Nutzen der Mathematik läugnet, von dem Logiker an, der sie sonst beschuldigte, sie mache ihre Verehrer zu Zweiflern, da er hätte sagen sollen: zu Leuten, die nicht glauben können, was nicht wahr ist, bis zu dem galanten, allerliebsten, leeren Kopfe, der, weil er nicht Geld genug hat, seinen Verstand und seine Sitten zu Paris in loco selbst zu verderben, sich in Deutschland mit Histoires amoureuses und Lettres galantes eben so weit bringt; ungeachtet, sage ich, diese den Nutzen der Mathematik nicht mehr läugnen; so kann es doch zuweilen nützlich sein, ihn noch in besondern Fällen darzuthun, wo er nicht so deutlich in die Augen fällt. Auf diese Art hat uns ein großer Deutscher Meßkünstler ihren Nutzen in der

Moral gezeigt und ihren Werth gewiesen, wenn man sie als einen Zeitvertreib betrachtet.

Ohne meine Untersuchung im Geringsten, sowohl was die Wichtigkeit des Gegenstandes, als die Ausföhrung selbst betrifft, den eben erwöhnten Abhandlungen an die Seite zu setzen, will ich meinen Lesern zeigen, daß auch die sogenannten Schöndenker, oder wichtigen Köpfe von Profession Nutzen aus der Mathematik ziehen könnten, wenn sie deutsch genug dächten, dieselbe weiter zu erlernen, als bis an die Geometrie im Wolffschen Auszuge aus einem Auszuge. Dieses ist freilich schon viel von einem schönen Geiste verlangt. Ich habe dieses etwas zu spät bedacht. Wenn mich also die meisten, denen ich nützlich sein wollte, nicht verstehen sollten, so muß ich mich mit der Unmöglichkeit entschuldigen, Leuten deutlich zu schreiben, die in der ganzen Reihe der menschlichen Wissenschaften überhaupt nur bis an die freundschaftlichen Besuche, oder bis auf die gemeine poetische Kenntniß von Mädchen, Wein und Westwinden gekommen sind.

Die Gelegenheit zu dieser Untersuchung gab mir das Vorurtheil, welches ich schon längst unter einigen Leuten bemerkte, daß sie nämlich glauben, die Schöfnatur sei nur allein fähig, Metaphysik und Auspielungen abzugeben, alle andere Dinge hätten die Kraft nicht, und die Mathematik sei ganz ungeschickt dazu. Ich werde also diesen Herren zu Gefallen einen Versuch machen, und ein paar auch in andern Absichten erbauliche Wahrheiten mit solchen Auspielungen vortragen; vielleicht, wenn sie dieselben loben hören, so werden sie aus Neugierde Messkünstler, so wie sie aus Neugierde Steingraphen oder Freimaurer werden.

Der Begriff von entgegesezten Größen und der schöne Ausdruck: weniger als nichts, sind von vielen Schriftstellern mit Vortheil gebraucht worden. Jedermann weiß es, wie erbaulich der letzte schon längst dem Stutzer geworden ist.

Denn weniger als nichts ist vielmal's  
Ihr Weendgen.

Kästner.

Ich gestehe gern, daß er schon schön an und für sich ist, als eine Anspielung auf gewisse Lehren in der Mathematik betrachtet. Er ist es auch wirklich ohnedem gewesen. Im 62. Psalm wird er gebraucht, und er sagt so Vieles mit so vieler Kühnheit, als zwanzig Hexameter mit aller ihrer genauen Weiskünftigkeit nicht sagen würden. Einige Schriftsteller haben sich sehr an diesem Ausdrucke gekrget. Hr. von Justi greift ihn in einer Schrift an, wo man es vielleicht nicht gesucht hätte \*), allein auf eine Art, die mich zweifeln läßt, ob er ihn jemals, so wie ihn der Mathematiker braucht, verstanden habe. Er sagt, das Nichts habe keine Grade; aber wer wird denn dieses nicht wissen? Und wer wird mit allen Zurüstungen der Methaphysik einen so unschuldigen Ausdruck anfallen? Heißt das nicht soviel, als Anstalten zum Begräbniß machen, wenn ein Erschrockener spricht: Ich bin des Todes; oder wenn ein verlebter Marquis mit gesundem Herzen sagt: Je meurs

\*) Staatswissenschaft T. I. S. 473.

d'amour? Meine Absicht ist nicht, diesen Ausdruck zu erklären; es ist dieses schon längst geschehen \*), und wenn nach dieser Erklärung, auf die ich hier den Leser verweise, noch einige Zweifel übrig bleiben, der thut überhaupt besser, wenn er sich mit andern Dingen abgiebt, die den Verstand nicht so angreifen, und ihn in der Falte ruhig lassen, die er im 15. Jahre angenommen hat. Ich will hier nur überhaupt erinnern, daß sich der Mathematiker oft solcher Ausdrücke bedient, um schnell und kurz zu sagen, was sonst kaum ein langsam konvergirender Paragraph würde gesagt haben, und dieses verdiente in allen Wissenschaften, wo es ohne Undeutlichkeit geschehen kann, nachgeahmt zu werden; allein vielleicht fürchtet man sich vor einer solchen Erfindung in den Wissenschaften, wo noch Platz übrig ist, und wo nicht, wie in der Mathematik, Alles noch voll bliebe, wenn man auch gleich ganze Kapitel durch eine einzige Seite darstellte.

\*) Kästner's Anfangsgründe der Arithmet. und Geometrie. Cap. I. S. 91.

Dem bekannt ist, was man in der höhern Geometrie Asymptote nennt, wird Dieses in der Natur kurz, und dennoch mit einer Deutlichkeit beschreiben können, deren selten eine Umschreibung fähig ist. So kann man sagen, Homer und Virgil wären die Asymptoten der neueren epischen Dichter; Praxiteles und Lysippus der Bildhauer; Phaet der Zeichner. Wenn ich sagen wollte, die Natur sei es, so ist dieses nicht mehr so eigentlich gesprochen; die Künstler bleiben bei der größten Näherung noch immer unendlich weit von der Natur weg; das Bild in der Camera obscura ist schon viel weiter, als der Künstler jemals kommt; hier ist die Wolke gemalt, daß sie sich bewegt, und die Sonne ist nicht allein rund und helle, sondern sie brennt auch. Ich hoffe, es wird Niemanden befremden, daß ich den Homer und Virgil zu Asymptoten gemacht habe. Sie waren es wirklich bisher, man hat nach diesem Muster gearbeitet, und dieses mit Recht. Diese Schriftsteller sind, so zu reden, Satten von der Natur, auf die man sich fast immer verlassen kann, wenn man in diesem Felde

gehen will. Allein man konnte mit der größten Annäherung nicht richtiger gehen als sie, weil so gehen wie sie, bloß richtig hieß. Da man aber jetzt anfängt, die Regeln nicht mehr im Homer, sondern da zu suchen, wo sie Homer selbst gesucht hat \*), so ist vielleicht noch eine andere Linie die Asymptote, da es Homer nur in einer sehr großen Länge noch zu sein schien, und mein Gedanke falsch.

Gleichung. Wenn ich sage, die Gleichung für manchen Herrn läme heraus, wenn ich in der Gleichung für seinen Gebienten verschiedene Eigenschaften = 0 setzte, so erhalte ich dadurch, wenn ich nur einen Gebienten recht kenne, zugleich einen Begriff von vielen Herren, der noch den moralischen Nutzen hat, daß er uns die nahe Verwandtschaft von beiden sehr lebhaft zu erkennen giebt, und zeigt, wie alle Tage einer aus dem andern werden kann. Um ein sehr lehrreiches Exempel zu geben, so sehe man einmal, die relative Grobheit

\*) Vorrede zur deutschen Uebersetzung von Homer's Grundrissen der Kritik.

des Bedienten werde absolut, ich glaube nicht, daß ein stolzerer Herr möglich ist, als der, den diese Formel giebt.

**Moment.** Das Moment des Eindrucks, den ein Mann auf das gemeine Volk macht, ist ein Produkt aus dem Werth des Rocks in den Ketten. Eben so kann man den Schaden, den ein Staat leidet, wenn ein Mann in demselben leidet, nach dem Produkt aus der Wichtigkeit des Mannes in die Größe seines Unglücks schätzen. Man hat bemerkt, daß dieses Produkt verschwindet, wenn ein Goldmacher den Hals bricht; da nun das Halsbrechen nichts Geringses ist, so muß wohl der andere Faktor sehr klein sein.

**Größte und Kleinste.** Dieses Kapitel in der Rechnung des Unendlichen ist überhaupt sehr lehrreich für viele Leute, die es verstehen könnten, aber nicht verstehen. Denn ich wüßte nicht, ob es einen Stand in der Welt geben kann, worin es unnütz sei, zu wissen, daß bei immer zunehmenden Bemühungen zu einem Endzweck zu gelangen, der Endzweck zuweilen gänzlich verfehlt werden

kann. Ich bin bei Gelegenheit einer Handapothekel auf diesen Gedanken gekommen: denn es ist hier klar, daß bei wachsender Vorsorge für die Gesundheit, diese ein Größtes werden kann, wenn die Vorsorge offensiv wird.

**Mittlere Richtung der Kräfte.** Ich habe bemerkt, daß die Denkungsart vieler Leute die mittlere Richtung ist, die der Geist nehmen muß, wenn er von Jurisprudenz und Pöffen, Medizin und Pöffen, oder helles Lettres und Pöffen zugleich gezogen wird.

**Schwerpunkt.** Wenn man den gemeinschaftlichen Schwerpunkt der Häuser in einer Stadt sucht, und hernach den gemeinschaftlichen Mittelpunkt der Leute, die darin wohnen, so würden sie oft weit von einander liegend angetroffen werden. Nie ist eine Stadt bekannt, wo der erste auf den Markt, der andere ganz nahe an die Stadtmauer fallen würde.

Ich übergehe hier die Lehren vom ausziehenden Mittelpunkt, von der zusammengesetzten Verhältniß und andere Dinge, die von neuern Schrift-

stellern mit vielem Vortheil sind gebraucht worden, sehr geschwind und kräftig zu sagen, was sie sagen wollten. Außerdem aber, daß man zuweilen mit der Mathematik wüßig thun kann, so werden ihre Lehren ganz, wie sie sind, in ein Gedächtniß gebracht, wenn es mit Kunst geschieht, für den denkenden Theil der Gelehrten (denn es giebt ja noch einen andern) allemal ein Vergnügen sein. Die alten und die ihnen ähnlichen neuern Dichter sind voll davon. Aber wie viel unter unsern sächlichen Gelehrten in Duodez wissen wohl, was aquosus Orion ist? Ja, wenn sich Minellus deutscher erklärte! Und was sind die Hundstage? Warum heißen sie so? Et, weil die Hunde um diese Zeit toll werden. Gut! Also werden im Jenner die meisten Eselstage fallen, weil um diese Zeit alle Esel erfröhren würden, wenn sie nicht im Stalle ständen, oder keine Motten hätten. Solche Folgerungen lassen sich aus einer so ungeschickten Erklärung machen.

Dieses waren eluige Proben, wie sich Lehren der Mathematik im Discours gebrauchen lassen,

und wie wenig man sie auch in Kleinigkeiten entbehren kann. Dessenungeachtet wird sie von dieser Gattung von Leuten, die ich oben erwähnt habe, nie erlernt werden, so lange man nur ihren Nutzen im Ernst zeigt. Vernünftige erlernen zwar immer die Wissenschaften ihres Nutzens wegen, aber der galantere Theil der Welt fängt erst alsdann an zu lernen, wenn man ihm durch einen Beweis, der auch ein Spaß sein muß, zeigt, daß man auch eine Wissenschaft zum Spaß lernen kann, oder um damit zu spielen. Daher sind die Receptions mathematiques, die Erquickstunden, die Methoden Schiffe zu rechnen entstanden; daher muß oft der größte Naturkundiger in seinem Vortrag einen mittleren Weg zwischen dem Lustigen und Ernsthaften nehmen. Schwenters Aufgabe, eine Sonne zwischen zwei Monde zu malen, hat mehr Stücker zum Nachdenken gebracht, als eine Mondfinsterniß. Ich tadelte dergleichen nützliche Betrügereien nicht, nur muß man sie nicht in Wörter einklischen, die auch der Vernünftige lesen soll, der sich dergleichen Dinge selbst erfindet, oder wenn er sie lesen will,

ße unter dem Titel Spielsachen, und nicht in einer erleichterten Geometrie sucht. Ich finde, daß eine gewisse lustige Nation diese Methoden liebt. Alles soll leicht gemacht werden, und man glaubt dazu nur zwei Wege offen: das Nüchtlige und das Lustige. Vermuthlich wird man auch bald anfangen, die Religion so vorzutragen, zumal, da man selbst im Spanischen geistliche Komödien \*) hat. In Deutschland wollen diese Methoden nicht recht fortkommen. Cullibes und seine großen Nachfolger haben bei uns ihr Glück gemacht, und sie werden nicht eher wieder durch die obigen verdrängt werden, als bis der Hanswurst wieder die Bühne betritt, und wie vor sechs Jahren in einer berühmten Hauptstadt mitten in der rührendsten Szene der ganzen Alzire die Hosen hebt, und das weinende Parterre versichert, daß seine Sahe sechs Fünge bekommen habe.

---

\*) Lettres concerning the Spanish Nation.

V.

Patriotischer Beitrag

zur

**M e t h y o l o g i e**

der Deutschen.

M e b s t

einer Vorrede

ü b e r

das methyologische Studium überhaupt.

---



Allen

Hochwürdigsten, Hochgebornen,  
Hochwürdigsten, Hochwohlgebornen,  
Wohlwürdigsten, Wohlgebornen,  
Ehrevürdigsten und Hochedelgebornen,

wie auch allen

Großachtbaren, Wohlledlen und Wohl-  
ehrensfeften launigten

**N o t h e n   D a s e n**

namentlich also und schlechterdings ausgeschlossen  
alle diejenigen, die hier und da an Haubenstöcken  
oder Haubenstöcken ähnlichen Köpfen sitzen,  
eignet diesen Beitrag in Unterthänigkeit zu

d e r

**S a m m l e r.**

---

## V o r r e d e .

---

Unter uns Deutschen gesprochen: Wo ich nicht sehr irre, so sind die Zeiten, da Europa die Systeme so von den Deutschen nehmen mußte, wie das Gewürz von den Holländern, ihrem Lande sehr nahe, oder vorbei. Ein Theil unserer Landsteuere ist jetzt in den allgemeinen kritischen Zustand und in das Regensiren omnium contra omnes so verwickelt, daß er nicht hört, und der andere hat seine Augen in Empfindsamkeit so geschlossen, daß er nicht sieht, was um ihn vorgeht. Der tabellarische Vortrag liegt gänzlich, und überall gebracht es an Händen für das System-Wesen. Es können keine Systeme mehr gemacht, folglich auch keine mehr verführt werden. Was ist natürlicher, als daß die Quakländer auf den Einsatz gerathen, sich selbst welche zu lauen, und es uns am Ende, da es ihnen weder an Materialien noch

an Wohlthätigkeit fehlt, darinnen gleich oder wohl gar zuvorstun und den ganzen Handel an sich ziehen? Was auf einem schlechten Boden geräth, kommt auch wohl auf einem guten fort, aber nicht umgekehrt. Der Geist der Freiheit und was davon sein Können hat, erfordert, was man auch dawider einwenden mag, guten Weisenwachs. Man kann es, anderer Beweise zu geschweigen, schon allein aus dem Umstande schließen, daß man heut zu Tage kaum sagen kann, welches besser schmeckt, Holländische, Schweizerische und Englische Freiheit, oder Holländische, Schweizerische und Englische Adf, so daß es uns schwer werden wird, wieder eine Branche des Handels jener Nation an uns zu ziehen. Hingegen der Geist des Systems und was unter ihnen lebt, kommt sogar in den nördlichen Ländern fort, wo man zuweilen statt plumpudding Eisenrinden kanet. Wir haben uns also in Sekteln wohl vorzusehen. Was mich hauptsächlich hierauf aufmerksam gemacht hat, ist der Einfall, den ein Engländer zwar noch nicht gehabt hat (denn sonst käme mein

guter Rath zu spät), aber vermuthlich haben wird ich meine den Gedanken, die Kunst zu trinken systematisch zu behandeln, wozu wir Deutschen, da wir, was das Praktische hierin betrifft, nun einmal bei Auswärtigen zum Sprichwort geworden sind, nächst den Lapithen und Centauren vorzüglich aufgelegt wären. Daß ihn aber dieser Gelehrte früh oder spät haben wird, fürchte ich daher, weil er in irgend einem Magazine 85 Nebensarten angiebt, die seine Nation habe, die Trunkenheit eines Menschen zu bezeichnen. Jedermann, dem bekannt ist, wie bald man mit einer Wissenschaft fertig ist, wenn man einmal die Kunstwörter weg hat, wird dieses mit mir fürchten. Ich habe also, sobald als möglich, meinen theuersten Landsteuten eben dieses herrliche Hülfsmittel in die Hände geben, und zugleich daburch zeigen wollen, daß wir den Engländern, wie überhaupt in nichts, also auch nicht in diesem Punkte zu weichen Ursache haben. Ich übergebe ihnen nämlich hier eine Anzahl ähnlicher Nebensarten, worunter keine einzige ist, die nur bloß in einem einzigen Hause gebräuchlich wäre, deren

doch der Engländer eines oder etliche in seinem Verzeichniß anführt. Ich zweifle nicht, daß sich überhaupt nicht noch viele, zumal in unserm seefahrenden Deutschland, sollten hinzü finden lassen, da kein Gegenstand in der Natur geschickter ist, die Bewegungen, Richtungen und Zufälle eines Betrunknen geschickter, lebhafter und lehrreicher auszudrücken, als ein Schiff. Ja ich zweifle sehr, ob ich einmal alle die ganz allgemein rezipierten werde gefunden haben. Es ist der menschlichen Unart sehr angemessen, in allen Dingen, vornämlich aber in philosophicis, immer erst im weiten Felde und dann zu Hause zu suchen, wie denn auch nicht zu läugnen ist, daß das Weithergeholte durch etwas Gewisses reizt, wovon Niemand als der Weitherrholende selbst einen Begriff hat und haben kann. Zur Bestätigung dessen, was ich hier sage, dient der Umstand, daß wirklich unter den angegebenen Redensarten der Ausdruck: Er ist be-  
rauscht, einer von den letzten gewesen ist, die man gefunden hat.

Ich habe aber noch ungleich mehr zur Erwei-

terung dieser Wissenschaft beigetragen, ich habe die Wörter *Methylogie* \*) und *methylogisch*, *Methyistik* und *methyistisch*, *Pinik* und *pinisch* eigenhändig zusammengesetzt, und gebente über den allgemeinen methylogischen Blick und das methylogische Gefühl Abhandlungen zu schreiben, die ihren Titeln vielleicht entsprechen sollen. Ueberhaupt habe ich mir bei der Anfertigung den Plan gemacht, in allen Bezeichnungen meiner Begriffe die Süge so zu verwaschen, daß ein Jeder das Selne darinnen zu erkennen glaubt, welches eine Liebe zur Wissenschaft in jungen Gemüthern erweckt, die nicht zu beschreiben ist.

Was aber die Wissenschaft selbst betrifft, so ist allzubekannt, daß die *Methyistik*, oder (mich deutlicher auszudrücken) die Wissenschaft, die Län-  
der jenseits der Bouteille mit Nutzen zu bereisen,

---

\*) Man hat dieses Wort seines bessern Außerlichen wegen dem richtigern *Methologie* mit Fleiß vorgezogen.

bisher in einer schändlichen Vergessenheit geschmachet, und man braucht nicht die stärkste Vergrößerung aufzustocken, um zu sehen, daß dem menschlichen Geschlechte durch eine philosophische Behandlung dieses Subjects wichtige Vortheile zu wachsen müssen. Es ist hier gar der Ort nicht, dieses umständlich und wie es wohl die Wichtigkeit des Gegenstandes verdiente, auseinanderzusetzen; doch kann ich eine Betrachtung nicht ganz übergehen. Der berühmte Baco von Verulam sagt in seinem schönen Buche de augmentis scientiarum, daß in einer Wissenschaft nicht viel mehr geleistet werde, sobald man sie systematisch zu behandeln anfange. Vielleicht würde also dadurch den kühnen Versuchen in dieser Wissenschaft etwas vorgegriffen, oder mich populärer auszudrücken, dem letzten Trinken gesteuert. Ich denke, die großen Trinker, die Genies, sollen nach und nach abnehmen, so wie die Vorschriften, es mit Abzicht und Vernunftmäßig zu thun, zunehmen. Denn ehe dieses geschieht, zumal ehe das terminologische Fach gut versehen ist, und man etwas hat, das

man einstweilen vorläufig brauchen kann, bis man die Wissenschaft erlernt hat, ist an keine Stümper zu gedenken. Außerdem ist ja den Kindern bekannt, daß ohne etwas Wein und ohne etwas Weisfall keine poetische Ader offen gehalten werden kann, und es verdient wenigstens einmal versucht zu werden, was auch die Vernunft auf den Flügeln des Champagners ausrichten könne, da die Einbildungskraft Wunder auf denselben thut.

Narratur et prisici Catonis  
Saepe mero caluisse virtus.

Da ich euch also, lieben Landsleute, nicht allein den Nutzen dieser Wissenschaft selbst, sondern auch die Gefahr, die uns augenscheinlich von Eng-land aus droht, mit solchen Gründen, als es meine Fähigkeit und die Nähe der Messe erlaubt, vorgestellt, ja, da ich euch selbst vorgearbeitet habe, so ersuche ich euch freundschaftlich, steckt die kritischen Schwert und Messer ein, verlaßt die Mäße der Länderei, und näht die Felder, die unsere Vorfahren schon erndtet haben, anstatt daß ihr mit ei-

nem ungewissen Erfolg neue anbaut. Lacht aber auch nicht, daß ich euch diesen Rath in einem Briefchen gebe, das kaum 3 gr. kostet, denn es wäre mir ein Leichtes gewesen, es zu 12 gr. auszuarbeiten, ohne daß ihr für einen Pfennig mehr Waare bekommen hättet, welches ich auch wirklich, wenn es meine Zeit und Kräfte erlauben, bei einer zweiten Auflage einmal zu thun gedenke. Geschrieben vor der Jubilate-Messe 1773.

### Der Beitrag selbst.

Nebensarten, womit die Deutschen die Trunkenheit einer Person andeuten.

Hochdeutsche.

Er spürt den Wein.

Er hat einen Schuß.

Er ist angeschossen.

Er hat einen Hieb.

Er hat einen Strich.

Er hat einen Jesuiten.

Er hat etwas zu viel.

Er ist besoffen.

Er ist benebelt.

Er hat einen Heiligenschein.

Er hat einen Rausch.

Er ist begeistert.

Er ist voll.

Er hat etwas im Kopf.

Er hat genug.

Er hat einen Haarbeutel.

Er hat ein Glas zu viel getrunken.

Er hat zu tief in's Glas geguckt.

Er ist illuminirt.

Er taumelt.

Die Zunge ist ihm schwer.

Er kann die Zunge nicht mehr heben.

Er kann auf keinem Wein mehr stehen.

Er ist verauscht.

Er ist betrunken.

Er ist dabei gewesen.

Er ist fertig.

Er ist hin.

Er ist weg.

Er ist fertig.

Er sieht den Himmel für eine Wasche an.

Er sieht die Buchstaben doppelt.

Er ist Himmelhagel dick.

Er hält einen Kalenberger Bauer für eine Erd-  
beere \*).

Der Kopf ist ihm schwer.

Er hat trübe Augen.

Er ist im Oberstübchen nicht richtig.

Er hat Glasaugen.

Er wackelt.

---

\*) Aus Gründen, die hier unmöglich aus einander gesetzt werden können, erhellt, daß ein Kalenberger Bauer, oder vielmehr sein rother Kitzel, der hier allein in Betracht kommt, ungefähr so Fuß entfernt sein muß, um von einem Weinkenner für eine Erdbeere, die nur einen Fuß entfernt wäre, gehalten zu werden.

H. v. Werf.

Er hat etwas im Dache.

Er ist toll und voll.

Er hat seine Ladung.

Er war an einem guten Ort.

Er ist gekesert.

Er ist gedeckt.

Er sieht zwei Sonnen.

Er ist pudelhagel dick.

Er geht, als wenn alle Häuser sein gehörten.

Er ist ganz weg.

Er segelt mit vollen Segeln.

Er hat sich an Laden gelegt.

Er ist pudel dick.

Er hat seinen Talis,

Er hat sein Ehell.

Er kann nicht mehr über den Bart spucken.

Er macht einen pas frisc.

Er ist dick.

Er hat des Guten zu viel gethan.

Er hat pokullet.

Er schwebt.

Er kreuzt.

Er hat satt.  
Er sah Schleifkannen am Himmel.  
Er ist so voll, daß er es mit den Fingern im  
Halse fühlen kann.  
Er kann keine Ecke vorbei kommen.  
Er hat sich einen Bart gemacht.  
Er geht einen M Strich (il fait des SS).  
Er ist gut gesegnet.  
Er hat schlief geladen.  
Er hat sich schwarz gemacht.  
Es spuckt ihm im Siebel.  
Er lavirt.  
Er hat etwas im Krüffel.  
Er ist Kagen dick.  
Er hat sich bespült.  
Er hat geschnapst.  
Er hat sich was bene gethan.  
Er hat sich gut vorgesehen.  
Er hat einen Laumel.  
Er kann kaum lassen.  
Er hat Moses Zunge.  
Er ist herum geführt.

Er ist unter dem Tische.  
Er sieht eine Thürmspitze für einen Zahnstocher  
an.  
Er hat sich besäbelt.  
Er hat sich die Nase begossen.  
Er hat sich begabet.  
Er kann nicht mehr lassen.  
Er hat sich Etwas zu Gemüthe geführt.  
Er ist à tout.  
Er hat sich betudelt.  
Er hat einen Schnurren.  
Er hat einen Ditto.  
Er hat runde Füße.  
Er hat zu viel übergebenft.  
Er ist sternblind dick.  
Er riecht nach der Fuselbulle,  
Die Zunge ist ihm geldümt.  
Man hat ihn begraben.  
Er ist blind hagel voll.  
Er ist so voll wie ein Dudelsack.  
Er sieht aus wie ein gestochen Kalb.  
Er sieht aus wie eine Ente wenn's Wetter leuchtet.



Plattdenische.

He het veel unter de Nase gegoten.  
He is fette.  
He is so lange up de Döfke wesen.  
He is Knäppel dicke.  
He is so dicke as en Eck.  
He hefft to veele püchelt.  
He is to lange under dem Wachholderbaume  
wesen.  
He is snertt.  
He hat sick todeckt.  
He hat wat in de Krone.  
He hat wat im Timpen.  
He is ahmtig.  
He hefft de Planken to leev.  
He hefft to veele sipsbiket.  
He het wat im Stakel.  
He geht up den Knobben na Hus.  
He kann keen Käfen ndhmen.  
He is so dicke as en Weest.

He hefft de Jacke voll.  
He hat wat im Knaupe.  
He hefft to veele knipset.  
He kütt ut sif Klugen.  
He hefft den Decken dicke.  
He is en Swinzel.  
He hett flammert.  
He hefft den Wigel dicke.  
He is so dicke as en Hebbe.  
He is so dicke as en Swin.  
He hat den Boden sehen.  
He is bemisfelt.  
He hat in tenen Maut arbetet.  
He grallögt.  
He is duhn.  
He is carthdoven.  
He is so dicke as en Schinbertleev.  
He swimslaget.  
He is Carthnunen dicke.  
He hat sick wat int Auge wisset.  
He hette qualmet.  
He is half sieven.

He hefft to veete pullet.  
He is so stramm as en Trummel.  
He is jöhlig.  
He is döfft.  
He is dull und vuul.  
He is en Suput.  
He is en Supkumpati.  
He het sich bepumpelt.  
He hett en Rummel.  
He sweckt.  
He het sich begigelt.  
He het sich den Ues begoten.  
He hett to deep int Glas seken.  
He hett to veel nipt.  
De Wän is em int Kapstolkum stegen.

---

VI.

M i s c e l l e n.

---

Trostgründe für die Unglücklichen, die am 29ten  
Februar geboren sind.

Man mag sagen, was man will, so ist ein Mensch, der nur alle vier Jahre einen Geburtstag hat, immer kein Mensch wie andere. So, einer der in seinem Leben der Geburtstage zu wenige hat, kommt wie in mancher Rücksicht nicht viel glücklicher vor, als die weltküstige Klasse von armen Teufeln, die der Witter zu viele haben; denn was ist dem unsterblichen Wesen, das in und wohnt, angenehmer, als zu sehen, ja unter der Hand auch wohl gar zu schmecken und zu riechen, daß sich außer ihm noch Wesen derselben Art seiner Existenz und Selbsterhaltung's bedem. II. 13

nes Lebens freuen? Wäre auch die Freude dieser Wesen nicht immer die aufrichtigste, wovon man wohl Beispiele hat, gut, so ist es nicht minder angenehm zu sehen, daß diese Wesen es doch nöthig finden müssen, so zu thun, als freuten sie sich. Jene aufrichtige Freude verräth zwar Liebe, das ist wahr; die nicht aufrichtige dafür aber Furcht und Respekt, die in sehr vielen Fällen unendlich mehr werth sind. Von diesen Freundsbezeugungen verliert nun das unglückliche Geschöpf, das am 29sten Februar geboren ist, nach einer leichten Berechnung in seinem Leben wenigstens baare 75 Prozent in Vergleich mit andern Menschen. Das ist etwas hart. Es sei nun das, was eingebüßt wird, ein Wunsch in Prosa, ein Karren oder ein wirkliches Gedicht; es seien Bänder, Blumen, Kuchen, Feuerwerke, Illuminationen und Stanonaden, so sind immer die 75 Prozent davon weg wie weggeblasen. Ja, die Sache kann sehr wichtig werden. Gesezt, der Unglückliche sei der Regent eines Reichs oder einer Stadtschule, der das Recht hat, freiwillige Geschenke an seinem Geburtstage zu erpressen, wie kann ein solcher ein

Geschenk verlangen, das an einem Tage zahlbar ist, der in drei Jahren gegen eins gar nicht existirt? Sind die 29sten Februar in Jahren, wo dieser Monat nur 28 hat, also nicht die wahren Calendae graecae? Ja, wenn die griechischen Calendae bloß ein poetisches Nichts sind, wofür sich sublimen, antiquarische Pedanterei diesen artigen Ausdruck schuf, so sind die 29sten Februar dreimal in vier Jahren ein wahres, solides, profaisches Nichts des gemeinen Lebens und der alltäglichen Haushaltung; das ist ganz was Anders. Von jenem spricht man, und dieses fühlt man. — Das Wisserige galt bloß das Physische bei dieser Verkürzung; von der moralischen Seite ist der Verlust noch sehr viel größer. Denn da jeder Mensch bekanntlich an seinem Geburtstage sich irgend etwas künftighin zu thun oder zu lassen ernstlich vornimmt, z. B. wie Dr. Johnson, künftighin früher aufzustehen, oder die Bibel im nächsten Jahre ganz gewiß durchzulesen, oder wie jene Dame, keinen Brantwein mehr zu trinken; so kommt ein solcher Mensch natürlich auch um alle diese heilsamen Entschlüssen, und man

weiß wohl, wie es mit der Ausföhrung steht, wenn man gar nicht einmal zur Entschleßung kommen kann. — Aber der Neujahrstag, sagt man, bleibt Ihnen doch noch. Das ist keine Antwort; den Neujahrstag haben die gewöhnlichen Menschen auch, also den 75 Prozenten geht auch hier nichts ab. Ja, was endlich das Traurigste ist, so wird dieses Unheil, wie manches andere, das uns dieses Jahrhunderts zugeführt hat, ebenfalls gegen das Ende desselben ärger. Wenn nämlich das Jahr 1796 vorbei ist (das letzte Schaltjahr in diesem Jahrhundert), so haben wir in acht Jahren keines wieder. Also ein Kind, das den 20sten Februar 1796 geboren würde, und etwa den 28sten Februar 1804 stürbe, wäre acht Jahr alt geworden, ohne einen einzigen wahren Geburtstag erlebt zu haben, den kümmerlichen etwa ausgenommen, an dem es geboren worden ist, der gar nicht in Rechnung kommen darf und kann, und in dem wahren Gratulationssinn des Worts kein eigentlicher Geburtstag ist. — Doch nun nicht eine Sylbe weiter in diesem Ton, der, wie wir selbst fühlten, schon zu lange

gehalten worden ist. Wir würden dieses lächerliche Thema gar nicht berührt haben, wenn nicht die Frage: Wann soll ein am 20sten Februar Geborner seinen Geburtstag feiern? in einem berühmten Journal ziemlich ernstlich aufgeworfen, und — unbeantwortet geblieben wäre. Hier ist die Antwort und der Trost.

Der Mensch wird zwar an einem gewissen Tage, an einem gewissen Datum geboren, allein sein Eintritt in die Welt, sein erster Athemzug ist das Werk eines Augenblicks. In diesem Punkt von Zeit steht die Sonne in einem gewissen Punkt der Ekliptik. Er wird also genau ein Jahr alt sein, wenn die Sonne das nächste Mal wieder in demselben Punkt der Ekliptik steht, und der bürgerliche Tag, in welchen jener Zeitpunkt fällt, ist der Geburtstag des Menschen im eigentlichen Verstande, er helfe nun übrigens im Kalender, wie er wolle. Dieses ist, dünkt mich, sehr klar. Das Problem: Wann soll ich meinen Geburtstag feiern, wenn ich am 20sten Februar geboren bin, wird also auf folgende Weise vollkommen aufgelöset werden, und im Dic-

sept- und Problem-Lösungsstyl abgefaßt etwa so lauten: 1) Laß dir die Sekunde, Minute oder die Stunde deiner Geburt sagen, oder nimm den Tag aus dem Kirchenbuch; weß du aber doch nicht den ganzen Tag über geboren worden bist, so mußt du im letzten Fall etwas Bestimmtes annehmen, z. B. die Mitte des Tages, also Mittags um zwölf. 2) Suche in einem astronomischen Kalender für das Jahr deiner Geburt den Ort der Sonne (ihre Länge) für diesen Zeitpunkt. Kannst du ihn selbst berechnen, so ist es desto besser, alsdann würdest du aber eine so einfältige Frage vermuthlich gar nicht thun. 3) Suche ebenfalls im Kalender von dem Jahre, da du deinen Geburtstag feiern willst, den Tag da die Sonne genau dieselbe Länge hat; dieser Tag ist dein Geburtstag, er heiße nun, wie er wolle. Wenn du so verfahrst, so wirst du etwas bemerken, das dich frappiren wird, vorausgesetzt, daß du von der Sache, wovon hier die Rede ist, gar nichts verstehst, nämlich daß du, wenn du auch an jedem andern Tage z. B. den 1sten Mai geboren wärest, dennoch deinen Geburtstag unter ge-

wissen Umständen zuweilen den 30sten April, zuweilen den 2ten Mai feiern müßtest, und daß selbst die Geburtstage der höchsten Potentaten öfters ganz falsch gefeiert werden, und folglich der am 29sten Februar Geborne nicht gerade immer der Einzige ist, der seinen Geburtstag an einem andern Monatstage feiern muß, als dem, den ihm die gewöhnliche Methode anweist. Dieses gründet sich auf den Umstand, daß das Jahr nicht numero rotundo aus 365 Tagen, sondern ungefähr aus 365 Tagen und 6 Stunden besteht, wir aber bei unsern bürgerlichen Geschäften uns unmdglich mit solchen Brüchen von Tagen abgeben können. Daher geht es denn auch wirklich dem Jahr selbst nicht besser, als uns und den hohen Potentaten. Seine Geburtsstunde wenigstens wird dreimal unter vieren falsch gefeiert. Man freut sich oft über den Tod des alten Jahres mit Jubel, wenn es wirklich noch 18 Stunden schmachet, und gratulirt dem neuen 18 Stunden vorher, ehe es geboren wird u. s. w. Folgende Tabelle wird völlig hinreichen, den zu leisten, der am 29sten Februar ge-

boren, an seinem Geburtstage gern so schmausen-  
wolle, daß von Seiten des Kalenders nichts dage-  
gen eingewendet werden kann.

Wer am 29ten Februar Morgens um  
12 Uhr geboren ist, feiert seinen Geburtstag  
oder eigentlch Geburtsstunde

das nächste Jahr den 28. Febr. Morgens um 6,

das 2te Jahr den 28. Febr. Mittags um 12,

das 3te Jahr den 28. Febr. Abends um 6,

das 4te Jahr den 29. Febr. um 12 des Morgens.

Am 29. Februar um 6 des Morgens  
geboren,

das erste Jahr den 28. Febr. um 12 des Mittags,

das 2te Jahr den 28. Febr. um 6 des Abends,

das 3te Jahr den 28. Febr. um 12 des Nachts,

oder am ersten März,

das 4te Jahr den 29. Febr. um 6 des Morgens.

Am 29. Februar um 12 Mittags  
geboren,

das 1ste Jahr den 28. Febr. um 6 des Abends,

das 2te Jahr den 28. Febr. um 12 des Nachts  
oder am ersten März,

das 3te Jahr den 1sten März um 6 Uhr des  
Morgens,

das 4te Jahr den 29. Febr. um 12 des Mittags.

Am 29. Februar Abends um 6 geboren,

das 1te Jahr den 28. Febr. Nachts um 12 oder  
am 1sten März,

das 2te Jahr den 1sten März um 6 des Mor-  
gens,

das 3te Jahr den 1sten März um 12 Mittags,

das 4te Jahr den 29. Febr. um 6 des Abends.

Man sieht hieraus, daß man seine Geburts-  
stunde, wodurch der Geburtstag bestimmt wird, je-  
des Jahr um 6 Stunden später feiern muß, so  
lange bis das Schaltjahr wieder die Sache ins  
Gleichgewicht bringt. Nun noch ein paar Worte  
für das Jahr 1800, da kein Schaltjahr sein wird.  
Ein Kind, das z. B. den 29. Febr. 1796 Nachts  
um 11 Uhr geboren würde, muß nach dieser Regel  
im Jahr 1803 seine Geburtsstunde sogar den 2ten

März Abends um 5 Uhr feiern. Warum das Jahr 1800, auch das Jahr 1900 kein Schaltjahr sein wird, sondern erst das 2000 wieder (vorausgesetzt, daß sonst Alles beim Alten bleibt), wollen wir im Kalender für das Jahr 1800 erklären. \*) Man wird aber sehr viel besser thun, es bis dahin selbst zu lernen.

Nun das Resultat kurz: Will man seinen Geburtstag oder vielmehr die Stunde nur jedesmal alsdann feiern, wenn Datum und Tageszeit zugleich eintreffen; so kann sie jeder Mensch überhaupt alle vier Jahre einmal richtig feiern. Der am 29sten Februar Geborne verfährt also sehr richtig, wenn er seinen Geburtstag bald den 28. Febr., bald den ersten März feiert. Der Unwissende glaubt, er irre, da er doch nicht irrt. Der an einem andern Tage Geborene, der ihn nach dem Datum feiert, irrt oft wirklich, allein es merkt es Niemand. So kommt es also auch hier,

---

\*) Dies ist nicht geschehen; denn Lichtenberg starb fehlerhaft.  
N. d. H

wie bei tausend andern Vorfällen des Lebens auf Lage und Umstände an. Nachdem diese günstig sind oder ungünstig, kann man bald mit allen feinen Irrthümern für weise, bald mit aller seiner Weisheit für ein gar irriges Schaf gehalten werden.

---

2.

### Besondere Achtung einiger Völker gegen die Damen.

---

Es gereicht unstreitig dem verstorbenen Grafen von Chesterfield zu nicht geringer Ehre, daß man einige seiner Grundsätze vom Frauenzimmer durch die Gebräuche mancher Nationen bestätigt findet. Bei Beurtheilung der Proben, die wir davon geben wollen, muß man freilich allemal Klima und Politik des Landes mit in Rechnung bringen,



durch welche die Ausübung eines und eben desselben Grundsatzes oft ein sehr verschiedenes Ansehen erhält. Die Menschen können über den ganzen Erdboden keinen Widerspruch leiden; allein wo man in Göttingen sagt: Erlauben Sie gütigst! da schlägt man einem zu Kinkonou hinter die Ohren.

Bei den galanten Stacheln, und selbst bei den christlichen Morlaten dürfen die Weiber nicht mit den Männern an einem Tisch sitzen; bei den letztern schlafen sie gar vor dem Bette des Mannes auf der bloßen Erde.

Auf einigen der neuerlich von den Engländern besuchten Inseln der Südsee ist es so eingeführt, daß die Frau bei den Spaziergängen des Mannes den Bündel schleppt, daß sogar ein Bedienter des Kaplt. Cook, der seinem Herrn etwas nachtrug, sich dadurch einige zärtliche Begegnungen von den Wilden zuzog, weil sie ihn für ein Frauenzimmer hielten.

Bei den Indianern in Gufana muß die Dame ihrem Herrn, wenn er auf die Jagd geht, die

Hunde nachtragen, damit das arme Vieh nicht müde wird; und wenn sie noch jung sind, so müssen sie ihnen auch unterwegs, als ob es eigne Familie wäre, die Brust geben.

Unter den meisten Indianern haben sie die Ehre einer Verrichtung ausschließlich, die der Grund aller übrigen ist, nämlich das Feld eigenhändig zu bauen, auch die Hütten aufzuschlagen, und überhaupt die harten Arbeiten zu thun, während der Mann auf der Jagd ist oder schläft. Dabei dürfen sie keine Kinder Mädchen halten, sondern schleppen die Kinder überall mit, säugen sie über die Schulter, oder stecken sie, wie die Esquimaux, in die Pelzstücke.

In Loango darf die Frau nicht anders als Intend mit dem Mann reden.

In Persien sind die Damen von der Poesie ausgeschlossen. Sie sagen, wenn die Henne krähen will, so muß man ihr den Hals abschneiden.

Am galantesten werden sie von den Samoeden behandelt: Sie dürfen nicht allein nicht am

Essig mit dem Manne essen, sondern er spricht, einige zärtliche Abende ausgenommen, nicht einmal mit ihnen, sondern läßt sich Alles an den Augen absehen. Das Abpacken der vorn auf den Schlitten gebundenen Kleider darf sie nicht von oben verrichten, sondern muß unter den Stangen durchkriechen, zwischen welche das Menuthier gespannt ist. Auch darf sie bei einer Schlittenreise niemals zwischen zwei Schlitten durchgehen, wenn sie auf die andere Seite des Zuges will, sondern muß entweder wieder unter den Stangen durchzukommen suchen, oder um den ganzen Zug herum laufen.

Bei eben diesem Wolfe werden sie oft, während der Geburtsschmerzen, gleichsam wie auf der Folter, von dem Manne befragt, ob sie keiner Untreue gegen ihn schuldig wären, welches dann die guten Frauen, um sich durch Lügen keine schwere Geburt zuzuziehen, oft treuherzig bekennen sollen. Sie haben aber von einem solchen Geständnisse nichts zu befürchten, sondern der Mann geht nur hin zu dem, den es getroffen hat, und läßt sich für den unbetenen Dienst eine Entschädigung bezah-

len. Ist der Thäter ein Verwandter, so verschweigt das Wolf nur den Namen, und der Mann weiß alsdann schon, bei wem er die Schuld einzufordern hat.

3.

### Die Wassertrinkerin.

Unter den vielen Aehnlichkeiten, die das reine Wasser mit der Tugend hat, ist gewiß die keine von den geringsten, daß es viel gelobt und wenig geachtet wird. So wie diese wird es in seiner reinsten Form, wie es vom Himmel strömt, am wenigsten geschätzt; man verlangt bei selbst immer etwas von Beimischung dessen, was bei der einen keine eigentliche Tugend, und beim andern kein eigentliches Wasser mehr ist. Man leitet es daher, um es trinkbar zu machen, in unzählige Wipfe,

Kessel und Schalen, um sich in denselben mit fremden Stoffen zu verbinden, oder läßt es von der Sonne durch die Fibern von tausend Wurzeln, Hölzern und Stängeln treiben, da man es dann mannigfaltig gewürzt, entweder aus Früchten saugt, oder zu Wein geadelt mit Wohlbehagen trinkt. Ja im letzten Fall zählt man sogar die Jahre seiner Erhebung über das verächtliche Regenwasser wie Ahnen, und schätzt den, so wie in den weisesten Staaten die Menschen, am meisten, der ihrer die meisten zählt. Es darf da nichts Wässeriges in der Komposition sein; Rhein- und Moselweine werden immer desto mehr gesucht, je weniger von dem Rhein und der Mosel selbst unmittelbar hineingelaufen ist. Da nun wegen der fast allgemeinen Gleichgültigkeit der Menschen gegen die Tugenden immer diejenigen, die eine besondere Parteilichkeit gegen dieselbe geküßert haben, von den Geschichtschreibern, wenn nämlich Platz dazu da war, einiges Andenkens gewürdigt worden sind, so können wir aus einem ähnlichen Grunde einer exemplarischen Wassertrinkerin in unsern kleinen Annalen un-

indiglich ein Stelle versagen. Hier ist Raum genug, und wir zehnen uns dadurch gar sehr von den eben erwähnten Geschichtschreibern aus, bei dem mit. mit. die Wassertrinker vor der Menge von Weinsäufem, Kaffeeschwemern und Schnapsbrüderit gar nicht zukommen können.

Die Katharina Bonsergent wurde wegen ihrer außerordentlichen Dürste schon in ihrer frühesten Kindheit merkwürdig, und zog die Aufmerksamkeit sorgfältiger Beobachter auf sich. Bis zu ihr drittes Jahr hatten sie ihre Eltern andern Leuten übergeben; am Ende desselben nahmen sie sie aber zu sich in's Haus. Hier bemerkten sie bald, daß eine ungebildliche Menge Wasser im Hause aufging, und fanden endlich, daß ihre kleine Tochter täglich ungefähr zwei Eimer voll zu sich nahm. Im Anfange glaubten sie, sie sei bloß verwöhnt. Sie suchten sie daher durch Lieblosungen, und endlich durch Drohungen vom Trinken abzuhalten. Man versagte ihr das Wasser, verkleinerte die Portionen, aber Alles war umsonst. Sie sahen mit Erstaunen, wie thätig sie sich heimlich Wasser zu

verschaffen mußte. Im Sommer trank sie das erste das beste, was ihr vorkam, und im Winter nahm sie ihre Zuflucht zu Eis und Schnee. Besonders trug sie Sorge, sich jedesmal für die Nacht einen reichlichen Vorrath zu ersparen. Als ihr aber endlich doch ihr seltsamer Hang üble Begegnung von ihren Eltern zuzog, entließ sie und kam nach Paris, wo sie sich als Magd vermiethete, und eine bessere Aufnahme fand. Ihrer übrigen guten Aufführung wegen über sah man ihr diese kleine Schwelgerei; denn man muß sich erinnern, daß in Paris das Wasser Geld kostet, nämlich eine Tracht; zu zwei Eimern gerechnet, sechs Sols. Bald darauf in ihrem zwei und zwanzigsten Jahre verheiratete sie sich an einen Schuhmaler, Namens Ferry. Diesem verschwieg sie ihre sonderbare Kapazität bis nach der Hochzeit, da denn der arme Teufel die Folgen davon öfters sehr bitter empfand. Er bediente nicht selten kaum des Tages soviel, als nöthig war, den Durst seiner lieben Ehehälfte zu stillen (vom Wasser abstrahirt), gerade so wie bei uns. Indessen müssen sie sich doch gut vertragen haben, denn

mit diesem Manne hat sie elf Kinder gehabt. Merkwürdig ist, daß sie während ihrer Wochen, da man denken sollte, daß sie vielleicht Verlangen nach stärkenden Getränken haben würde, das Wasser allen andern vorzieht. In ihr Durst darnach ist alldam weit stärker, und sie trinkt gewöhnlich vier Quarkter ohne abzusehen. In dem kalten Winter 1788 da sie mit dem zehnten Kinde schwanger war, trank sie täglich vier gestrichene Eimer voll. Dieses fiel dem Hrn. Ferry sehr schwer, er nahm daher seine Zuflucht zum Schnee, den er von den Dächern kramte. Daß man doch die Kaffeebohnen bei uns nicht auch von den Dächern kramen kann! Sie trinkt übrigens nicht als Wasser, keinen Kaffee!! keinen Brantwein und keinen Wein. Ein einziges Glas des letzteren ist im Stande, ihr Ohnmachten zuzuziehen. Sie spuckt nicht aus, ist nicht wassersüchtig, liebt gesalzene Sachen nicht, auch trinkt sie im Sommer nicht mehr als im Winter. Sobald sie sich übel befindet, läßt der Durst nach. Sie ist von mittliger Statur, von feiner zarter Haut, etwas sommerstodrig und von röthlicher Gesichtsfarbe,

übrigens eher fett als mager, doch sind ihre Arme verhältnißmäßig etwas magerer, als der übrige Körper. Die Unterlippe ist etwas dick, springt öfters auf und schmerzt alldann. Von den elf Kindern hat sie indessen nur zwei aufgebracht, wovon das älteste mit einem Ausschlag behaftet ist. Von den Ursachen, die eine so seltene Disposition hätten bewirken können, hat sich nichts gefunden, als daß die Großmutter, bei welcher sie sich vor ihrem dritten Jahre aufhielt, den Wein liebte, und dem kleinen Kinde öfters welchen gegeben haben soll. — Der Mann vertrittet nicht, die Beweise von der Wahrheit dieser Geschichte beizubringen. Sie ist aber außer allem Zweifel. Wer sich davon selbst überzeugen will, kann die unständliche Erzählung in den Medical Facts des Dr. Simmons No. 68 nachlesen.

Von der Aeolus-Harfe,

Die Vorstellung von einer Folge harmonischer Töne, die ohne bestimmte Melodie sanft anschwellend, nach und nach wieder wie in der Ferne hinsterben, gleich den Bewegungen einer erquickenden Frühlingsluft, hat, ob ich gleich nie etwas von der Art gehört habe, doch immer viel Reizendes für meine Phantasie gehabt. Ich glaube, ich habe die erste Idee hiervon, in den Jahren der Kindheit von dem singenden Baum in der tausend und einen Nacht aufgefangen. Dieser Baum, wenn ein Lüftchen seine Blätter bewegte, ließ entzückende Töne hören, die mit dem Winde sich hoben und sich mit ihm wieder verloren. Eine Stelle in des phantastischen Zauberers Spenser's Ruins of timo

werde ich daher nicht müde zu lesen. Er sah Orpheus Harfe nach dem Himmel steigen, und hörte in diesem Fluge die Saiten von dem Winde gerührt himmlische Töne verbreiten. Ich sehe sie ganz her:

I saw an harp strung all with silver  
twine;

At length out of the river it was rear'd,  
And borne about the clouds to be divin'd:

Whilst all the way most heavenly noise was  
heard

Of the strings stirred with the warbling  
wind.

Nach allem, was ich von der Aeolus-Harfe gehört und gelesen habe, ist durch sie meine Vorstellung größtentheils reallirt, und was würde ein solches Instrument in Deutschland unter den Händen der Herren Chladni und Rhandt nicht werden können? Ich theile deswegen eine kurze Nachricht davon aus einem beträchtlichen Quartanten mit, der unter einer Menge gewagter und ex-

zentrischer Ideen auf allen Seiten zeigt, daß es seinem würdigen Verfasser zwar hie und da gar sehr an erworbenen gründlichen Kenntnissen, aber nicht an Kraft fehle. Es sind dieses die *Physiological disquisitions or discourses on the natural philosophy of the elements* des Herrn William Jones F.R.S., die zu London 1781 erschienen sind. Er führt obige Stelle aus dem Spenser an, und selbst eine aus dem Talmud (Berac Fol. 6.), wo gesagt wird, daß die Harfe Davids um Mitternacht, wenn der Nordwind sie gerührt, geklungen habe, um damit seinen Aufsatz über die Aeolus-Harfe, einzuleiten. Für den Erfinder der Aeolus-Harfe, oder des Saiten-Instrumente, das, dem Winde ausgesetzt, für sich zu tönen anfängt, wird gemeinlich P. Kircher angegeben, der davon in seiner *Phonurgia* S. 148 handelt. Indessen hat dieses Instrument seine Wiedererweckung in England weder dem P. Kircher, noch dem Verfasser des *Werks on the Principles and power of Harmony*, der davon redet, zu verdanken, sondern einem Dichter, der durch Harmonien einer andern Art unsterblich

geworden ist, Pope'n, Als dieser nämlich, während er den Homer übersezte, öfters den Cusstatius nachschlug, stieß er in diesem auf eine Stelle, worin gesagt wird, daß der Wind, wenn er auf gespannte Saiten stieß, harmonische Töne erzeuge. Diese Idee wurde einem Herrn Oswald, einem Schottischen Virtuosen auf dem Violoncello und sehr geschickten Komponisten im Schottischen Styl, mitgetheilt; dieser erzählte dem Hrn. Jones Folgendes hierüber. Als er von Pope's Entdeckung im Cusstatius gehört hatte, fing er sogleich an, Versuche darüber anzustellen. Er nahm eine alte Laute, bezog sie, und setzte sie dem Winde in allen nur ersinnlichen Lagen aus, aber ohne Erfolg, und schon war er im Begriff, das Ganze als eine Fabel aufzugeben, als ihn ein glücklicher Zufall wieder darauf zurückbrachte. Ein Harfenspieler, der eine Harfe in einem Boot auf der Themse bei sich hatte, bemerkte, daß bei einem Windstoß die Harfe plötzlich einige Töne in der Manier, die man nach eben diesem Instrument Harveggio nennt, hören ließ. Der Mann er-

staunte über den Zufall, machte ebenfalls viel Versuche, eine gleiche Wirkung wieder zu erhalten, aber vergebens. Die schönen Töne waren dahin wie ein Traum. Indessen machte diese Erfahrung Hrn. Oswald wieder Muth, mit seinen Versuchen fortzufahren. Nun kam ihm in den Sinn, daß vielleicht ein mehr beschränkter Luftstrom nöthig wäre, den Effect hervorzubringen. Er nahm also seine alte Laute, und legte sie an die Oeffnung eines nur etwas gelüfteten Aufschiebfensters (Sash window). In der Nacht erhob sich der Wind und das Instrument tönte. Der Künstler hörte es, sprang aus dem Bette, merkte alle Umstände auf das Genaueste an, und da er auf diese Weise den Grund entdeckt hatte, hauptsächlich daß es auf den dünnen aber breiten Luftstrom ankam, so fehlte auch der Effect in der Folge nie, und so war die Aeolus-Harfe wieder erfunden.

Nach dieser Vorlesung ist nun die Konstruktion einer solchen Harfe leicht. Es wird ein schmaler, etwas hoher und langer Kasten von trockenem Tannenholze verfertigt, der unten einen Resonanzboden

hat; auf diesem werden aber zwei Stege, die nahe an den schmalen Enden einander gegenüber liegen, acht bis zehn Darmsaiten, alle im Einklang (unisono), nicht allzustark aufgespannt, eine der breiten Seiten läßt sich aufschieben, so daß man einen dünnen aber breiten Luftstrom quer auf die Saiten leiten kann. Um diesem den Durchgang zu verschaffen, kann der obere schmale Boden wie ein Kulldeckel aufgehoben werden, der an beiden Seiten noch Flügel hat, theils um auch bei der Oeffnung desselben die Luft von den Seiten einzuschränken, und theils um den Deckel bei jedem Grade von Oeffnung durch Friktion festzuhalten. So eingerichtet, wird das Instrument mit der Oeffnung am Schieber dem Winde ausgesetzt. Sobald nun dieser durchzieht, tönt das Instrument. Die tiefsten Töne sind die des obigen Einklanges, aber so wie sich der Wind mehr erhebt, so entwickelt sich eine Mannichfaltigkeit entzückender Töne, die alle Beschreibung übertrifft. Sie gleichen dem sanft anschwellenden und nach und nach wieder dahin sterbenden Gesang entfernter Chöre, und überhaupt

mehr einem harmonischen Saitenspiel ätherischer Wesen, als einem Werke menschlicher Kunst. Es ist hier der Ort nicht, sich in eine Erzählung von Hrn. Jones's Theorie hierüber einzulassen. Sie ist sehr gewagt, und läuft kurz darauf hinaus, daß die Aeolus-Harfe das für die Töne sei, was das Prisma für die Farben ist. Außer diesem ersten Ansehen von etwas Wahrem hat der Gedanke aber auch nichts. Eine scharfe Prüfung hält er nicht aus; es ergeben sich zwar einige Ähnlichkeiten, die etwas Gefälliges haben, aber viel zu entfernt sind, um etwas Wahres und Weiterführendes daraus herzuleiten. Schwer ist es allerdings zu erklären, wie eine einzige Saite, die man in der Aeolus-Harfe aufspannt, alle die harmonischen Töne, sieben oder acht an der Zahl, durchlaufen, und zuweilen mehrere derselben zu gleicher Zeit hören lassen könne, wie Hr. Jones bemerkt hat. Hr. Jones hat ein Modell eines solchen Instrumentes an die Herren Longman und Broderip in Cheapside geschickt, und unter seiner Aufsicht welche verfertigen lassen, wo sie also vermuthlich zu haben sein werden. —



Ich bin zu wenig mit der Geschichte der Musik und der musikalischen Instrumente bekannt, um zu wissen, ob man nicht schon versucht habe, Saiteninstrumente zu blasen. So sonderbar der Gedanke von Anfang scheint, so steht man doch bei der Aeolus-Harfe die Möglichkeit eines solchen Instrumentes ein, denn wenn der natürliche Wind Töne auf Saiten hervorbringt, und zwar solche anmuthige und sanfte, warum sollte der aus einem Blasebalg wie bei der Orgel, es nicht auch können? Greiflich mag wohl Vieles von dem Neis dieses lustigen Haffenspiels, und was die Hörer mit so vieler Begeisterung davon reden macht, hauptsächlich mit in dem Umstand liegen, daß die Töne so ganz ohne alles Zuthun der Kunst von selbst gleichsam entstehen, und dadurch unvermerkt die Seele auf höheres Sanfterwerk leiten, unter dessen Einfluß sich gefühlsvolle Menschen zur Erhöhung unschuldigen Vergnügens oft vorsätzlich und gern schmiegen, so sehr sich auch sonst ihre wachende Vernunft dagegen empören mag. — Zum Beschluß merke ich noch an, daß diese natürliche Aeolus-Harfe also

angenehmer klingen muß, als die Musik der noch natürlicheren Aeolus-Orgeln, womit uns zuweilen bei einem Regenwindchen unsere schlecht verwahrten Fenster und Thüren unterhalten. Jedoch erinnere ich mich in einem Gartenhause, wo die Ritzen in Fenstern und Thüren durch die Stäbe verschlossener Sommerläden gar mannigfaltig angeblasen wurden, auch angenehme Töne gehört zu haben. Es waren gewöhnlich Oktaven, Quinten und zuweilen Septimen. Was aber das Vergnügen hierbei gar sehr verminderte, war die beständige Arbeit der Vernunft, von diesen Empfindungen die stark assoziirten Ideen von schlechter Beschaffenheit des Hauses, Zahnweh, Schnupfen und rauher Witterung zu trennen, welches aller Mühe ungeachtet nicht immer gelingen wollte.

William Croft,

das musikalische Wunderkind.

Beispiele von äußerster Perfektibilität und Korruptibilität der menschlichen Natur sowohl, als großer scharf bestimmter Anlagen im Menschen, sind, so wie sie die vorzüglichste Aufmerksamkeit des Philosophen verdienen, auch zum Glück das, was auch die gemeinsten Seelen aufmerksam macht. Die Betrachtungen, zu denen sie Anlaß geben, lassen sich sehr vervielfältigen; wir wollen nur ein paar hersehen. Es giebt Moden und Sitten, die nur eine Woche dauern, andere leben Monate lang, andere Jahre, viele unter dem Namen Schlandrian Jahrhunderte, und andere, von denen der Grund tiefer liegt, können Jahrtausende dauern. Viel-

leicht ist Alles, was wir jetzt von menschlichen Fähigkeiten wissen, noch immer ein sehr kleiner Bruch, in welchen uns politische und religiöse Rücksichten, falsche Demüthigung vor dem Alterthume und Erziehung zu einem eingebildeten Zweck einschließen. Stände die Welt noch eine halbe Million Jahre hin, so wäre die Zeit, die sie gestanden hat, gerade was eine Stunde in dem Leben eines Menschen ist. Aus der Art oder Unart dieser Stunde läßt sich wenig oder nichts für Fähigkeiten herleiten, und was Erziehung im Menschen vermag, läßt sich nicht bestimmen. Als die Mutter des großen Menzß mit ihm schwanger ging, pflegte der Vater öfterd zu sagen, wenn dieses ein Junge wird, so soll er das Malen lernen, soll Raphael helfen und soll auch ein Raphael werden. Es ist Alles eingetroffen. Wenn Künste und Wissenschaften nur überall ein so baared unausbleibliches Lob erhielten, als Luftspringen; wenn die Lehrer Anlagen des Geistes und Richtungen der Fähigkeiten dort so leicht entdecken könnten, als hier; wenn Gefühl für Ehre, Ruhm und Ansehen so sehr ge-

schärft werden könnte, als das für das Klatschen einer gaffenden und liebenden Menge, und bricht Künstler und Gelehrten das ganze Leben eine Uebung ihres Geschäftes würdevoll als wie beim Lustspringer, gerechter Himmel, was für Sprünge würdest du nicht thun? Ferner, wie weit sich die Anlagen im Menschen erstrecken können, ist eben so ungewiß. Wer ihnen schon Grenzen in seinen Gedanken gesetzt hat, wird vielleicht, wenn er nachstehende Geschichte des musikalischen Kindes liest, sich genöthigt sehen, sie wieder weiter hinaus zu rücken.

Dieses außerordentliche Kind, Namens William Crotch, ist der Sohn von Michael und Isabella Crotch, und zu Norwich am 5ten Julius 1775 geboren. Der Vater, ein sündreicher Zithniermann, verfertigte sich zum Selbstvertrieb eine Orgel, die er in seiner Stube aufstellte, und diesem Umstande hat man die frühe Entdeckung des musikalischen Genies dieses Kindes zu danken. Denn eine gewisse Frau Lullmann, die zu Norwich mit dem größten Beifall in der Musik Unterricht erteilt,

war sehr bekannt mit den Eltern des Kindes, kam öfters zu ihnen und spielte alsdann auch gemeinlich auf der Orgel und sang dazu.

In einem Abend, es war um die Mitte des Augusts 1777, als eben Frau Lullmann sehr lange spielte und sang, und der Junge auf seiner Mutter Schoos dabei saß, fing er an, ungewöhnlich unruhig zu werden. Die Mutter, die nicht begreifen konnte, was die Ursache davon sei, dachte endlich, es stäche ihn eine Nadel, und kleidete ihn sogar aus, um die Stelle zu finden; allein sie fand nichts und Alles war vergeblich. Indessen, als er zu Bette gebracht werden sollte, und man ihn an der Orgel vorbeiführte, streckte er seine kleinen Arme darhinaus, und dieses mit so vieler Hitze, daß ihn Frau Crotch, ob es gleich um diese Zeit war, vor die Klaves niedersezte, die er auch gleich, und wie sie sich nachher erinnerte, mit einer Art von Entzücken schlug. Sie ließ ihn einige Minuten spielen und nahm ihn alsdann weg, weil sie Alles für die gewöhnliche Kinderlaune hielt, und legte ihn zu Bette, das er auch nun willig geschahen

ließ. Den folgenden Morgen, als Frau Crotch nach dem Markt gegangen war, hielt Hr. Crotch das Kind, und brachte es an die Orgel und ließ es spielen. Allein, wie sehr erstaunte er nicht, als er Zusammenhang und Ordnung in dem Spiele des Kindes bemerkte, es waren ganze Psalmen aus den Liedern God save the King und Let ambition fire the mind. Das Erstere hatte der Vater mehrmals in des Kindes Weiseln gespielt, das Letztere Frau Lullmann. Als die Mutter nach Hause kam, konnte sie die Erzählung von den Wundern ihres Kindes nicht glauben, allein der kleine William ließ sich gleich in ihrer Gegenwart zum zweiten Male hören, und überzeugte sie völlig, und von dieser Zeit durfte er spielen, so lange und so oft er Neigung hatte.

Nunmehr war er zwei Jahr und drei Wochen alt, und Alles, was nur in Norwich spielen konnte oder Geschmac an Musik hatte, lief nach seinem Hause. Er spielte fast jeden Tag, lernte mehrere Stücke, und fing nun an, mtkunter etwas von seiner eigenen Komposition einzumischen. Alles, was

er zusetzte, war sehr harmonisch, denn jeder Mißklang erregt bei ihm Widerwillen. So spielte er in vielen öffentlichen Versammlungen in Norwich bis im den November, da ihn die Mutter nach Cambridge brachte. In dieser Stadt spielte er auf allen Orgeln sowohl der Kirchen, als der Kollegien nach der Reihe herum, zum größten Erstaunen der dortigen Gelehrten und Kenner. Im December wurde er endlich nach London gebracht, spielte aber nicht eher öffentlich, als bis er sich vor beiden Königlich Majestäten und der Königl. Familie hatte hören lassen; denen er am 7ten Februar 1779 durch Lady Hertford im Pallaste der Königin vorgestellt wurde. Hier erhielt er allen nur erwünschten Beifall und ließ sich den 26ten darauf in der Königl. Schloßkapelle zu St. James, nachdem der Gottesdienst vorüber war, noch einmal auf der großen Orgel in Gegenwart des Königs und der Königin hören.

Von dieser Zeit an spielte er alle Tage zwischen Eins und Drei öffentlich in einem Hause in Piccadilly. Ein guter Beobachter, der sein Spiel

am 26sten April mit angehört, ertheilt davon folgende Nachricht: Der junge Crotch ist jetzt drei Jahre und acht Monat alt, ist ein munterer, thätiger Junge, hat eine angenehme Gesichtsbildung, schöne blaue Augen und ein Flachshaar. In der Mitte des Saals an der Wand steht seine Orgel auf einer kleinen zwei Fuß hohen Bühne, um die man, nach dem Zimmer zu, einen halben Birkel von Eisen gezogen hat, der den kleinen Kontäntler von der Gesellschaft absondert und ihm auf seinem Sitz Sicherheit giebt. Auf der Bühne vor der Orgel steht ein Armsessel, und auf demselben ein kleiner gestochener Stuhl, den die Mutter mit einem Schnupstuch am ersten fest bindet, damit er nicht mit samt dem Birkenosen, der in den kurzen Zwischenräumen, da er nicht spielt, oft allerley seltsame Streiche macht, herunterfällt. Vor ihn setzt man gemeinlich ein Buch, so daß es den etwas entfernten Zuhörern vorkommen muß, als spiele er von Noten, es ist aber oft weiter nichts, als ein Magazin oder sonst ein Silberbuch, auf welches er seine Augen richtet, und womit er sich

unterhält, indessen er fremde Sachen oder eigene Phantasien spielt. Ja, während als er spielt, lacht er oft, plaudert und sieht sich nach den Leuten um, immer mit seinen kleinen Händen geschäftig auf dem Klavier, und das so unbekümmert und mit so vieler Gleichgültigkeit, daß es aussieht, als wüßte er selbst nicht, was er thäte.

Sein Geschmac ist für feierliche Musik, hauptsächlich Kirchenmusik. Sobald er ein regelmäßiges Stück oder einen Theil von einem, oder auch ein paar kleine Phantasien von seiner eigenen Erfindung gespielt hat, so hört er auf und da ist er oft ein muthwilliger Junge. Die Gesellschaft giebt ihm alsdann gemeinlich Kuchen, Pieszel, Drangen oder sonst etwas, um ihn wieder zum Spielen zu bringen, aber es hält schwer, ihn zu bewegen, gerade das Stück zu spielen, das man verlangt, man mußte denn seinen kleinen Stolz rege machen, und ihm zum Beispiel sagen, man glaube, er könne es nicht, oder habe es vergessen. Dieses Mittel schadet selten fehl, und gemeinlich spielt er das Verlangte alsdann mit neuem Feuer.

Nachdem er damals über eine Stunde gespielt hatte, bat er, man möchte ihn auf die Erde lassen, und ihm ein Stück Kreide geben. Mit diesem legte er sich hin und zeichnete ein groteskes Gesicht auf den Boden des Stimmers. Seine Mutter sagte, es gleiche einem alten Grenadier, den er am Morgen im Park gesehen hätte. Ueberhaupt ist sein Talent, nachzuahmen was er sieht und hört, sehr stark. Auch verdient bei einem solchen Kinde, dessen Gedanken und Ausdrücke man nicht genau genug sammeln kann, Folgendes bemerkt zu werden: Eine Dame gab ihm eine ungepöbultete dicke Drange, diese sah er eine kurze Zeit mit Bewunderung an und sagte: Ach das ist ein doppeltes! Einige Leute sagen, er sei eigensinnig. Es ist wahr, er will nicht immer die ganze Zeit ununterbrochen durch spielen, da die Gesellschaft da ist; allein ist es nicht vielmehr zu bewundern, daß ein solches Kind, mit dem man noch nicht rathen kann, und welches zwingen zu wollen Grausamkeit sein würde, doch noch allemal spielt, so oft die Gesellschaft kommt? Noch fügt dieser Verfasser hinzu, daß, wenn Je-

stand mit der rechten Hand etwas auf der Orgel spiele, es sei was es wolle, er gleich mit seiner Linken aus dem Stogriff den Bass dazu spiele.

Andere Nachrichten, die uns von Freunden zugekommen sind, enthalten außer Einigem von dem was wir bereits angezeigt haben, noch dieses: Er spiele Alles nach, was er einmal gehört habe, und oft mit Variationen, und sei in diesem Stücke von einigen der größten Meister geprüft worden; er sei von sehr schwächlicher Gesundheit und daher nicht immer aufgetaunt; er könne zwar gleich alle Töne nennen, die man ihm anschlage, aber doch bezeichne er die halben nur mit Halbton; er ergötze sich sehr oft mit der Kindertrommel.

Ein Frauenzimmer sang eine ihm ganz unbekante Arie in seiner Gegenwart zweimal, und beim zweiten Male akkompagnirte er ihr auf dem Klavier vortrefflich. Mitten im Spielen rief er auf einmal: Nein! Nein! und gab den Ton an, den das Frauenzimmer aus Versehen wirklich verfehlt hatte.

Was seine Fähigkeiten dem Beobachter so auf-

fallend macht, mehr, als sich ausdrücken läßt, ist, daß er, so bald keine Muffe in's Spiel kommt, so völlig ein Kind in allem Uebrigen ist, als irgend eines aus der gemeinen Kinderstube.

Eine Kasse scheint ihm, nächst der Orgel und dem Klavier, die größte Unterhaltung zu gewähren. Diese darf wohl nicht befürchten, viel von ihm gezwickt zu werden.

Es läßt sich oft in seinen Mienen und der Art, womit er die Klaves berührt, ein Ausdruck von der Leidenschaft sehen, auf deren Erweckung das, was er spielt, abzielt.

Wir haben diese Bemerkungen ganz verschiedener Beobachter mit Fleiß alle hergesetzt, unbekümmert, in wiefern sich manche darunter widersprechen mögen.

6.

### Neuer Gebrauch der Hunde.

Unter den vielen Gegenständen der Natur, die unsere Bewunderung verdienen, aber selten im Ernst damit beehrt werden, gehören die Hunde nahe gewiß nicht unter die letzten. Man findet die erstaunliche Unterscheidungskraft, die in der Nase dieses künstlichen Thieres liegt, nicht außerordentlich, weil sie etwas Alltägliches ist. Aber etwas Alltägliches in einem Sinne des Wortes, kann in einem andern etwas sehr Ungemeines sein, und in diese Klasse gehört namentlich die Erscheinung, von der wir hier reden. Der Hund findet das Schnupstuch seines Herrn, das er in das Feld geworfen hat, wieder, nach seiner Entfernung von tausenden von Schritten und weiter. Er findet, sogar

unter einer Menge Geld die Münze aus, die sein Herr darunter gesteckt hat, und ihn selbst in dem Gedränge, wo sich die Geräthe von unzähligen Herren, wovon jeder der seinige sein könnte, wie Lichtstrahlen durchkreuzen. Das ihn zwar hier das Gesicht zuweilen unterstützen mag, ist wahrscheinlich, aber was unterstützt ihn bei der Fahrt des entfernten Willkes oder bei der tief verborgenen Trüffel? Die Frage ist also: Hat man wohl von der Nase dieses nützlichen Thieres schon allen den Gebrauch gemacht, den man von ihr machen kann? Ich für mein Theil glaube es gar nicht. Nur einige Beispiele des Ichse bekannt, daß die Netze sich bei manchen Krankheiten im Anfänge in großer Verlegenheit finden, wenn sie ausmachen sollen, welches Natur sie sei, gallichter oder inflammatorisch, ob Brechmittel oder Abtreibung den Anfang machen müsse. Ich glaube, ein im Hospital gut abgerichteter Hund würde dieses in jedem Augenblicke entscheiden. Er würde z. B. den Schwanz hängen lassen und die rechte Vorderpfote aufheben, wenn die Krankheit gallicht, oder ihn ausrecken

und die Luke kisten, wenn sie inflammatorisch wäre. Man lächelt, vielleicht hierüber, zumal wenn man sich den Arzt denkt, wie er mit seiner Kuppel vom Dachshunden, Pudeln, Eseln und Hüfnerhunden begleitet, einmarschirt. Aber hier ist fürwahr nichts zu lachen. Lächeln würde man mit Recht, wenn man die Nelke falscher, verführerischer Hypothesen sehen könnte, mit denen er nach dem Tode des Patienten, ausmarschirt, und wie sie alle den Schwanz hängen lassen, und nun zu Hause privatim durchgeprügelt werden. — Worüber die jetzige Welt lächelt, lächelt deswegen die Nachwelt noch nicht, und Kalender haben ein Recht auf die Nachwelt. Und nun gar die Chemie mit ihren reagentibus! Man hat eine bekannte, alte, lustige Bemerkung: Das, was in der Apotheke, wenn man hineinkomme, zuerst riecht, sei die Nase. Hier ist also der Hund recht zu Hause. Mich dünkt, es müßten sich Hunde für das Oxygen, das Hydrogen, das Phlogiston und den Kohlenstoff abrichten lassen, so gut als für die Trüffel. — Wozu nun alles das? Antwort: In unserer Stadt, gesehen



die Hände eines nicht gemeinen Schmeß; sie heu-  
 len und kellen auf den Straßen die ganze Nacht.  
 Ich habe dieses keinesweges, eben weil ich es für  
 nichts weiter ansehe, als für dringende Bitte um  
 Brot und Beförderung bei unlängbarem Verdienst,  
 und folglich für ein Gebot, das sich aufrecht  
 gründet, und so hat es, durch eine Vorstellung ge-  
 dämpft, nichts Abridgeles für mich. So und in  
 solchen Fällen ist es verstatet, sich selbst zu hel-  
 fen, wenn sonst Niemand helfen kann oder will.

**Nachricht von einer neuen und fürchterlichen**

**Krankheit.**

Unter die merkwürdigsten Erfindungen, wodurch  
 sich die neuern Zeiten vor den alten, oder eigent-  
 lich die sich dem männlichen Alter nähernde Welt-

vor ihren Kinderjahren auszeichnet, zählt man mit  
 Recht das unzählige Heer von Krankheiten, womit  
 sie und beschenkt hat. Im Paradies hatte man gar  
 keine. In den Büchern des alten Testaments wach-  
 sen die Nachrichten davon fast mit jedem Kapitel,  
 und im neuen ist es allerdings damit aufs Höchste  
 gekommen, so daß, da der Mensch sonst gar keine  
 hatte, man nunmehr füglich auf jeden Kubitzoll  
 desselben ein paar Duzend rechnen kann, und doch  
 ist hier nur bloß die Rede von dem eigentlichen  
 Wohnsitz der Seele, und weder von der Seele  
 selbst, noch dem Speck, der weder zu dieser, noch  
 zu jenem gehört. — Die Krankheit, von der wir  
 hier ein paar Worte sagen wollen, scheint eigent-  
 lich eine Seelenkrankheit zu sein, daß aber der Leib  
 auch dabei mit unter der Decke steckt, wird aus der  
 wahrscheinlich besten Kur derselben erhellen. Das  
 Land, worin sie zuerst ausgebrochen ist, ist England,  
 und der in den Annalen der Pathologie nunmehr  
 verehrte junge Mensch, den sie zuerst befallen hat,  
 heißt John Poole, eines Pächters Sohn, bei  
 Clare in Suffolc. Dieser Knabe zeigte nämlich in

seiner frühesten Jugend eine sehr heftige Anthipast gegeben; das Geld, er konnte es weder sehen noch anrühren. Der Vater, ein kluger Mann, der wohl einsah, daß dieses Uebel von den fürchterlichsten Folgen für seinen Sohn sein würde, (denn was kann schrecklicher sein, als kein Geld sehen können?) gab sich alle Mühe demselben entgegen zu arbeiten, bot ihm Geld an, mit Erwähnung von allerlei Dingen, die er sich dadurch verschaffen könnte, und bis der junge Mensch sehr liebte, aber umsonst, er nahm es nicht. Endlich glaubte man, es wäre etwas Blödigkeit oder eine Art von Hysterie, und daß er bloß offen angebotenes Geld nicht sehen könnte. Diese Muthmaßung schien Gewicht zu haben; denn diese Art von Blödigkeit ist so ziemlich gemein, daher die großen Herren die Dukaten, die sie verschänken wollen, sorgfältig in Dosen stecken müssen, damit die Personen glauben, es sei Schnupftabak; und selbst das verdiente Geld muß bekanntlich manchen Leuten in Papierchen beigebracht werden. — Mit einem Worte, man steckte ihm etw. was Kupfermünze, ohne daß er darum wußte; in

die Tasche; als er aber die Hand von ungefähr hlickebrachte und das Geld fühlte, zog er sie mit Grausen zurück, und fiel in heftige Krämpfe, die aber eine Stunde dauerten. Hierauf machte man einen Versuch mit Silber; hier wurde Alles viel ärger, die Zuckungen wurden heftiger, und man fürchtete, er würde sterben. Man hielt hier als leicht, was der Erfolg gewesen sein würde, wenn man einen Versuch mit Gold hätte machen wollen; vermuthlich der Tod selbst. So stand es mit dem jungen Menschen gegen Ende des Jahres 1787, und das Faktum hat seine oblige Wichtigkeit. Was aus ihm nach der Hand geworden ist, hat man nicht erfahren, vermuthlich ist er in dem reichen Lande indessen gestorben, oder wenn er noch am Leben ist, so wird er es doch nicht über die nächste Parlamentswahl bringen, wo es ohne Augenschmerz und Schenkeber unmöglich ist, dem Anblick von Guineen auszuweichen. Hieraus erklärt sich nun auch sehr natürlich der Gebrauch unserer weisen Vorfahren, den Kindern Medaillen an den Hals zu hängen, ja ich habe selbst noch Kinder ge-

sehen, die ganz mit Silbermünzen behangen waren, dachte aber damals nicht, daß dieses ein kräftiges Amulet wider die Goldsehne (Argyrophobie) und das schrecklichste Uebel der Natur sein sollte. Alle Eltern und Erzieher werden also sorgfältig darauf bedacht sein, dem Ausbruch desselben bei uns mit vollen Kräften vorzubeugen; sollte es aber mit irgend Jemandem schon so weit gekommen sein, als mit jenem unglücklichen Jünglinge, so wüßte ich kein kräftigeres Mittel, als man verböte ihm von Allem zu essen, was nicht wiederkehrt und die Klauen nicht spaltet, und wollte auch dieses nicht helfen, so würde ich da, wo es angeht, stracks zur Beschneidung schreiten.

Das war mir einmal eine Kur.

(Ein Beitrag zur Theorie der Prozessionen.)

Man kann sich, dünkt mich, ohne dem Begriffe einer sonderliche Gewalt anzuthun, jede Prozession von Menschen im Zuge, es mögen nun immer je einer nach dem andern, oder ihrer je zwei und zwei, oder drei und drei u. s. f. hinter einander aufmarschiren, als eine Schnur gedenken, auf die man alle aufgereiht hat, zu allerlei Gebrauch, etwa wie Korallen, Perlen, Morseln und dergl. Ist diese Vergleichung, woran ich nicht zweifle, richtig, so verdient wohl bei der Theorie der Prozessionen die Schnur hauptsächlich Rücksicht, da jedermann bekannt ist, daß weder Korallen noch Perlen noch Morseln auf Schnüren wachsen, und erst manche

Vorbereitung erfordern, ehe sie sich auf Fäden ziehen lassen. Nun habe ich mit meinen eigenen Augen gesehen, daß sich nahe an tausend Menschen vor einem etwas feisten Manne mit einer Wachskerze in der Hand nicht bloß durch alle Straßen der Stadt schleifen ließen, sondern oben drein einen ganzen Berg hinauf, und Alles dieses ging so glatt und gerade durch, daß an keiner Ecke und an keiner Schenke auch nur eine einzige dieser Perlen hängen geblieben wäre. Das muß eine sonderbare Schnur sein, dachte ich, denn wenn ich auch gleich begriff, wie dieses über jenes mikroskopische Vergehen sich an dem Feinen mit wenigstens unsichtbaren Fäden fortschleppen ließ: so war es mir unbegreiflich, wie der nächste Nachbar derselben ein großer, bleiberner Sechspfünder eben so leicht folgte. Bei diesen Schwierigkeiten, die die Theorie der Schnur bei Prozeffionen darbietet, habe ich mittelst eines bekannten Erfindungsmittels bedient, das freilich wie alle künstliche Erfindungsmittel den ehrlichsten Mann zuweilen im Stich läßt. Ich habe Alles komplirt, was ich über Prozeffionen mit

Wachslöchtern, Kreuzfixen, Fahnen, heiligen Lumpen, Rotarden ein- zwei- und dreifarbigem u. s. f. aufzuziehen konnte, und endlich das Glück gehabt, einen sichtbaren Faden zu finden, der durch Analogie auf die unsichtbaren in allen übrigen zu führen vielleicht im Stande ist. Es ist immer viel gewonnen, wenn man unter verwandten Dingen ein einziges ganz kennt. Wer nicht weiß, wo die Schwalben im Winter hinkommen, hat, wo nicht Alles, doch das Beste gewiß gewonnen, wenn er entdeckt, was zu der Zeit aus den Störchen wird.

Die Prozeffion, auf die hier gezelet wird, ist nämlich eine, worin sich der Faden sogar mehr als einem Sinne offenbaret, und die also folglich der größten Aufmerksamkeit eines Jeden werth ist, der weiter über diesen Zweig menschlicher Handlungen, der sogar am Ende mit dem gesellschaftlichen Vertrag überhaupt aus Einem Stamme zu sprossen scheint, nachdenken will. — Die Szene liegt zu Königsberg in Preußen, also in dem Lande, dem wir das einzig wahre Weltsystem, die einzig wahre Philosophie, und das einzig wahre Lathen be-

reits zu danken haben, und, man sollte denken, die einzig wahre Theorie von Professors-Schnüren, wenn sie dort entdeckbar gemacht worden sein sollte, wäre einer solchen Gesellschaft nicht ganz unwürdig.

Der Faden, worauf die Menschen bei dieser Profession sichtbarlich gereiht wären, und an welchem sie einher geschleift wurden, war eine Bratwurst, und zwar eine Bratwurst von nicht weniger als einer Länge von 1005, schreibe Ein Tausend und Fünf Ellen oder Zwei Tausend und Zehn Fuß. Was für eine Wurst! So wird gewiß mancher Leser ausrufen, und selbst in der hiesigen Gegend, die doch in ganz Deutschland gleichsam für das eigentliche Gosen der Würste angesehen wird. Solche Wurstproffessionen waren zwar in Preußen nicht selten, und Kasp. Henneberger hat in seiner Erklärung der Preuß. Landtafel, Fol. 190, 191, umständliche Nachricht davon gegeben, allein gegenwärtige übertrifft jene alle. Ich entlehne die Nachricht davon, größtentheils wörtlich, aus Lilliensthal's Erläutertem Preußen, worin sie sich

im ersten Bande S. 77 ff. und zwar, wie ausdrücklich erinnert wird, aus einem Diario Mspto genommen befindet.

„Anno 1601 den 1. Januar haben die Fleischhauer zu Königsberg eine Wurst 1005 Ellen lang durch die Städte Königsberg nach Schloß getragen, und Ihre Fürstl. Gnaden davon etliche Ellen verehrt, weil sie innerhalb 18 Jahren keine gemacht hatten. Sie sind mit Trommeln und Pfeifen aufgezogen, vornan ein Führer mit einem Spieße, wohl ausgeputzt mit Federn und Binden, mit fliegender weißen und grünen Fahne. Diesen sind gefolget 103 Fleischhauerknechte, haben die Wurst getragen. Auf beiden Seiten sind behet gegangen, welche die Wurst in Acht nahmen, daß sie nicht Schaden litte. Wie sie nach Schloß sind kommen, haben sie Ihrer Fürstl. Gnaden verehret 130 Ellen von selbiger Wurst. Vom Schloß sind sie über die Schmiedebrücke in den Kneiphof, von da durch die Altstadt in den Löwenthät gezogen, allda sind sie von den Wäkern empfangen worden, welchen sie auch viel Ellen von selbiger Wurst geschenkt, und von den

Bäckern nochmals zu Gaste behalten worden, auch bis in die Nacht zusammen Lustig gewesen.

Auf Begehren Fürstl. Durchlaucht, ist von den Fleischhauern, was die lange Wurst gekostet und darauf gegangen, Alles aufs fleißigste überschlagen und zum Bericht aufgesetzt worden.

Die Wurst ist 1005 Ellen lang, hat gewogen 22 Stein und 5 Pfund, thut 885 Pfund. Dazu ist kein ander Fleisch gekommen, als: 7 St. lautere Schweineschinken

Die Därme von 45 Schweinen;

(Wahrscheinlich noch von andern, die wir nicht die ihre Schinken nicht dazu hergegeben hatten).

Item anderthalb Tonnen Salz;

Item anderthalb Tonnen Bier;

Item 18½ Pfund Pfeffer;

Item haben daran gearbeitet 3

Meister 87 Gesellen, thut 90

Personen;

Haben dabei ausgekranten 2 Faß

und eine Tonne Bier. Aber

die ganze Seche älter ist aufgesetzt, und sind  
gangen ungefähr 40 Faß Bier, 12½  
des Faß 12 Mark, thut

Den ersten Tag daran der  
gearbeitet vor 6 Uhr des  
Morgens an bis auf den

Abend um 7; des andern  
Tages von 8 bis um 1

Der Kränze, womit sie ge-  
schmückt war, sind gewesen  
109, haben gekostet

Summa

24 Thaler, den Thaler zu  
36 gr. gerechnet, thut 412  
Thaler 16 gr. 3. pf. \*)

\*) Sollte nach der Summe in Mark zu 20 gr. wohl

helfen 412 Thlr. 6 gr. 3 pf., allein auch jene Summe  
ist unrichtig, sie ist eigentlich = 742 Mr. 4 gr.  
3 pf., welches 412 Thaler 12 gr. 8 pf. macht. Hr.

Essential gedenket auch eines Festsums überhaupt,  
sagt aber hinzu, daß Alles so im Mannskleide stehe.  
H. d. Verf.

„Zu dieser Wurst hatten die Kuchenbäcker acht große Strügel (Striebel) und sechs große runde Krügel gebacken, und auf Fürstl. Durchl. gnädiges Begehren berichtet, was bei Backung der großen Strügel aufgegangen und dazu gekommen.“ Weil diese Geschichte eigentlich nicht mehr zu jenem ersten großen Phänomen gerechnet werden kann, so lassen wir hier die detaillirte Spezifikation weg, und führen nur an, daß zu diesen Strügeln, Krügeln und Brezeln 12 Scheffel Walzen genommen worden, daß der Strügel achte, und darunter zwei von  $9\frac{1}{2}$  Fuß Länge, der Brezeln aber sechs gewesen sind, die mit dem verbrannten Holz, der Hölwe (Hefen), Salz, zwei Pfund Anis, dem angebrachten aus Pfefferkuchenteig gebackenen und vergoldeten Bäcker-Gesellen-Wappen, den Löwenthyfen, Sonne, Mond, Sternen und Kronen aus gleichem Teig nicht mehr als 43 Mr. 3 gr., also nur etwa 24 Thaler, gekostet haben. Dafür sind es aber auch nun nahe an 200 Jahre her, wo das Geld noch nicht so wohlfeil war wie jetzt. Durch diese Betrachtung wird auch die Wurst von 412 Thalern

nachsehr viel respektabler, ob sie gleich, keines weiteren Raisonnements bedarf, um jeden, der Gefühl für diese Art von Produkten der Kunst hat, mit Respekt für sich zu erfüllen. Aber auch hier ist hierbei, daß die Bäcker, die eigentlich nicht aufzogen, sondern bloß die andern empfingen, und also wahrscheinlich nur in kurzen Stiefern, oder wohl gar nur im Kreise standen, sich auch durch kurze Striebel, Brezeln und Krügel gleichsam zusammingebunden hatten, dahingegen die Fleischhauerknechte gerade wie ihre Wurst eine Kette von 1005 Ellen Formlrens nach geschobenem Welein wird sich auch die Wurst aufgerollt haben, und da läßt sich doch wirklich auch kein schöneres Sinnbild von Segen, Frieden und Eintracht unter Wesen, die doch nun einmal etwas Derberes sind, als mathematische oder metaphysische Punkte, gebenken, als ein Trupp fröhlicher Fleischer- und Bäckerknechte, um die sich eine Wurstschling, die am Ende, wo sie geknüpft werden muß, sich gleichsam in eine Bandschleife von Brezeln

und Kränzen, und in Trotteln von Strigeln, ver-  
wandelt. So was verdient gemalt zu werden.  
Die Prozession ist auch wirklich gemalt worden,  
und zwar im Altstädtischen Gemein. Garten zu  
Königsberg unten an der Wand. Ja man hat das  
Gemälde sogar im Jahr 1691 renovirt. Dieses  
hätte billig erst im Jahr 1701 geschehen müssen,  
so hätte sich Alles leichter behalten lassen. Die  
eben voll und ausgegebene Vorstellung ist mehr  
für die Bearbeitung des Medailleurs, und ich  
hoffe, man wird das Jahr 1801 in Königsberg nicht  
ohne eine solche Erneuerung vorübergehen lassen,  
oder, noch besser, die Prozession selbst erneuern.  
Noch herzlicher aber ist der Wunsch, und selbst  
die Hoffnung, daß in meinem Armen zerrütteten  
Vaterlande, und namentlich am linken Ufer des  
Oheins den Malern und Medalleuren noch vor  
dem Jahre 1801 Stoff zu Verewigung solcher  
Prozessionen und solcher Gruppierungen gegeben  
werden möge. Ein einziges solches Bataillon  
rond, wie das Königsbergische, das mit so vieler  
herzlichen Fröhlichkeit geschlossen worden ist, und

eine einzige solche Wurstprozession wäre ihres Ge-  
nies und ihres Fleißes unendlich würdiger, wenig-  
stens als alle die Bataillons quarrés und die  
dortigen Fleischhauerprozessionen der Neufranken  
mit Fahnen und schwerem Geschütz. Diese bedür-  
fen zu ihrer Verewigung weder des Malers noch des  
Medailleurs. Die Obligeans der Bataillen-  
Erzähler (Geschichtschreiber) und die Segens-  
wünsche der Länder, die sie zertreten haben, sind  
ihnen sichere Bürgen für ihren Nachruhm!

Die Anwendung dieser, wie wir hoffen, neuen  
Theorie der Prozessionen, erfolgt nach dem allge-  
meinen Frieden.





überführt, daß wir auf die entfernteste Weise das  
solcher gehandelt haben, wie in folgenden Jahre  
diese unsere ganze Idee mit allem, was dazu ge-  
hört, selbst hineinsperren wollen. Diese Befehle  
sind folgende:

- 1) Kein Subjekt aufzunehmen, das nicht nach dem  
einstimmigen Urtheil der Weisesten unter den  
Menschen für toll und thöricht anzusehen ist, also  
vorzüglich solche, die sich z. B. größtlich gegen  
die ewigen Befehle des Einmal Eins und  
Euklid's vergangen haben.
- 2) Eben so wie zu Bedlam die Subjekte mit der  
größten Sanftmuth zu behandeln, und wo mög-  
lich die Peitsche gar nicht zu gebrauchen, ja so-  
gar, wenn uns etwa, was dem Weisesten bei sol-  
chen Gelegenheiten in manchen Fällen begegnen  
kann, ein unwillkürliches Lächeln anwandeln soll-  
te, die Hand sorgfältig vor den Mund zu hal-  
ten.
- 3) Soll durchaus die größte Toleranz statt finden;  
man wird Meinungen von allen Nationen und

in allen Religionen Verwandten aufzunehmen, selbst  
die von Juden nicht ausgeschloffen.

4) Geschieht die Aufnahme gratis, und jeder, der  
einen Gedanken kennt, er mag ihn selbst gehabt ha-  
ben oder nicht, der sich hierzu qualifizirt, kann auf  
unsere Unterstützung rechnen, falls nur jedesmal  
für freien Transport nach Ort und Stelle ge-  
sorgt wird. Dabei wird aber ausdrücklich ausbe-  
dungen, daß das aufzunehmende Subjekt schlech-  
terdings nicht alt, sondern eine Geburt unsers  
aufgeklärten Bestalters sein müsse.

Folgendes ist eine kurze Nachricht von den bereits  
in unserer Anstalt aufgenommenen.

Es thut uns leid zu sagen, daß gleich beim  
Eingang in No. 1 der Vorschlag eines französi-  
schen Abbe's, Namens Perisset, steht, den er im  
vorigen Jahr der Nationalversammlung und zwar  
im Druck übergeben hat. Es ist nämlich bekannt,  
daß diese Versammlung sich auch unter andern mit  
Regulirung des Fußmaßes abgibt, und die Ge-  
lehrten zu Vorschlägen dazu aufgefordert hat, und

da hatte der Abbé den betrübten Einfall: zum Fußmaße die Distanz zweier Sterne vorzuschlagen, die genau einen Grad von einander entfernt ständen, wodurch also die Französl. Lotse die Länge eines mäßigen Kometenschwanzes von sechs Graden erhalten haben würde. Dieses traurige Geschöpf ist und unmittelbar aus Paris gekommen. Gegenüber in No. 2 liegen zwei völlig rasende Angriffe auf das Kopernikanische System. Der eine ein Landsmann, der andere ein Engländer. Der erste ist unstreitig der tollste, ob er sich gleich ein ziemlich kluges Ansehen zu geben sucht, und sogar das Herz gehabt hat, sich in eines unserer besten Journale einzuschleichen! Er behauptet unter andern, daß die Luft die Ursache der Schwere sei. Da nun bekanntlich die Luft selbst schwer ist, so da man um die Gesetze der Schwere zu entdecken, zuweilen die Luft sorgfältig von den Körpern weggeschafft hat, so sieht man schon hieraus, wies Gefessenes Kind er ist. Den Namen des Waters verschweigen wie aus landsmannschaftlicher Liebe noch

zur Zeit. Der Engländer ist ein Werkchen unter dem Titel: Inquiry into the Copernican System by John Cunningham. Ob dieser John Cunningham derselbe sei, der als amerikanischer Freibeuter im vorigen Kriege das englische Paket-Boot unter dem Kommando des Kapit. Storey zwischen Helvoet und Harwich weggekapert hat, können wir nicht sagen; soviel ist aber gewiß, aus der Art zu disputiren, die in diesem Geistesprodukt herrscht, ist es uns wahrscheinlich. Leichtes Einwurfe, die er sich macht, beantwortet er, so gut er kann; wenn ihm schwerere aufstosien, so versichert er schlechtweg mit einem damm'em, es sei kein wahres Wort daran. Nachdem er auf diese Weise das Kopernikanische System umgeworfen, etabliert er das seinige, welches darauf hinausläuft: daß Erde, Sonne und Mond eine emblematische Darstellung des großen Jehovah, nämlich Waters, Sohnes und Geistes und deren überschwenglicher Gnade sei.

In No. 3. sigen zwei seltsame Fröchtchen aus des Herrn Jaquos Henri Bernardin de Sichtenberg's Ideen. II.

St. Vierro études de la nature. Dieser St. Peter hat viel Lustiges, er ist aber nicht einmal ein solcher Peter Newton, als Woolcot ein Peter Windar. Er behauptet, die Ströme des Atlantischen Meeres und Ebbe und Fluth kämen von dem Eise an den Polen, und die Erde sei an den Polen nicht abgeplattet, sondern kuglich. Was diese letztere Meinung, welcher ehemals sehr vortreffliche Männer, aber durch unrichtige Messungen verleitet, beipflüchteten, jetzt eigentlich hieher bringt, ist, daß Hr. St. Pierre nicht die Messungen in Zweifel setzt, sondern eben daraus, daß man die Grade gegen die Pole zu größer gefunden habe, folgert, die Erde gleiche nicht der Orange, sondern der Sitrone. Dieses verstoßt wider Euclid und Einmal Ein s. Das Buch hat in Frankreich drei Ausgaben erlebt. — In Nro. 4. haben wir Hr. Carra's Agent eingeschert. Dieser Agent ist äußerst gefällig, und übertrifft darin den Aether der Physiker bei weitem. Wie sehen den Charakter desselben mit des Vaters eigenen Worten her: C'est un fluide elementaire, immatériel, insolide, indivi-

sible; indissoluble, sans parties, sans forme et sans pesanteur et cependant compressible et élastique à l'extrême. Dieser Agent erklärt Alles, was man will; wenn es unter einer Form verlegt ist, so zieht es sich einen Augenblicke zurück, und kömmt unter einer andern wieder. Es ist unüberwindlich, bloß weil es Alles ist; und weil es überall ist, so sieht es auch hier in Nro. 4.—Nro. 5. enthält einen ansehnlichen, aber sehr erbarmungswürdigen Patienten: Le Microscopie moderne, pour débrouiller la nature par le filtre d'un nouvelle alembic chimique; ou l'on voit un nouveau Mécanisme universel par M. Charles Rabigureau, Avocat au Parlement, Ingenieur-Opticien du Roi etc. Hier ist die Sonne ein Hohlspiegel, von der vordern Seite erleuchtet (wodurch?) und von der hintern dunkel. Die erstere giebt den Tag, die letztere die Nacht. Die Erde ist nicht rund, sondern platt und ohne Gegenfüßler. Bloß der Akademie hat man ihre Rundung zu danken, und dieses aus keinem andern Grunde, als weil sie rund sein muß. Daß die Sonne von ihrem Aufgange bis zu ihrem

Niedergänge einen Wogen beschreibet, ist bloß ein optischer Betrug, denn sie bewegt sich in einer geraden Linie: hieraus folgt, daß die Erde fest steht, und keine Gegenfüßler stattfinden. Der Mond und Sterne sind keine Körper, sondern Blasen, (also wohl Gester, wie die Seifenblasen auch) die in dem großen Destillirkolben der Welt unauffödelich aufsteigen, und sich an dem einem Theile des Helms anhängen. Die Sonne läuft nicht um die Erde herum, sondern ungefähr 30 Meues über ihr weg. Geboren 1781. — In No. 6. sieht wieder ein junger Carra (S. No. 4.), der alle Wände mit einem Beweise beschmiert, daß die Erde inwendig Quecksilber enthalte und daß der Mond in 25 $\frac{1}{2}$  Tag um die Erde laufe; er beruft sich auf seine Nouveaux principes de Physique T. III. à Paris, chez l'auteur etc. Promenaden durch solche Krankenstuben hält man nicht lange aus, also das Weitere künftlg.

---

Ein sittsamer Gebrauch zu Conventry in  
Warwickshire.

Um die Mitte des elften Jahrhunderts beherrschete Leofric Graf von Mercia, ein Mann von großer Gewalt und Ansehen, und eine der Hauptpersonen, die Eduard den Bekenner auf den Thron erhoben, eine Dame Namens Godiva, von großer Schönheit und Gottesfurcht, wie sich Dugdale ausdrückt, aus dessen Geschichte von Warwickshire wir dieses gezogen haben: Diese Dame war eine große Gönnerin und Beschützerin der Stadt Conventry, die damals unter einem schweren Zoll seufzte. Sie bat daher ihren Gemahl öfters, wie die Worte

helfen, um der Liebe Gottes und der heil. Jungfrau Maria willen, die gute Stadt doch von dieser Last zu befreien. Allein der Hr. Graf, mit dessen Interesse sich die Erfüllung dieser Bitte schlecht vertragen hätte, that es nicht allein nicht, sondern bat sogar, man möchte ihn mit dieser Bitte ferners hin verschonen. Die Gräfin ließ sich aber dadurch nicht abschrecken, sondern mit einer gewissen Hartnäckigkeit, die, wie der unerfahrene Kronkenschreiber zuseht, allen Damen in gewissem Grad eigen sein soll, bat sie immer wieder, bis endlich Leofried einmal in der Hitze ausfuhr und sagte: Gut, ich will es thun, allein unter einer Bedingung, Sie müssen am hellen Tage mutternackend durch die ganze Stadt reiten. — O ja, das will ich thun, sagte die Dame von großer Schönheit und Gottesfurcht, wenn Sie es nur zugeben wollen. Leofried, der noch immer nicht glaubte, daß die Frau Gräfin so etwas thun könnte, gab es zu; allein er irrte sich. Gobeva ging hin und ritt faselnd am hellen Tage durch die Hauptstraße von Coventry mit lockem Haar, welches, wie angemerkt wird, so groß

gewesen sein soll, daß es ihren ganzen Leib bedeckte, lief hierauf in voller Freude zum Grafen, der auch der Stadt die verlangte Zollfreiheit sogleich ertheilte. Dieses war der Ursprung des sittsamen Gebrauchs: jetzt kommt der sittsame Gebrauch selbst. Noch bis auf diesen Tag reitet alle Jahr an einem gewissen Tage zum Gedächtniß jener großen That ein Mädchen nackend durch die Hauptstraße von Coventry, die nicht klein ist, und speift hierauf in demselben leichten Habt mit dem Mayor der Stadt. Der Zulauf des Volks aus der Gegend ist nicht unglücklich, aber unermesslich, und die Nahrung, die dadurch der Stadt zuwächst, ist vermuthlich Ursache, warum man diesen Gebrauch noch nicht hat abstellen können, zu dessen Aufrechterhaltung es noch nie an jungen Schönen gefehlt haben soll. Wie manche arme Stadt könnte nicht durch einen solchen Gebrauch in Nahrung gesetzt werden, der sich ohnehin so vortreflich mit der neuesten Moral unserer schönen Geister verträgt!

### Naturgeschichte der Stubenfliege.

---

Ich weiß nicht, ob es allen unsern Lesern und Leserkinnen bekannt ist, daß es Naturforscher gegeben hat, die die gemeine Stubenfliege mit unter die wiederkäuenden Thiere mit gespaltene Klauen gezählt haben. Ob ihre Absicht dabei war, einem künftigen Systematiker Anlaß zu geben, sie mit unter die Ochsen zu rechnen, oder vielleicht den Juden, sie ohne Gewissensbisse zu speisen, weiß ich nicht. Genug, es ist falsch befunden worden, und zwar von der sehr gelehrten Demofelle Lemasson le Golt. Diese hat mit bewundernswürdigem Fleiß dieses kleine Thier zergliedert, und nur einen einzigen Magen, und auch sonst nichts gefunden, was irgend auf ein Wiederkäuen schließen ließe. Vielmehr glaubt sie, daß der kleine Tropfen,

den man zuweilen vor dem Nüssel der Fliegen sehen sieht, und woraus man das Wiederkäuen geschlossen hat, ein Saft sei, womit sie sich putzen, sowie die Wasservogel ihre Flügel ölen. Soviel ist gewiß: kein Thier putzt sich soviel als die Stubenfliege. Alle Zeit, die ihnen Essen und Schlafen und die Sorge für Nachkommenschaft übrig läßt, wird auf Putzen verwendet, auch behauptet die Demofelle Lemasson le Golt: daß sie sich so gern auf die Spiegel setzten, rühre bloß daher, weil sie ein Vergnügen darin finden, sich zu beschauen. Was (mir wenigstens) diese Bemerkungen interessant macht, ist, daß jene Naturgeschichtschreiber in der Fliege ein Stück Indivisch, hingegen diese Demofelle eine Dame erblickt haben. Jedes nach seiner Art. Die Toleranz erfordert, jedem seine Stimme zu lassen. Es wäre hart, oder wenigstens unartig, einer Dame zu verwehren, zu sagen was sie will, und noch härter vielleicht, dem, der da drischt, daß Mayß zu verbinden.

Gelinde Strafe im Ehebruch ertappter Personen

bei unsern Vorfahren.

Die Worte des Gesetzes in einem alten Sächsischen Weidbilde-Recht \*) lauten in neues Deutsch übersetzt so: „Er (der beledigte Theil) soll sie binden auf einander und soll sie führen offenbar unter den Galgen und soll da ein Grab machen sieben Schuh lang und sieben tief, und soll nehmen zwei Arme voll Dornengesträuch, und soll sie unterlegen, und das Weib mit dem Rücken obendarauf, den Fledenbrecher aber oben auf, und über beide stürzen Messeln, und einem Arm voll Dornen auf

\*) Siebenkees jurist. Magazin Bd. 2. S. 228.

seinen Rücken legen, und hierauf einen eichenen Pfahl durch sie beide schlagen, sie sein nun todt oder lebendig, daß sie nicht entweichen mögen, und das Grab soll man zufüllen.“ — Wie nett müßten sich nicht heut zu Tage die Mächtyläche bei manchen großen Städten durch Wäldchen ausnehmen, wenn diese Eichenpfähle alle wieder ausgeschlagen wären!

13.

Ueber die Vornamen.

(Ein Beitrag zur Geschichte menschlicher Thorheiten.)

Schon lange vorher, ehe Sterne die Entdeckung machte, daß Johann und Peter unbedeutende, und Judas und Herodas unglückliche Namen wä-



ren, sannten etliche europäische Nationen darauf, ihren Kindern bessere Namen zu geben, oder vielmehr in den heroischen oder jüdischen Modenamen die Denkungsart ihrer Väter zu erhalten. In Italien war im sechzehnten Jahrhundert der herrschende Geschmack, die Vornamen aus dem berühmten Roman von der runden Tafel zu wählen, und es fand sich kaum ein großes Geschlecht, das nicht einen Lanzelot, Parzival, Melchior, Galwin oder Galeotto unter seine Vorfahren oder Deszendenten zählte. Wer die Stammtafeln der Häuser Este, Doria oder Visconti mit diesen Gedanken ansieht, wird ohne Mühe noch mehr Mitternamen von der runden Tafel finden. Diese Sucht war auch bei den niedern Ständen so eingekiffen, daß die Gelehrten alle Mühe hatten, christliche Namen wieder in Gang zu bringen. Sie schrieben lange Namensverzeichnisse von männlichen und weiblichen Heiligen, zum Besten ihrer Pfarrkinder, und man hat verschiedene Bücher aus solchen Zeiten, welche von den Namen handeln, die man Kindern in der Taufe mit gutem Fug belegen könne. Vielleicht

sind aus diesen Büchern die ehemals so zahlreichen akademischen Streitschriften von gelehrten Hansen und berühmten Heintichen entstanden und vielleicht hatten einige von diesen Verfassern das unerkannte Nebenverdienst, einen ungerechterweise verdächtigen Namen ihren Landsleuten durch einleuchtende Beispiele annehmlich zu machen.

Im vorigen Jahrhundert unter der Regierung Karls I. verfielen die Independenten, Millenarier und andere damals in England herrschende Sekten, auf eine andere Bizarrie mit den Vornamen. Sie verwarfen nämlich solche Benennungen, wie Heintich, Wilhelm und Eduard, als heidnisch, auch viele Namen des neuen Testaments: Thomas, Andreas, Johann, die doch selbst Apostel geführt hatten, war ihnen immer noch zu weltlich. Serubabel, Habakuk, Saggaf waren ihre liebsten Namen. Browne, der um diese Zeit eine Reisebeschreibung durch England schrieb, sagt, daß Cromwell bei seiner Armee alle Namen des alten Testaments erschöpft habe, und daß seine Offiziere

die genealogischen Kapitel der Bibel zu ihren Münsterrollen brauchten. Einige dieser Leute gingen noch weiter, und gaben ihren Kindern andächtige Sentenzen und Sprüche statt der Namen, wie z. B. Halte fest im Glauben, Gott getreu, Sei standhaft, Weine nicht. Unter andern ward damals ein gewisser Warebone wegen seines großen Namens mit Recht berühmt. Er hieß: Wäre Christus nicht für mich gestorben, so wäre ich verdammt Warebone. Dieser Name war doch damals schon Vieles zu lang, und er hieß gewöhnlich abgekürzt Damu'd Warebone, verdammtes W. Viele von diesen Schwärmern waren die ersten Anbauer von Neu-England, diese trieben die Sucht zu den Namen des alten Testaments noch weiter. Sie fanden nämlich eine besondere Andacht darin, am Bache Aldron, im Lande Gosen, in Salem und Ephrate zu wohnen. Deswegen führen so viele Dörfer in diesem Lande südliche Namen und dieser Städte sind soviel, daß man zuweilen glauben möchte, nach Palästina versetzt zu sein, wenn man nicht mitten unter diesen

auch die Namen Falkfield, Maidenhead und Hackinsack und die Ströme Brandywine und Sassafras fände.

14.

#### Nachtrag von minder wichtigen Moden.

Die Patienten und Prinzessinnen haben es wohl nirgend besser, als in Loango, einer Landschaft auf der westlichen Küste von Afrika. Die erstern nämlich dürfen (nach dem Abt Propart) essen, was sie wollen, und die Letztern heirathen, wenn sie wollen, sollte auch ihre Neigung gleich auf einen verheiratheten Mann fallen; welches um soviel merkwürdiger ist, als bei diesem Volk die Ehen sonst ganz unzertrennlich sind.

Paul Eber, der unter dem Namen Paulus

Myronius eine Stelle durch einige der ersten Provinzen von Europa geschrieben hat, die sich des so sonderbaren Styls ungeachtet mit Vergnügen liest, erzählt, daß er im Jahr 1679 auf der Börse in London einen Mann mit Zähnen von Diamanten gesehen habe, die sich beim Sonnenschein gar vortreflich ausgenommen haben sollen. Da Diamanten auch unter gewissen Umständen bei Nacht leuchten, so ließe sich wohl zu einem Schmuck im Dunkeln nichts weiter hinzudenken, als die Johannswürmchen, die nach Hrn. Twiss Bericht die Spanischen Damen bei ihren Dämmerungs-Promenaden bereits in die Haare stecken.

Der Gebrauch, das Haar zu bepudern, ist sehr alt und allgemein. Schon die jüdischen Damen bepuderten sich ehemals mit Goldstaub. Unseres weisen Puders gedenket, wo wir nicht irren, zuerst P. C. de la Roche, in seinem Journal von 1593, indem er sagt: die Nonnen gingen in den Straßen mit gekräuseltem und gepudertem Haar einher. Auf der Insel Anamocka sah Kapit. Cook einen Mann, der sich einen weißen Staub in die Haare gestreut

hatte. Sollte dieses, woran kaum zu zweifeln ist, ein vertheidigendes Pulver gegen gewisse Feinde des Kopfs gewesen sein, so würde auch der Ursprung dieser unserer Pierden so verdächtig, als es bereits der Ursprung der langen Manschetten längst gewesen ist. ;

Auf den gesellschaftlichen Inseln des stillen Meers und in Otaheite herrscht ein Gebrauch, der von den sanften Empfindungen jener Menschen zeugt. Personen von einerlei und verschiedenen Geschlecht, die sich lieben, vertauschen ihre Namen: Ich nenne mich wie du, und du nennst dich wie ich. Aus diesem kleinen Zug werden Seelen von Empfindung ohne weitere Hinweisung fühlen und erkennen, was aus jenen Menschen werden könnte.

Ein veränderlicher Himmel scheint der Grund der Veränderlichkeit der Moden zu sein. Paris wechselt monatlich seine Trachten und wie mit ihm. Der Kamtschadale wechselt so wenig, als der Perser. Charlin versichert, daß der Schnitt an dem

Kleide Lamerlaus, das man noch zeigt, von der gegenwärtigen Kleidung der Perser in nichts verschieden sei.

15.

### Ein Wort über das Alter der Guillotine.

Der Lyoner Arzt Jean Baptiste Guillotin wird gewöhnlich, und wie ich glaube, mit Recht, für den Erfinder der vorerwähnten Maschine gehalten, durch die er selbst am 14. März 1794, weil er einer verdächtigen Korrespondenz mit Turin beschuldigt wurde, sein Leben endigen mußte. Des Mannes Absicht war gut, denn, wenn doch einmal Köpfe abgeschlagen werden sollen, so ist nicht leicht eine vollkommnere Maschine zu dieser Absicht möglich, als die Guillotine. Sie wird indessen nunmehr das so unsichere Schwert und das nicht viel zuverlässigere Messer bei uns nicht mehr verdrängen, seitdem die Hunnen des achtzehnten Jahrhunderts sie zu einer Absicht genügt haben, die mit ihrer eigentlichen ersten Bestimmung fast

eben einen solchen Kontrast macht, als Herrn Guillotins Vorname (Johannes der Käufer) mit Herrn Guillotins Erfindung selbst. Man hat darüber gespottet, daß ein Arzt eine Köpfmachine erfunden habe; gerade als wenn es so etwas Seltenes wäre, daß Aerzte Mittel erfänden, die Menschen geschwind aus der Welt zu schaffen. Es ist noch eine große Frage, durch welche Erfindung mehr Menschen gefallen sind: durch die Guillotine oder durch die beliebten Pülverchen des Hrn. Dr. Althaus.

Man hat bisher in verschiedenen Blättern Nachrichten über das Alter dieser Erfindung geliefert, wovon mir vermuthlich die wenigsten zu Gesicht gekommen sind, weil ich überhaupt nicht darnach gesucht, sondern mir nur angemerkt habe, was ich in Schriften fand, die ich ohnehin würde gelesen haben. So wird in dem European Magazine January 1794. S. 7. die Erfindung auf das Jahr 1590 zurückgeführt; im Gentleman's Magazine January 1794. S. 40. bis auf 1553. In den Hamburger Adress-Contor-Nachrichten 1794 No. 65 bis auf 1552. In allen diesen Nachrichten wird

sich auf Abbildungen bezogen. Die älteste mir vorgekommene Nachricht von einem Werkzeuge, das sich hieher ziehen läßt, befindet sich aber in einem Werke, dessen man, wo ich nicht irre, einmal in der Senaischen Literatur-Zeitung zu gleichem Zweck gedacht hat, das mir aber vor schon geraumer Zeit von unserm Herrn Bibliothekar Neuf aus hiesiger Bibliothek mitgetheilt worden ist. Ich setze den Titel her: *Catalogus Sanctorum et gestorum eorum ex diversis voluminibus collectus etc. a Dom. Petro de Natalibus de Venetiis, Dei gratia Episcopo Equilino. Impressum Lugduni per Jacobum Sacon. Anno 1514.* In diesem Werke, dessen nicht sehr elegante Holzschnitte die Inspektion aller derer verdienet, die einmal Willens sind neue Marter-Maschinen zu erdenken, befindet sich auch Fol. 16, 18, 85, 89 eine solche Maschine abgebildet. Nämlich, ein schweres Weil, das, wie der Block einer Hamme, zwischen Rahmen aufgezogen, auf den Hals des Opfers herabfällt, und ihn, auf einen Klotz gelehnt, abhackt. Dieses Alles beweisen alle diese antiquarischen Unter-

suchungen. Aber das ist keine Guillotine. Alle diese Anstalten, soweit man sie aus den Abbildungen beurtheilen kann, sind so sehr von der Guillotine verschieden, als das Hackmesser von dem Krauthobel. Das herabfallende Weil hackt den Kopf ab, aber die Guillotine schneidet ihn ab. Das ist doch offenbar zweierlei, und wo ich mich recht erinnere, hat auch Hr. Guillotin hierauf einen besondern Akzent gelegt. Es ist ein sehr großer Unterschied zwischen abhacken und abschneiden. Die Unterscheidung findet sich ja schon sogar in der Sprache, wenigstens in der unsrigen. Bei allen den alten Köpfmaschinen, die man für Guillotinen ausgiebt, fällt die Schneide des Messers oder Weils horizontal herab, fast also alle Fibern des Halses nach der Breite auf den einmal, und bleibt, nachdem der Kopf (wenn der Himmel will) ab ist, auf dem Klotze liegen. Auch ist von der ganzen Schneide des Weils nur ein geringer Theil wirksam, nämlich gerade so viel davon, als die Breite des Halses beträgt. Bei der Guillotine hingegen ist die Schneide stark gegen den Horizont

geneigt, das fallende Messer greift also nur anfangs wenige Fibern des Halses an, und bahnt sich so unvermerkt den Weg zu dem stärkern Theil. Daher auch der Hals bei der Guillotine in einer Ausbuchtung, oder gar in einer Art von Halsband, das durch Breter formirt wird, liegen muß, um bei dem ersten Anfall nicht von der Seite auszuweichen, und das Messer bleibt nicht auf einem Bloß liegen, sondern geht an den Brettern ganz vorbei, über den abgeschnittenen Hals hinaus, wie der Hobel. Der wirksame Theil der fallenden Schneide ist hier sehr viel größer, als bei dem hackenden Beil, und richtet sich nach dem Neigungswinkel der Schneide gegen den Horizont. Wird nun übrigens dafür gesorgt, daß die Zeit des Durchgangs des Messers durch den Hals nicht größer ist, als die zum Abhacken nöthige, so wird auch dieser kleine Zeitraum bei der Guillotine minder empfindlich sein als bei dem fallenden Beil. Die Sache ist einer mathematischen Darstellung fähig, womit ich aber unsere Leser verschonen will. Ich habe gehört, daß das Messer der Guillotine einen Fall von

32 Fußen haben soll. Das Gewicht desselben ist mir unbekannt. Das Beil klemmt zugleich, indem es schneidet, so wie die Schere, und ist schmerzhaft, weil die Muskelfibern der senkrecht auf ihre Länge eindringenden Schneide den größtmöglichen Widerstand leisten, und ohne Klemmung des Ganzen nicht getrennt werden können. Der Leidende stirbt freilich in beiden Fällen (wenn die Maschine kräftig genug ist) in einem Augenblicke, aber die Schmerzen des Augenblicks haben ihre Grade, wo nicht immer für den Leidenden selbst von Dauer, doch für die Zurückgebliebenen, die sich diesen Punkt mit Recht in seinem Namen zu Minuten ausdehnen. Aber auch was der Leidende in dem kritischen Punkt, in welchem er leidet, von Zeit zu wenig für die Empfindung hat, das hat er sehr oft im Vorauswissen zu viel. Wer da weiß, daß er unter dem Beil sterben muß in einem Augenblicke, betrachtet diesen Augenblick durch ein Vergrößerungsmittel. Unter solchen Umständen, glaube ich, ist es Pflicht, selbst für die praktische Mechanik, jene schwere Passage nach allen Kräften zu erleichtern.

Wenn ich anders recht gesehen habe, so verbindet schon das Schwert selbst Beil und Guillotine. Die Spitze des Schwerts beschneidet beim Abhacken nicht durchaus einen Kreis, sondern der erste Einschlag ist ein Abhacken, und der zweite Theil ein Schnitt, wobei das Schwert von dem Scharfeckter angezogen wird. Aus diesen wenigen Betrachtungen mit Jedes eigener Erfahrung im Leben bei Verwundungen zusammengehalten, wird leicht erhellen: daß die Guillotine mit langer Schneide, großem Gewicht und hohen Falle das sanfteste Mittel ist, den Kopf vom Stumpf zu trennen; sie allein schneidet im eigentlichen Verstande; das Beil hackt und klebmt; das Schwert hackt und schneidet, und klebmt also auch, weil es hackt; die Schere klebmt und schneidet; die Säge, das schmerzhafteste Werkzeug unter allen, zerretzt durch Dehnung und schneidet. Wenn also nicht Näheres über die fallenden Messer der Alten bekannt wird, so ist und bleibt die Erfindung der Guillotine eine Erfindung des Herrn Jean Baptiste Guillotin zu Lyon. Denn wenn man einmal in

der Geschichte der Erfindungen nicht subtiler distinktuiren wollte, als hierbei: bisher gesehen ist, so wäre offenbar der Erfinder der Holzart auch der vom Alberlaff-Schnepfer.

Zum Beschluß füge ich, gewisser Leser wegen, ein paar Anmerkungen bei, aus welchen die übrigen machen können, was sie unmaßgeblich wollen.

In Herrn Hofrath Malters chürfürstlicher Bibliothek findet sich im 9ten Bande S. 178. die Nachricht, daß die vier Aerzte, denen der unglückliche König im Jahr 1782. die Untersuchung von Mesmers Magnetismus übertrug, waren: Borita, Sallin, d'Arceet und Guillotin. War dieses wohl der Erfinder der Maschine? Das wäre die erste Bemerkung. Die zweite ist kürzer: Des unglücklichen und guten Königs Amme hieß Guillot. Die Sache ist, wenn man Setzungen trauen darf, gewiß Ich habe es in mehreren bemerkt gefunden. Dessen ungeachtet könnte ein kühnerer Franzos leicht das Ammenstübchen hingeworfen haben, ein Stängelchen darauf zu pflanzen. Ich habe aber wenigstens das Pflanzweu nicht gesehen.

16. April 1775. (16. April 1775.)

Fragment. \*)

Den 15. April (1775) als am Sonnabend vor Ostern ging ich des Abends nach dem Thee im Hyde Park spazieren. Der Mond war eben aufgegangen, voll, und schien über Westminster=Abtey her. Die Festerlichkeit des Abends vor einem solchen Tage machte, daß ich meinen Lieblingsbetrachtungen mit vollständiger Schwermüth nachhing. Ich schlenderte hierauf Piccadilly und den Heumarkt (Haymarket) hinunter nach Whitehall, theils die Statue Karls des Ersten wieder gegen den hellen westlichen Himmel zu betrachten, und theils beim Mondlicht mich meinen Betrachtungen bei dem Banqueting-Haus, dem Hause, aus welchem Karl I. durch ein Fenster auf das Schafott trat, zu überlassen. Hier fügte sich, daß ich einem von den Leuten begegnete, die sich bei den Orgelma-

\*) Aus Es's Tagebuch seiner Reise nach England im Jahre 1775.

chern Orgeln mietten, davon zuweilen eine 40 bis 50 Pf. St. kostet, und damit des Tages und Abends auf den Straßen herumziehen, und so lange im Gehen spielen, bis sie irgend Jemand anruft und sie für Sixpence ihr Stück durchspielen läßt. Die Orgel war gut und ich folgte ihm langsam auf den Fußbänken, insofern er selbst mitten in der Straße ging. Auf einmal fing er den vortrefflichen Chor an: In allen meinen Thaten u. s. w. zu spielen an, so melancholisch, so meiner damaligen Verfassung angemessen, daß mich ein unbeschreiblich andächtiger Schauer überleß. Ich dachte da an meine entfernten Freunde zurück, meine Leiden wurden mir erträglich und verschwanden ganz. Wir waren auf 200 Schritte über dem Banqueting-Hause weg; ich rief dem Kerl zu und führte ihn näher nach dem Hause, wo ich ihn das herrliche Lied spielen ließ. Ich konnte mich nicht enthalten für mich die Worte leise dazu zu singen:

Hast du es denn beschlossen,  
So will ich unverdrossen  
An mein Verhängniß gehn.



Vor mir lag das majestätische Gebäude vom  
vollen Monde erleuchtet, es war Abend vor Ostern:  
hier zu diesem Fenster stieg Karl heraus, um die  
vergängliche Krone mit der unvergänglichen zu ver-  
tauschen! — Gott, was ist weltliche Größe! — —

---